

Thurgauische Beiträge  
zur  
vaterländischen Geschichte.

---

Herausgegeben  
vom  
Historischen Verein des Kantons Thurgau.

---

**Sechshundvierzigstes Heft.**

---

Mit 6 Autotypien und 1 Zinkätzung.



**Frauenfeld**  
Gedruckt von F. Müller  
1906.



## Inhalts-Verzeichnis.

---

|   |    |     |
|---|----|-----|
| 1. Protokoll der Versammlung in Frauenfeld . . .  | S. | 1   |
| 2. Zur Geschichte der Stadt Frauenfeld, insbesondere ihrer baulichen Entwicklung v. Pfr. J. Schaltegger . . .             | „  | 4   |
| 3. Eine dem Untergang entgegengehende Kultur von J. S. Thalmann . . . . .   | „  | 42  |
| 4. Die Ausgrabung der Altenburg bei Märstetten von Pfr. A. Michel . . . . .   | „  | 81  |
| 5. Thurgauer Chronik des Jahres 1905 von Pfarrer H. Wigert . . . . .  | „  | 87  |
| 6. Thurgauische Literatur aus dem Jahre 1905 von Prof. Jos. Büchi . . . . .   | „  | 105 |
| 7. Verzeichnis der an die Historische Sammlung und an die Bibliothek gemachten Geschenke v. Pfarrer H. Bischoff . . . . . | „  | 117 |
| 8. Übersicht über die Jahresrechnung von 1905 von Prof. Dr. O. Schulthess . . . . .                                       | „  | 119 |
| 9. Schriftenaustausch mit andern Vereinen . . . . .   | „  | 120 |
| 10. Mitgliederverzeichnis von 1906 . . . . .  | „  | 124 |
| 11. Jahresversammlungen des Vereins . . . . .   | „  | 130 |

---



# Protokoll

der

## Versammlung des thurgauischen historischen Vereins

im „Falken“ in Frauenfeld.

Montag den 9. Oktober 1905.

---

Anwesend 41 Mitglieder und Gäste.

§ 1. Der Präsident, Herr Dr. J. Meyer, entbietet den Anwesenden den Willkommensgruß des Komitees und spricht die Hoffnung aus, es werde die heutige Sitzung dem Vereine eine schöne Anzahl neuer Mitglieder zuführen.

§ 2. Von der Verlesung des Protokolls der vorjährigen Versammlung in Dießenhofen wird Umgang genommen und dessen Prüfung dem Komitee überlassen.

§ 3. Der Vorsitzende verliest den Jahresbericht, dem wir folgendes entnehmen: Im Laufe des Sommers 1905 wurde in Müllheim der zirka 100 Meter südlich vom Oberdorf, auf der Höhe des Storenbergs, gelegene Friedhof in der bisherigen Breite um 27 1/2 m nach Osten hin erweitert. Bei den Nivellierungsarbeiten fand sich um wenige Meter südlich von der Mitte des neuen Teils ein auffallend runder Kieselstein, unter welchem Pferdeknochen zum Vorschein kamen. In der südöstlichen Ecke des neuen Teils wurden die Reste zweier nach Osten gebetteter Leichname, zirka 80 cm unter der Oberfläche, gefunden. Die Arbeiter, die dem Fund keine weitere Bedeutung beilegten, nahmen die auseinanderfallenden Teile der beiden Skelette ohne Ordnung heraus und häuften sie in ein Gefäß. Mit Ausnahme der sehr gut erhaltenen Zähne waren sämtliche Knochen so mürbe, daß sie beim festen Anfassen gleich zerbrachen. Am besten waren die von Lehm kompakt ausgefüllten Schädeldecken erhalten. Waffen oder andere Gegenstände, die über das Zeitalter des Grabes hätten orientieren können, haben sich nicht vorgefunden. Der Fund, obgleich an sich nicht bedeutend, verdient doch notiert zu werden,

weil vielleicht bei der Benützung des neuen Friedhofes weitere Funde zum Vorschein kommen, die jenen ersten aufhellen können. Ueber die Existenz einer ordentlichen Begräbnisstätte am Fundorte besteht keine Kunde. Dem Herrn Pfarrer Högger in Müllheim kommt das Verdienst zu, den Fund uns angezeigt und darüber Bericht erstattet zu haben.

Auf der Altenburg wurden Ausgrabungen vorgenommen, die einen ansehnlichen Teil eines einstigen Festungskomplexes, der aller Wahrscheinlichkeit nach ein Vorwerk zum Schutze der freiliegenden Ostseite der Burg Altenklingen bildete, zu Tage förderten. An die Kosten dieser Arbeiten bewilligte der Vereinsvorstand einen Beitrag von Fr. 100.—. Eine Beschreibung mit graphischen Darstellungen soll in unserm Jahreshaft Aufnahme finden.

Die historische Sammlung ist in beständigem Wachstum begriffen, das Sammlungslokal aber für eine sachgemäße und wohlgefällige Anordnung der wertvollen Gegenstände längst zu klein geworden. Hier Abhilfe zu schaffen ist eine so dringliche Aufgabe, daß deren Lösung den Vorstand künftig in erster Linie beschäftigen wird, und für die er die Mitwirkung aller Vereinsmitglieder anrufen muß.

Seit Bestand der historischen Sammlung hat das Komitee sich bemüht, für dieselbe Abbildungen bemerkenswerter alter Gegenstände, zumal von Gebäuden, zu erwerben, und es richtet der Vorsitzende an alle, die sich um die Erhaltung von Altertümern interessieren, die Bitte, Abbildungen solcher unserm Museum zuzuwenden.

In Bezug auf das Vereinsheft macht sich der Mangel eines Registers immer schmerzlicher fühlbar. Abzuhelfen ist nur, wenn für die Ausführung der Arbeit ein fester Kredit ausgesetzt wird.

Zum Schlusse wird erwähnt, daß Herr Aug. F. Ammann auf Seeburg bei Kreuzlingen in hochherziger Weise unserm Verein ein Exemplar des auf seine Initiative und unter seiner Leitung erstellten Prachtwerkes „Geschichte der Familie Ammann von Zürich“, Zürich 1905, gr. 4<sup>o</sup>, 415 S., zum Geschenk gemacht hat. Die generöse Gabe sei auch an dieser Stelle aufs wärmste verdankt.

§ 4. Herr Dr. Rud. Wegeli von Zürich trägt den zweiten Teil seiner Arbeit „über die Truchessen von Dießenhofen“ vor.

Das Referat wird im nächsten Heft zum Abdruck kommen, weshalb wir von einer Inhaltsangabe an dieser Stelle absehen. Der interessante Vortrag wird vom Präsidium gebührend verdankt.

§ 5. Der zweite Referent, Herr a. Pfarrer F. Schaltegger, spricht über das Thema „Beiträge zur Geschichte der baulichen Entwicklung der Stadt Frauenfeld“. Dem Vortrage sind folgende Akten des Stadtarchivs zu Grunde gelegt: Steuerlisten, die bis ins Jahr 1442 zurückreichen; ein Prospekt von 1669, Abklatsch des Stadtbildes von Merian, ungenau, aber bemerkenswert, weil er allein die obere Vorstadt samt dem Tor beim Algi (Trüffelort) aufweist; ein Delgemälde von 1762, deponiert in der historischen Sammlung; eine Ansicht, gemalt von Jos. Bieg aus Engen, angeblich aus dem Jahre 1709.

Nach einer gedrängten Uebersicht über die ältere Geschichte der Stadt Frauenfeld behandelt Redner die Geschichte des Hauses zum Strahhof. Östlich vom Schloß gelegen, hatte es seinen Namen von den Herren von Strah, die im Lehensverhältnis zu der Abtei Reichenau standen. Die Frauenfelder Linie erlosch anfangs des 15. Jahrhunderts. Der Strahhof mitsamt dem Turm zu Frauenfeld ging in den Besitz der Herren von Landenberg über; 1490 wird als Eigentümerin eine Frau von Röringen genannt; 1555 brachte ihn das Gotteshaus Reichenau an sich; dann ging er an die Herren von Rüpplin und endlich an die Stadt über. Diese stellte davor einen neuen Rathausbau, weshalb der Strahhof das kleine Rathaus genannt wurde. In das heutige Rathaus ist ein Teil des alten Strahhofes eingebaut; der andere Teil, wenn auch dem demnächstigen Untergang geweiht, besteht augenblicklich noch. Im obersten Stockwerk desselben befindet sich der einstige Syndikatsaal.

Auf der Stadtansicht von Jos. Bieg zeigt der Vortragende die bemerkenswertesten Gebäude der alten Zeit oder deren einstigen annähernden Standort, so die obere oder Herrentrinkstube in der obern Zürcherstraße an der Ringmauer, das in der Nähe gelegene Haus der Herren von Wellenberg, das Gasthaus zur „Sonne“ östlich vom Rathaus, das Haus des gelehrten Balthasar Wäder, nachmalige evangelische Pfarrwohnung, in der Nähe des Goldertors, das alte Zeughaus neben der katholischen Kirche, das neue zwischen Schloß und Rathaus, das Haus der Herren von Münchwilen, später Gachnangerstoß genannt, das heutige Haus

zum Stod in der obern freien Straße, die alte Landschreiberei an der obern Zürcherstraße, das heute noch zum „Licht“ geheizene Haus. Dieses war ursprünglich im Besitze der Herren von Segi, ging dann durch Kauf an die Muntprat und von diesen an die Landenberg über.

Der Präsident verdankt die Arbeit und erwähnt berichtend, daß von den Herren von Straß ein Zweig nach Deutschland sich verzogen habe, aus dem ein Justizrat Straß in Berlin stammte, der Dichter des bekannten „Schleswig-Holstein meerumschlungen“. Mit ihm scheint das Geschlecht auch in Deutschland erloschen zu sein.

§ 6. Die vom Quästor, Herrn Dr. Schultheß, vorgelegte Rechnung pro 1904 erweist

|                                  |              |
|----------------------------------|--------------|
| an Einnahmen . . . . .           | Fr. 2272. 11 |
| an Ausgaben . . . . .            | „ 1506. 14   |
|                                  | <hr/>        |
| Aktivsaldo per 31. Dezember 1904 | Fr. 765. 97  |
| Vorjähriger Saldo . . . . .      | „ 696. 21    |
|                                  | <hr/>        |
| Vorschlag pro 1904               | Fr. 69. 76   |

Die Rechnung wird auf den Antrag der Revisoren genehmigt.

§ 7. Das Komitee, dessen Amtsdauer abgelaufen ist, wird folgendermaßen neu bestellt. An Stelle der durch Tod bzw. Rücktritt aus dem Vorstande ausgeschiedenen Mitglieder, H. Nationalrat Dr. Fehr und Regierungsrat Wild, werden gewählt die Herren Verhorrichter Eder und Pfarrer Michel in Märstetten, und im übrigen die bisherigen Mitglieder bestätigt. Die durch Resignation des Herrn Prof. Ferd. Isler erledigte Stelle des Konservators der Sammlung wird bis auf weiteres unbesezt gelassen.

§ 8. Herr Pfarrer Schaltegger in Pfyng macht aufmerksam auf einen alten Bestfarg, der auf dem Boden der Kirche in Gützwilen liege und dessen Erwerbung für die historische Sammlung man nicht versäumen sollte. Das Präsidium gibt dem Wunsche Ausdruck, es möchten Abbildungen solcher alter Agrikulturgeräte, die im Aussterben begriffen sind, wie des Murgauer Pfluges, der Lorkel, der Hansbreche zc., an das historische Museum geschenkt werden. Damit sind die Verhandlungen geschlossen.

Zum Mittagsmahl fanden sich 26 Versammlungsteilnehmer ein. Ein Besuch der historischen Sammlung, bei dem man sich von der am Morgen behaupteten Unzulänglichkeit des Lokales überzeugen konnte, machte den Beschluß der Tagung.



# Zur Geschichte der Stadt Frauenfeld

insbesondere  
ihrer baulichen Entwicklung.

Von **F. Schaltegger**, Pfr.

---

Vorbemerkung: Der in der Sitzung des thurgauischen historischen Vereins vom 9. Oktober 1905 gehaltene Vortrag erscheint hier in umgearbeiteter, stellenweise erweiterter Gestalt.

## Quellen:

Das Archiv der Bürgergemeinde Frauenfeld mit den Abteilungen des neuen Repertoriums:

- |                       |              |
|-----------------------|--------------|
| 1. Pergamente         | citirt B A I |
| 2. Papierurkunden     | „ B A II     |
| 3. Bücher             | „ B A III    |
| 4. Karten. Pläne      | „ B A IV     |
| 5. Anhang. Copialbuch | „ B A V      |

Alons Schulte. Ueber Reichenauer Städtegründungen im 10. und 11. Jahrhundert, in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Neue Folge. Band V. Zitiert: Schulte.

R. Weyerle. Das Radolfzeller Marktrecht vom Jahr 1100 und seine Bedeutung für den Ursprung der deutschen Städte, in den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees. Heft XXX. Zitiert: Weyerle.

J. N. Mahn. Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau. Frauenfeld 1899. Zitiert: Mahn.

J. A. Pupifoser. Geschichte der Stadt Frauenfeld. 1871. Zitiert: Pupifoser.

— Geschichte des Thurgau. Frauenfeld. 2. Auflage. Zitiert: Pupifoser I<sup>2</sup>.

---

Vorbemerkung. Als Quellen für eine Geschichte der baulichen Entwicklung der Stadt Frauenfeld kommen in Betracht:

1. Eine Anzahl von Prospekten, Plänen und Grundrissen der Stadt und des Schlosses. In dem bekannten Werk des Basler Topographen Mathäus Merian<sup>1)</sup> findet sich ein Prospekt der Stadt vom Jahre 1642. Derselbe gibt eine Ansicht der Stadt mit dem Kapuzinerkloster, von Westen aufgenommen, und einem großen Teil der obern Vorstadt. Nun standen die Merian'schen Prospekte schon zur Zeit ihrer Entstehung punkto Zuverlässigkeit nicht im besten Rufe. Auch der vorliegende gibt zu mancherlei Bedenken und Zweifeln Anlaß. Das sog. „Gäßli“, die Quergasse zwischen der evang. Kirche und dem ehemals zum „Adler“ genannten Haus, die schon im 15. Jahrhundert häufig erwähnt wird und nach dem Brand von 1771/88 um ein Haus breiter gemacht wurde, fehlt ganz. Der Schloßthurm zeigt glattes Mauerwerk und ragt aus einem geschlossenen Ring von Gebäulichkeiten heraus. Auch die Partie beim „Schwert“, das laut Steuerbuch anno 1632 von Schultheiß Müller in seiner jetzigen Gestalt neu erbaut worden ist, kann 1642 so nicht ausgehen haben, wie der Prospekt zeigt. Völlig verzeichnet endlich ist die Partie beim Stof. Die Häuser der obern Ringmauer scheinen in weitem Bogen allmählig in die Häuser der östlichen Ringmauer überzugehen, während sie sich höchst wahrscheinlich schon zu damaliger Zeit, wie auch heute noch, nahezu rechtwinklig schnitten. In Folge davon ist die Partie zwischen Stof und Schwert zu kurz geraten. Stof und Käfigturm scheinen ineinander geflossen zu sein.

Der Merian'sche Prospekt ist somit ungenau und deshalb mit Vorsicht zu gebrauchen.

Als bloßer Abklatsch des eben genannten erweist sich ein zweiter Prospekt der Stadt auf einem Gemälde, das nach gefl. Mitteilung von Hrn. Prof. Jos. Büchi ursprünglich die

<sup>1)</sup> Zeiller M., Topographia Helvetiæ.

St. Leonhardskapelle im Algi schmückte, bei deren Abbruch in die St. Nicolaikirche transportiert wurde und gegenwärtig, bis zur Vollendung des Neubaus derselben, im sog. „Klösterli“ sich befindet. Es ist eine Motivtafel. Als Stifter wird rechts unten in der Ecke genannt: Dominik Rieplin, gefreiter Landmann von Uri und Stattschryber zu Frauenfeld und Helena Brandenburg sein Gemahel anno 1669. Ueber der Stadt tront auf des Himmels Wolken die heilige Dreifaltigkeit. Zwischen Himmel und Erde schweben einige Heilige als Mittler zwischen beiden. Die Symbolik des Bildes ist durchsichtig, zumal, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die inzwischen (anno 1645) erbaute, evangelische Kirche, die ebenfalls der Dreifaltigkeit geweiht ist, auf dem Bilde fehlt. Dagegen findet sich darauf das Trüffelort mit der St. Leonhardskapelle, die auf dem Merian'schen Bilde fehlen.

Von diesem zweiten Prospekt finden sich einige Pausen in dreifach vergrößertem Maßstab im hiesigen Bürgerarchiv IV, 2 a—c.

Dagegen macht eine von Andreas Venz anno 1771 gezeichnete, im Besitz von Hrn. Dr. A. Fehr sel. gewesene Darstellung von Schloß, Torhalde, Murgbrücke und Bleiche, von der Ergaten aus aufgenommenen, den Eindruck größerer historischer Treue. Pausen davon finden sich im Bürgerarchiv IV, 3 a und b.

Zwei weitere gemalte Prospekte der Stadt, der eine von 1762, der andere angeblich von 1709 recte 1769, sind beide „Josef Bieg, Maler, in Engen“ gezeichnet. Der erstere ging in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts für Fr. 30 aus dem Besitz des Obersten Franz Neuweiler an die Bürgergemeinde über, und ist gegenwärtig im historischen Museum deponiert. S. U. Schoop fertigte davon eine ziemlich ungenaue Zeichnung, die, lithographiert der Geschichte der

Stadt Frauenfeld von J. A. Pupikofser von 1871 als Beilage beigegeben ist.

Der andere Prospekt tauchte gegen Ende des vorigen Jahrhunderts im Kanton Zug auf, wurde von der Bürgergemeinde anno 1893 für Fr. 50 angekauft und befindet sich gegenwärtig im Vorzimmer des Rathausaales, um nach vollendetem Umbau des alten Straßhofs im Bürgerarchiv seine, wohl bleibende, Stätte zu finden. Dasselbe ist übermalt, nach meinem Dafürhalten nicht, wie Rahn<sup>2)</sup> meint, zu seinem Schaden; denn während das Gemälde von anno 1762, stark nachgedunkelt, etwas trübe Farben zeigt, ist letzteres in lebhaftem, hellem Ton gehalten und stellt das größte, deutlichste und ansprechendste Bild dar, das wir von der Stadt vor dem Brande besitzen. Obwohl kein Kunstwerk, — die Perspektive fehlt — ist es doch flott hingeworfen und der Maßstab ist groß genug, um auch Details noch deutlich erkennen zu lassen. Da zudem der Standpunkt des Malers auf diesem Bilde etwas weiter rechts genommen wurde als beim andern, so ergänzen sich die beiden Ansichten in willkommenster Weise.

Rahn, pag. 135, reproduziert aus Stumpfs Chronik 1548 die älteste Ansicht der Stadt, von Südosten aus aufgenommen (Engelvorstadt), nach der auch das eine Glasgemälde im Mittelfenster des Rathausaales angefertigt worden ist. Dieselbe ist leider in zu kleinem Maßstabe ausgeführt, als daß sie ein klares, genaues Stadtbild darbieten könnte.

Das historische Museum enthält im weitem als Depositum der Bürgergemeinde eine Kupferplatte mit dem Stich der Stadt, wie sie zu Anfang des 19. Jahrhunderts ausgesehen haben mag, dem die Beilage zum Neujahrsblatt von 1826 nachgebildet ist. Doch ist beider Maßstab zu klein, um für unsere Zwecke dienlich zu sein.

<sup>2)</sup> Rahn, pag. 147.

Das gleiche gilt von den Ansichten der Stadt, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts durch Provisor J. C. Mörkoser von verschiedenen Seiten aus aufgenommen worden sind und gegenwärtig die Wände des Wartzimmers der Kantonsbibliothek schmücken.

Wertvolles Material dagegen bieten die Stadtpläne, die in den Jahren 1834, 1837, 1861, 1866, 1872 aufgenommen wurden, ferner die Situationspläne des Schlosses und der Torhalde von anno 1837/54, die sich alle im Bürgerarchiv finden. Abteilung IV, Nr. 4—10.

2. Von Wichtigkeit sind ferner für die Geschichte der baulichen Entwicklung der Stadt die Steuerlisten<sup>3)</sup> und Steuerbücher<sup>4)</sup> der Stadt, die bis ins Jahr 1443 zurückreichen. Eine genaue Vergleichung derselben ergibt, daß alle die gleiche Reihenfolge einhalten und nach den Häusern orientiert sind. Beim Untertor beginnend, folgen sie der äußern Häuserreihe der Vordergasse auf der Ringmauer bis zur Nikolaikirche, dann der innern Häuserreihe von der Landschreiberei bis zum alten Rathaus, dann der innern Häuserreihe der Hintergasse vom Rathaus an aufwärts, dann den Häusern auf der obern Ringmauer von der Krone bis zum Stod, weiter den Häusern der östlichen Ringmauer bis zum Holdertor und endlich denen der untern Ringmauer vom Holdertor bis zum Niedertor. Hierauf folgen die Häuser der untern Vorstadt und Ergaten, dann die der obern Vorstadt und endlich diejenigen der Holder- oder Engelvorstadt.

3. Endlich kommen noch außer den Rats- und Gerichtsprotokollen als Quellen in Betracht das alte Stadtbuch von 1460,<sup>5)</sup> ferner Reverse, Verträge, Kaufbriefe und Fertigungen, die bis ins 15. Jahrhundert hinaufreichen.

<sup>3)</sup> BA II. Thek 15—19. <sup>4)</sup> BA III.

<sup>5)</sup> BA III. M. 1.

### 1. Die Stadt im allgemeinen.

Die alten Römer orientierten ihre Zeitrechnung an der Gründung Roms, die sie an ein bestimmtes Datum knüpften. Sollten wir für die Gründung der Stadt Frauenfeld ein urkundlich bezeugtes Datum angeben, so kämen wir in einige Verlegenheit. Die Anfänge derselben verlieren sich im Dunkel des Mittelalters. Sie wird, so weit unsre Kenntnis reicht, anno 1255 zum erstenmal urkundlich erwähnt.<sup>6)</sup> Da wird nämlich der Ritter Bertold von Bongarten als Einwohner von Frauenfeld bezeichnet. Pupikofer (S. 23) folgert daraus, daß die Erbauung der Stadt in die Mitte des 13. Jahrhunderts zu verlegen sei. Er setzt dabei voraus, daß der oder die Gründer der Stadt vor allem einen befestigten Platz zum Schutz gegen feindliche Einfälle hätten gewinnen wollen. Die Städte seien, so nahm man damals an, im Anschluß an feste Burgen und Bergfriede entstanden, gleichsam als Ergänzung und Erweiterung derselben.

Die neuesten Forschungen der Rechtshistoriker<sup>7)</sup> über die Entstehung des Städtewesens, von 1889 an, lassen die Sache in etwas anderm Lichte erscheinen. Darnach gaben weniger kriegerische Bestrebungen als vielmehr die friedlichen Zwecke der Förderung von Handel und Gewerbe den Anstoß zu Stadtgründungen. Die Städte, so lautet der Fundamentalsatz der heutigen diesbezüglichen Wissenschaft, gingen aus Marktgründungen hervor.<sup>8)</sup>

Man nennt den Kaiser Heinrich I. den Städtegründer und gibt an, er habe ums Jahr 925 zahlreiche Städte gegründet, hauptsächlich zum Schutze gegen die Einfälle der Ungarn, deren er und das deutsche Reich sich zu erwehren

<sup>6)</sup> Zürich. II. B. III, S. 1: Rechtoldus miles dictus de Boungarten, in Frowinvelt residens. Vorher schon a. 1246, Aug. 24. ein B. de Vrowinvelt als Zeuge, ebendas. II, 148.

<sup>7)</sup> Zu vergl. Schulte, pag. 9. <sup>8)</sup> Weyerle, pag. 9.

hatten. Tatsächlich gaben diese Einfälle Anlaß zur Erbauung von festen Burgen in Thüringen und Sachsen während des Waffenstillstandes von 924—933 und damit zum Aufkommen des Ritterwesens, dessen Blütezeit ins XI. bis XIV. Jahrhundert fällt. Mit mehr Recht noch als ihr Ahnherr könnten die Nachfolger Heinrichs I., die Ottonen, Städtegründer genannt werden. Unter ihnen erreichten die Marktgründungen ihren Höhepunkt, um zu Beginn des 12. Jahrhunderts unter Heinrich IV. ihren Abschluß zu finden.<sup>9)</sup>

Ums Jahr 1100 herum dürfte auch die Gründung Frauenfelds zunächst als offenen Marktes anzusehen sein. Da Frauenfeld zweifellos eine Gründung der Abtei Reichenau war, der auch andre Städte, wie Radolfszell und Steckborn, ihren Ursprung verdanken, so mögen, in Ermanglung einer diesbezüglichen Urkunde, die Marktrechtsbriefe von Allenspach aus dem Jahre 1075 und von Radolfszell d. a. 1100 uns Begleitung geben, wie es dabei mag zugegangen sein.

Vor allem bedurfte es zur Gründung eines Marktes eines königlichen Privilegs; denn das Marktwesen gehörte zu den Regalien. Die Gründung eines Marktes griff aber, wie wir gleich sehen werden, auch in die Rechte einer bereits bestehenden Hofgemeinde ein; darum mußten auch der Vogt und der Meier eines solchen Hofes — in unserm Fall betraf es den Meierhof Erchingen — zur beabsichtigten Gründung ihre Zustimmung geben. Vogt oder Schirmherr der thurgauischen Besitzungen der Abtei Reichenau war dazumal der Graf von Kyburg, der zugleich die Landgrafschaft Thurgau als königliches Lehen inne hatte. Weiter mag bei der Gründung Frauenfelds mitgeholfen haben der Kilchherr oder Rektor der Kirche des Hofes Erchingen in Oberkirch; denn das Areal des künftigen Marktes gehörte zu seiner Pfarochie.

<sup>9)</sup> Cf. Beyerle, pag. 6, woselbst pag. 4 auch die bezügl. Literatur nachzulesen ist.

Der Abt von Reichenau schnitt also aus der Allmend des Hofes Erchingen unter Zustimmung der eben genannten Würdenträger einen Platz, der hinlänglich war für die Anlegung eines Marktes. Der Platz in Form eines Rechtecks wurde parzelliert, in Hofstätten abgeteilt und mit vollem Marktrecht, wie es zu Konstanz und andern Orten in Kraft stand, ausgerüstet. Zufolge dieses Marktrechtes konnte jedermann, wes Standes er sei, von dem Marktland kaufen zu freiem Eigentum, so viel er wollte, von niemand daran gehindert; nur mußte der Käufer dem Meier des Hofes Erchingen als Handänderungsgebühr ein Viertel Wein entrichten.

Der Markt stand weder unter dem Landgericht des Grafen noch unter dem niedern Gericht eines Zentgrafen noch unter dem Hofgericht des Meierhofs Erchingen, sondern bildete einen eignen, immunen, Gerichtsbezirk, in welchem der vom Grundherrn eingesetzte Judex fori oder Marktrichter die Ordnung aufrecht hielt, die mit dem Markt verbundenen Zölle und Gebühren erhob und allfällige Konventionen gegen den Marktfrieden ahndete. Dieser Marktrichter, in unserm Fall also ein reichenauischer Beamter, hieß später minister oder Ammann, scultetus oder Schultheiß. In Frauensfeld finden wir diesen reichenauischen Beamten offenbar noch in der 1. Öffnung von 1331 (B A I, 5) in dem hinter dem Kyburgischen Bogt<sup>10)</sup> Bertholt dem Ägerder an zweiter Stelle genannten Herrn Cunrat von Wellenberg. Schon damals bildete ein Triumvirat die Re-

<sup>10)</sup> Uebrigens hatte auch der Graf von Kyburg die Bogtei über Frauensfeld von Reichenau zu Lehen und nicht vom Reiche als Landgraf des Thurgau: was wohl zu beachten ist, da Frauensfeld diesem Umstand es zu verdanken hat, daß es auch unter der Herrschaft der Eidgenossen eine durchaus privilegierte Stellung in der Landgrafschaft einnahm und sich jedem Versuch der Landvögte, sich zu Herren der Stadt aufzuwerfen, mit Erfolg widersetzen konnte.



präsentanz der Bürgerschaft, das wir bis 1798 an der Spitze des Rats aufgeführt finden. Konrad von Wellenberg wird zwar dort nicht Ammann genannt, aber die Burg Wellenberg war reichenauisches Lehen, er mithin reichenauischer Ministeriale. Später tritt der reichenauische Amtmann noch mehr in den Hintergrund, da überall in den Urkunden bis 1460 nur Vogt und Rat zu Frauenfeld die Stadtbehörden repräsentieren. Von 1425 an tritt der Schultheiß als das von der Bürgerschaft gewählte Haupt der Stadt an die Spitze des Triumvirats. (Cf. B A I, Nr. 26.) Der Vogt wird allmählich kalt gestellt, allerdings unter Protest der Stadt Konstanz, die im Besitze der Vogtei war. (l. c. Nr. 102). Die Bürgerschaft verfuhr gelegentlich sehr unsanft mit ihrem Vogt. — Vogt Pfisterwerk und Vogt Hofmeister, genannt Sänger, z. B. wurden von der Stadt gefangen gesetzt. Unter der Herrschaft der VII eidgen. Orte nimmt der Schultheiß und Rat der Stadt eine ziemlich souveräne Stellung ein und verhandelt mit dem Landvogt als Macht gegen Macht. Das Triumvirat gliedert sich von da an in zwei Schultheißen, die jährlich im Amte abwechseln, und den Statthalter, der den jeweilig regierenden Schultheißen im Verhinderungsfalle vertritt, selbst aber nie Schultheiß wird.

Dieses privilegierte Marktareal war durch vier Kreuze begrenzt, von denen das erste da stand, wo jetzt die Walzmühlstraße in die Straße nach Winterthur einmündet; das andre auf dem rechten Murgufer, da, wo die Murg von der alten Straße nach Kurzenerchingen durchkreuzt wurde. Das dritte stand im sogen. „Rappenzipfel“, wo die Straßen nach Huben und nach dem Wüstenhüsli sich kreuzen; das vierte endlich stand bei der Schmiede zu Langenerchingen. Somit bilden gegenwärtig die Rebstraße gegen Westen und die Ring- und Hohenzornstraße gegen Osten die Grenzlinien des ehemaligen Weichbildes der Stadt.

Die Marktbewohner oder mercatores, wie sie in lateinischen Urkunden durchgängig genannt werden, sowie die Marktbesucher genossen nicht nur innerhalb des Marktbezirks, sondern auch während der Reise zum oder vom Markt weg einen erhöhten Rechtsschutz, den *bannus regius* oder Königsbann genannt.<sup>11)</sup> Wer den Marktfrieden brach durch Diebstahl oder Raub, durch Betrug und Uebervorteilung, durch falsches Maß oder Gewicht, durch Hausfriedensbruch, Mord und Totschlag an den mercatores, der wurde mit höherer Buße belegt, als dies der Fall war im gewöhnlichen Verkehr außerhalb des Marktfriedens. Kleinere Frevel wurden mit drei Schillingen, schwerere mit drei Pfund oder 60 Schillingen gebüßt. Der Marktrichter<sup>12)</sup> sprach Recht im Namen des Königs, so gut wie der Gau- und Zentgraf im Gaugericht und im Zentgericht, obschon er vom Grundherrn, hier also vom Abt von Reichenau, eingesetzt war. Die Bußen dagegen fielen zunächst dem Grundherrn und, falls es die hohen Gerichte, den Blutbann, betraf, teilweise dem Vogtherrn zu, der für die Exekution der gefällten Bußen und Rechtsprüche zu sorgen hatte.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß der Grundherr, der auf ihm zugehörigen Gebiet einen Markt gründete, zu gunsten der Marktgenossen auf einen Teil seiner Rechte als Grundherr verzichtete und den Marktgenossen Rechte und Freiheiten gewährte, deren sich die Hofjünger des daneben liegenden Meierhofes nicht zu erfreuen hatten. Ja, er schädigte und beeinträchtigte seine Hofjünger in ihren hergebrachten Rechten und Nutzungen zu gunsten der Marktgenossen. Er gab letz-

---

<sup>11)</sup> Dafür hatte die Stadt das Recht, einen Monat vor und nach dem Nicolaimarkt von allen ein- und durchpassierenden Waren einen Zoll zu erheben. (P. F. pag. 28.)

<sup>12)</sup> Im Freiheitsbriefe von 1302 (B A I 3) wird der ehemalige *Judex fori* bereits *Judex civitatis* genannt.

tern nämlich auch das Mitbenutzungsrecht an der Allmeinde, d. h. am gemeinen Wald und an der Gemeinweide.

Daß dies auch in Frauenfeld zutraf, ergibt sich daraus, daß die Stadt Frauenfeld freien Weidgang hatte für ihr Vieh auf Gebiet der Gemeinden Langdorf und Kurzdorf bis an die Mündung der Murg in den sog. Auen, im Schachen und in den Niederwiesen bis gegen Osterhalden, welche Nutzungsrechte zu Anfang des letzten Jahrhunderts von den genannten Gemeinden mit ca. 1500 Fr. ausgekauft wurden.<sup>13)</sup> Als Entschädigung dafür genossen die Hofjünger gewisse Begünstigungen, wenn sie ihre Früchte zu Markte brachten.

Selbstverständlich gewährte der Grundherr diese Privilegien nicht blos um der schönen Augen der zukünftigen Marktgenossen willen. Der Abt von Reichenau zog aus seinen Dinghöfen um Frauenfeld herum, so namentlich von Gachnang, Ellikon, Resikon, Erchingen, Bellhausen, Mettendorf, Heschikofen, Lustorf und Thundorf alljährlich beträchtliche Naturalabgaben an Korn, Haber, Wachs, Wein u., viel mehr als er für den eigenen Bedarf nötig hatte. Nun waren zwar die Leibeigenen des Amts Frauenfeld verpflichtet, die jährlichen Zinse und Zehnten nach Steckborn ans Jahr zu liefern, sofern die Grundherrschaft es wünschte. Weit öfter mochte sie aber den Wunsch haben, den Ueberfluß auf den Markt zu werfen und zu guten Preisen zu verkaufen. Ein wohlhabender Bürgerstand, der durch Handel und Gewerbe sich empor gearbeitet, versprach hiefür den leichtesten Absatz. Auch erheischte die Fürsorge für die Leibeigenen, daß ihnen Gelegenheit geboten werde, in erreichbarer Nähe ihren Bedarf an Werkzeug und Handelsartikeln zu decken.

Nicht immer glückte die Gründung eines Marktes, so z. B. nicht in Allensbach, dem die Nähe von Konstanz und

<sup>13)</sup> BA I, 133 und BA III, e 4. Gemeinderatsprotokoll von 1801—1805.

der Mangel eines ausreichenden Hinterlandes hinderlich war. Auch in Frauenfeld glückte der Versuch nur in sehr bescheidenem Umfang. Die Nähe von Wyl, dessen Markt den Sinterthurgau und das Murgtal bis nach Mazingen hinunter beherrschte, von Stein und Winterthur, wiesen dem Markt Frauenfeld einen ziemlich eng begrenzten Marktbann zu.<sup>14)</sup>

Immerhin fanden die ausgesteckten Hofstätten allmählig ihre Abnehmer und der Markt wurde überbaut. Holz stand in nächster Nähe zur Verfügung. Wo heute die Spannervorstadt sich ausbreitet, lag damals der Spanhard<sup>15)</sup>, die Schweinetrift oder der Sauespan, der möglicherweise damals noch mit Eichwald bestanden war, nun aber ins Weichbild des neugegründeten Marktes einbezogen wurde. Daran schloß sich südlich ein Waldkomplex, dessen Bestand wohl damals der Baulust zum Opfer fiel und daher bis heute den Namen trägt „in den Reutenen“. Selbstverständlich waren die ersten Häuser in Frauenfeld und zwar auf Jahrhunderte hinaus vorwiegend, wo nicht ausschließlich, Holzbauten. Massiv im verwegenen Sinn des Wortes war nur der Turm,<sup>16)</sup> der auf einem von der Murg unflössenen, ca. 20 Meter über das Flußbett aufragenden Vorsprung des felsigen Plateaus sich erhob, das für die Marktgründung in Aussicht genommen war. Ob er schon von früher her bestand, oder zum Schutz der Marktgründungen erbaut wurde, das läßt sich wohl mit Sicherheit nicht mehr feststellen. Nicht einmal das ist über allen Zweifel erhaben, daß derselbe von einem Abt von

---

<sup>14)</sup> So ist denn auch selten von Frauenfelder Maß und Gewicht die Rede, während überall im Thurgau herum nach Steiner oder Wiler Maß gehandelt und nach Konstanzer Münze gerechnet wurde.

<sup>15)</sup> cf. Pup. pag. 59, 135.

<sup>16)</sup> Ueber den Turm ist zu vergl. Pup. 10—13. Mahn pag. 138—145.

Reichenau erbaut worden ist. Was wir aus späterer Zeit über die Besitzverhältnisse des Turmes wissen, scheint eher den Schluß zu gestatten, daß der Turm dem Grafen von Ansburg, dem Vogtherr des Meierhofs Erchingen und des neugegründeten Marktes, seine Entstehung verdankte.

Fragen wir nun weiter, aus was für Volksklassen sich die Marktgenossen von Frauenfeld rekrutierten. Prinzipiell standen die Marktgründungen, wie gesagt, Personen jeglichen Standes offen, sofern sie wenigstens imstande waren, eine oder mehrere Parzellen des Marktlandes sich zu erwerben und zu überbauen. Denn das verstand sich von selbst, daß das Marktland weder Allmeinde bleiben noch zu landwirtschaftlichen Zwecken benutzt werden durfte.

Wer durch Kauf einer Hofstatt oder eines Hauses innerhalb des Marktgebietes sich festsetzte, der trat damit in den Genuß der Marktfreiheit, wurde Mitglied der sich bildenden Marktgemeinde, durfte nicht nur über sein Eigentum frei verfügen; er durfte auch in Verbindung mit seinen Mitbürgern über Brauch und Recht, die gelten sollten, frei bestimmen, immerhin innerhalb der durch die Rechte des Grund- und Schirmherrn gezogenen Grenzen. War er irgend einem Herrn persönlich verpflichtet, sei es dem Abt von Reichenau oder dem Grafen von Ansburg oder irgend einem andern Herrn, so änderte sich daran zunächst nichts. Wirtschaftlich frei, blieb er persönlich gebunden. Nahm ein Freier seinen Wohnsitz in der Marktgemeinde, so blieb er persönlich wie wirtschaftlich frei; außerdem gewährte ihm die allmählich erstarkende Gemeinschaft der Marktgenossen einen Rückhalt, dessen er, auf sich selbst gestellt, hätte entbehren müssen. Endlich fanden es Mitglieder des niedern Adels, sog. Ministerialen, die im Dienste des hohen Adels und der geistlichen Stifte standen und von denselben ihre Burgen zu Lehen hatten, mit der Zeit konvenabler, sich an diesen Verkehrszentren ein Haus

zu bauen, um wenigstens einen Teil des Jahres daselbst zu wohnen und für den Fall der Not sich und den Ihrigen ein Refugium zu sichern. Einzelne, wie die Herren von Straß, von Bongarten, von Münchwil, von Hünenberg u. a. ließen bald ihr eigenes Burgsäß zerfallen und bauten sich am Markte selbst ein Burgsäß.<sup>17)</sup>

So finden wir denn mit der Zeit neben Kaufleuten und Handwerkern auch Leute vom Adel, Ritter, die dem Waffenhandwerk oblagen, als Marktgenossen. Infolge dessen vollzog sich allmählich eine Umwandlung sowohl des äußern Aussehens als auch der innern Verfassung des Marktfleckens. Aus dem offenen Markt wurde ein fester Platz. Aus dem losen Gefüge von Leuten verschiedenen Ranges und Standes, die sich zufällig zusammengefunden, entstand mit der Zeit ein neuer Stand, der der Bürger, gleichsam ein Mittelglied zwischen den an die Scholle gebundenen Hofgenossen und dem auf seinen Burgen einsam lebenden Adel. Die Häuser schlossen sich enger zusammen. Unter den Holzbauten finden sich Steinhäuser, massiv gebaute, burgähnliche. Die Zugänge zum Markte wurden durch feste Tore verwahrt,

---

<sup>17)</sup> Diese Ansiedlung von Ministerialen wurde namentlich von den Grafen von Kyburg und ihren Nachfolgern auf jede Weise begünstigt. Es scheint, daß er Marktland in größerem Umfang gekauft und seine Ministerialen veranlaßt hat, an der Ringmauer sich Burgsäge zu bauen oder von ihm erbaute zu Lehen zu nehmen. (Pup. Fr. pag. 70). Mit Hülfe derselben wurde allmählig der Einfluß des Abtes von Reichenau auf die Stadt so sehr beschränkt, daß er außer den Hauptfall in ihr nichts mehr zu suchen hatte und der Huldigungseid, den die Bürger dem neugewählten Abt zu leisten hatten, zur leeren Formel wurde, während die Herzöge von Oesterreich als Nachfolger des Grafen von Kyburg die Stadt als ihr Eigentum betrachteten und die Anerkennung der angezweifelten Freiheiten der Stadt als besondere Gnadenakte behandelten. Z. vergl. die Freiheitsbriefe von 1294, 1302, 1368, 1407, (B A I. 2. 3. 7. 11) und den Freiheitsbrief des Abtes B A I, 29.

und, soweit nicht die Bodengestaltung schon Sicherheit gegen äußere Feinde gewährte, wurde durch Wall und Graben, anfänglich vielleicht noch durch einen starken Palissadenzaun, den „Etter“, der Markt nach außen abgeschlossen und in eine umfangreiche Burg verwandelt, die dazumal wohl einige Zeit dem Ansturm plündernder und sengender Kriegshaufen erfolgreichen Widerstand zu leisten vermochte. Da diese Umwandlung des offenen Marktes in eine befestigte Stadt den Interessen des Grundherrn ebensowohl entsprach wie denen der „Bürger“, so wurde sie durch gemeinsame Uebereinkunft sanktioniert und von seiten des Grundherrn mit neuen Privilegien ausgestattet. Ein Beispiel hievon haben wir an dem Stadtrechtsbrief von Winterthur vom Jahre 1264. Auch Radolfszell finden wir anno 1267 als bewehrte Stadt.

Wann diese Umwandlung von offenem Markt in befestigte Stadt sich bei Frauenfeld vollzog, entgeht unserer Kenntnis, da ein Stadtrechtsbrief sowenig vorliegt als ein Marktrechtsbrief. Die oben angeführte Urkunde von 1255, worin ein Ritter bereits als Einwohner Frauenfelds genannt wird, zeigt aber, daß damals schon der Umwandlungsprozeß begonnen hatte. Vollendet tritt er zu Tage im Jahre 1286, da Frauenfeld, das bisher in kirchlicher Beziehung immer noch nach Oberkirch eingepfarrt gewesen, im Besiße einer eigenen innerhalb seiner Mauern gebauten, Kapelle, behufs Errichtung einer Kaplaneipfründe mit dem Abt von Reichenau als Kollator der Hauptkirche in Oberkirch einen Vertrag schließt. Dieser Stiftungsbrief<sup>18)</sup> wird erst verständlich, wenn man bedenkt, daß der Abt Albrecht von Reichenau und der Kirchherr zu Erchingen, Diethelm von Ramstein, Brüder waren, denen es wohl mehr darum zu tun war, die dem Gotteshause zukommenden Einkünfte vor Schmälerung zu bewahren, als

<sup>18)</sup> Vide Pupitoser 24 f.

den kirchlichen Eifer der jungen Stadtgemeinde in seinen Bestrebungen nach Bildung einer eigenen Kirchengemeinde zu unterstützen. Wahrscheinlich zählte die Stadt damals schon mehr Einwohner als der übrige Teil des Kirchspiels und mochte der Kollator die Befürchtung hegen, die Tochter könnte am Ende der Mutterkirche über den Kopf wachsen. Die St. Nicolai-kapelle wird zwar in den Ratslisten der Stadt vom Jahre 1583 zum ersten Mal Kirche genannt, scheint auch dazumal umgebaut worden zu sein und neue Glocken bekommen zu haben<sup>19)</sup>; gleichwohl blieb Oberkirch bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts Sitz des Hauptpfarrers.

Doch wird in den ältern Steuerlisten der Stadt der „Defan“ oft als Steuerzahler aufgeführt, war mithin im Besitz eines Hauses in der Stadt, weil er seiner persönlichen Sicherheit wegen oder wegen Baufälligkeit der Amtswohnung in Oberkirch den Wohnsitz in der Stadt vorzog<sup>20)</sup>.

Die Pergamenturkunde von 1268 zeigt uns Frauenfeld auch bereits im Besitz eines eigenen Sigels mit dem Wappen der Stadt. Dasselbe weist einen steigenden Löwen, dos-à-dos mit einer Jungfrau, die drei Rosen in der Hand sinnend betrachtet, während sie seit 1550 den Löwen an der Kette führt und das Gesicht dem Beschauer zuwendet. Man hat darin eine Verbindung des Rnburger Löwen mit der Schutzpatronin von Reichenau angedeutet sehen wollen. Nun war aber meines Wissens S. Martin der Schutzpatron der Abtei und zudem fehlen dem Fräulein auf dem Wappen alle Attribute, die sonst herkömmlicherweise der Himmelskönigin eignen.<sup>20 a)</sup>

Suchen wir uns nun ein Bild des Städtchens zu machen, wie es ums Jahr 1400 ausgesehen haben mag. Die ummauerte Stadt ist durch drei Tore mit der Außenwelt ver-

<sup>19)</sup> Cf. BA II. Theil 90, Nr. 3—5. <sup>20)</sup> Pupikofcr 62.

<sup>20 a)</sup> S. Meyers Abhandlung in diesen Beiträgen S. 27, 161.



bunden: das Obertor bei der Nicolaiikirche, das Niedertor beim Schloß an der sog. Torhalde und das Holdertor gegen Südosten. Jedes Tor hatte ein Bortor und dazwischen einen sog. Zwinger, auf welchem im Fall der Not grobes Geschütz und eine Anzahl Schützen Unterkunft fanden zur Verteidigung und Bewachung. Eine leichte Zugbrücke über den Stadtgraben unterbrach nach Belieben oder stellte wieder her die Verbindung mit der obern und der Holdervorstadt. Das Obertor und Holdertor war außerdem mit einem Wachturm versehen. Beim Niedertor fehlte sowohl Zugbrücke als Wachturm. Der Schloßturm auf der Höhe gestattete dem Wachtposten freien Ausguck. Die Murgbrücke konnte vom Schloß aus leicht verteidigt werden und ein Stadtgraben schien hier wegen des steilabfallenden Terrains unmöglich und entbehrlich. An Stelle des innern Tors fand sich hier das Burgsäß der Edlen zum Thor, durch dessen Erdgeschoß ein Torbogen den Durchpaß gestattete. Uebrigens bildete das Niedertor die Achillesferse der Stadt.

Der Schloßturm war eben aus den Händen der Edeln v. Straß in den Besitz der Landenberg übergegangen und von diesen durch Anbau einer Behausung wohnlicher gestaltet aber auch durch Burggraben und Ringmauer von der Stadt abgeschlossen worden, zum großen Ärger der Stadt. Vom Holdertor bis zum Obertor umzog ein breiter Graben, Wiger (Weier) genannt, die Stadtmauer, da wo jetzt die obere Promenade sich hinzieht. Gespeist wurde derselbe nicht, wie Pupitoser annimmt (pag. 19), durch den Trüffelbach, der beim Valentinengütchen, dem jetzt noch „Gütli“ genannten Garten, herunterkommt und sein spärliches Wasser beim Trüffeltor im Mgi in die unter der Stadt gelegenen Wiesen ergoß, sondern vom Stadtbach, der vom Wüstenhüsli her durch den Mgißer und die Stockerwies heruntergeleitet, teilweise auch, beim Gachnanger Stock unter der Ringmauer durch, in

die Stadt geführt wurde und die Vordergasse durchfloß.<sup>21)</sup> Die Häuser an der Ringmauer waren eng aneinandergelagert, durften in gefährlichen Zeiten nach außen bis auf eine gewisse Höhe weder Tür- noch Fensteröffnungen haben und waren mit einbruchsfestigen Grundmauern versehen. Bei der Nikolaikirche und beim Gachnanger Stock einzig wurde, weil hier die Häuserreihe Lücken hatte, die Stadtmauer mit einem gedeckten Wehrgang für die Verteidiger sichtbar.

Zur Unterhaltung der Stadtbefestigung erhob die Stadt mit Bewilligung der Herrschaft einen Zuschlag zu den Bußen. Ein Totschlag innerhalb des Friedkreises der Stadt wurde in der Stadtordnung von 1331 mit 5 Pfund an die Herrschaft und 1 Pfund an die Stadt, von 1368 an sogar mit 5 Pfund „an der Stadt Bau“ gebüßt.<sup>22)</sup> Die kleinen Frevelbußen, welche 3 Schillinge nicht überstiegen, kamen ganz der Stadt zu gute.

Die Stadt hatte anno 1407 von den Schwyzern und Appenzellern großen Schaden gelitten „von Brandes wegen“ und war zum Dank dafür vom Landvogt Grafen Hermann von Sulz im Namen des Hauses von Österreich belobt und für alle Zeit von Übersteuern befreit worden.<sup>23)</sup> Durch jenen Brand war unter andern Häusern auch der Gachnanger Stock, das Burgsäß der Edlen von Gachnang auf Meiersberg ausgebrannt worden. Da dasselbe anno 1411 noch nicht wieder aufgebaut war, beschwerten sich die Frauenfelder bei dem Herzog Friedrich von Österreich, als er auf der Durchreise nach seinen aargauischen Besitzungen eine Abordnung nach Dießenhofen berief, um ihre Klagen anzuhören.<sup>24)</sup> Die Klagen fruchteten indes wenig; denn der Herr von Gachnang stand bei dem Herzog in besonderer Gunst Infolgedessen gestaltete sich das Verhältnis der Stadt zu dem säumigen Mitbürger

<sup>21)</sup> Notiz im Stadtbuch. <sup>22)</sup> B A I, 11.

<sup>23)</sup> B A II. <sup>24)</sup> Pup. Fr. pag. 69 f.

so schlimm, daß es zu blutigen Händeln kam,<sup>25)</sup> bis endlich der Schwiegerohn des Herrn von Gachnang, Ulrich von Schnach, anno 1434 die Hofstatt an die Stadt abtrat, die nun für den ungesäumten Wiederaufbau des in Trümmer liegenden Hauses Sorge trug. Anno 1444 zogen die Appenzeller abermals vor die Stadt und zündeten, da sie der Stadt selbst nichts anhaben konnten, die obere Vorstadt an, worauf Herzog Albrecht, welcher der Stadt eine Hilfstruppe zugesandt hatte,<sup>26)</sup> ihr gestattete, die obere Vorstadt mit Mauern einzuschließen.<sup>27)</sup> Nach dem Merianschen Prospekt scheint es jedoch auf der Südostseite bei einem Etter geblieben zu sein, während gegen Nordwest die Gunst des Terrains benützt und gegen Nordost die Vorstadt durch das Trüffeltor gegen Erchingen abgeschlossen wurde. Dagegen war die Vorstadt nie mit einem Graben umgeben. Ein Mehreres für die Verteidigung zu tun, mochten die Finanzen der Stadt nicht erlauben. Doch wurde die Obervorstadt von da an zur Stadt gerechnet, im Gegensatz zu den übrigen Vorstädten. Bildete die obere Vorstadt das Stadelhoferquartier, das wie auch die Holdervorstadt den fremden Rebleuten, denen der Aufenthalt in der Stadt nicht gestattet wurde, als Wohnort diente, so lag vor dem Niedertor jenseits der Murg, das Industriequartier der damaligen Stadt, wo Mühlen, Gerbereien, Wassersägen, Bleueln, eine Bleiche mit Walche und Färberei, eine Plattnerwerkstatt, eine Schmiede und eine Hutmacher- und Ziegelhütte sich ausbreiteten. Auch die beiden Mühlekanäle mit dem sog. Königswuhr lassen sich bis ins Jahr 1403 hinauf nachweisen.<sup>28)</sup>

Im Stadtbuch von 1460 findet sich u. a. ein Baureglement, das folgende Bestimmungen enthält:

„Wer der ist, der zu Frowenfeld muren wil, der sol sin mur nit fürer noch wytter hinus in die gassen

<sup>25)</sup> B A I, 38. <sup>26)</sup> B A I, 50. <sup>27)</sup> B A I, 52.

<sup>28)</sup> B A I, 10, 15, 22, 23, 24, 46.

setzen denn alz Uoli Lochers, alt schulthais ze Frowenfeld hus hierus gaut enmitten an der vordren gassen gegen dem gæssli und vor dem brunnen über gelegen.

Item fúro, wer och der ist, der nebenthalb muren wil, wil im denn sin nachpur nit helfen muren, so sol im derselb, der im nit helfen wil, halb hofstatt geben und laussen, und mag denn derselb sin mur uf-fúren, so hoch und er wil. Und wenn er ouch also sin mur ufgefúrt haut, so soll im sin nachpur, der im nit helfen wil, dehain gerechtikait in der mur nit noch daran nit haben weder darin ze bwen noch darin zelegen. Wil er im aber helfen muren, so sol derselbe, der im hilft, alz vil gerechtikait an der mur haben, darin ze bwen und darin zelegen alz er, und ainer alz vil der ander ungevarlich.

Wär aber sach, dz ainer alz arm wär, dz er sinem nachpuren nit welt oder möcht helfen muren, und welt doch gerechtikait an der mur haben, es wär darin ze bwen oder ze legen, der selb soll denn im uff dem sinen ganze hofstatt geben und laussen, die mur darauf ze setzen. Git er im aber ganze hofstatt, denn so sol er alz vil gerechtikait an der mur haben alz er; einer alz vil der ander ungevarlich.

Und wer muren wil, der sol allweg der mark nach muren und sol dz hus ganz usmuren.

Und welcher muren wil, der sol an baiden orten steg und wegen haben, unz die mur ganz usgepwen und usgemacht ist.“ (Stadtbuch fol. 7).

Dieses Baureglement, das undatiert ist, dürfte bald nach 1454 entstanden sein. Das Haus des Schultheißen Locher <sup>29)</sup> ist

<sup>29)</sup> Im Bürgerarchiv I, 28, sind zirka 26 Handänderungen aus den Jahren 1449—76 notiert, u. a. Nr. 8 heißt es: anno domini M<sup>o</sup> CCCC<sup>o</sup> LIII jaur am nächsten frytag vor sant Verenen-

der ehemalige „Adler“, das nachmals dem Schultheißen Fehr genannt Brunner gehörte und das einzige Haus in der Vordergasse ist, das die Brände von 1771 und 1788 überdauert hat.

Wenn wir dieses Baureglement richtig verstehen, so geht daraus dreierlei hervor: Einmal, daß bis dahin die Häuser der Ringmauer noch nicht aneinander gebaut und teilweise wenigstens Holzbauten waren; sodann, daß dasselbe die Errichtung aneinander gebauter, massiver Häuser zu begünstigen suchte; endlich, daß damals durch Festsetzung einer Baulinie der bisher üblichen Willkür im Aufstellen von Häusern ein Riegel geschoben wurde. Es geschah dies wohl nicht nur im ästhetischen Interesse, sondern auch aus praktischen Gründen. Die Vordergasse (jetzt Zürcherstraße) bildete die Hauptpassage durch die Stadt vom Obertor zum Niedertor, weswegen schon § 39 der Stadtordnung von 1331 bei 3 Schilling Buße verbietet, Brennholz oder Dünger länger als 2 Tage und eine Nacht in der vordern Gasse liegen zu lassen.<sup>30)</sup>

Die vielen Holzbauten bildeten aber eine Gefahr für die Stadt, da sie eben leicht Feuer fingen. Deshalb enthält schon die erste Stadtordnung von 1331 strenge Bestimmungen: Wer Feuer ausbrechen sieht im eignen oder fremden Haus „und es nit zum ersten beschreit“ noch löschen hilft, der zahlt der Stadt und dem Vogt 1 Pfund Buße und hat ein Jahr lang die Stadt zu meiden (§ 10). Dieselbe Strafe trifft, „wer Eisen trouphet“ (schmelzt) in der Stadt (§ 12). Mit 3

---

tag haut Wilhelm Richenbach von Costenz, Elsy Zinggin, Hansen Rüdgers elich wib und Anna Zinggin, derselben Elsyn Rüdgerin mutter, Ulrichen Locher, Magdalenen, sinem wib und iren kinden gefertgot nach der statt Frowenfeld gewonhait und recht ir huß und hoffstatt ze Fr. an der fordren gassen, ainthalb an Haintzen von Wellenbergs und anderthalb an Clausen Mörikons hüsern gelegen.

<sup>30)</sup> B A I, 5.

Schillingen wird gebüßt, wer mit offenem Licht in den Stall oder Heugaden zündet oder drischt (§ 13), oder wer glühende Kohlen in irdenem Gluthafen auf bloßer Diele aufstellt, er lege denn eine dicke Steinplatte unter (14), oder wer un- bereiteten Hanf in die Stadt bringt, oder schwingt, bläuelit oder „tæchset“ (15), oder wer den Weisungen der Feuer- schauer Gehorsam versagt (16).

Diese Bestimmungen werden bestätigt und erweitert anno 1426.<sup>31)</sup> Es wird verboten, mit offenem Licht in der Stadt zu gehen, es sei zur Lichtmeß oder zu andern Zeiten. „Auch wer von sinem hus gaut, es sig virtag oder werchtag und kind bim hus laut, die nit vernünftig sind und besorgsam, der sol daz für im hus löschen oder aber ein vernünftig mentsch im hus laun by den kinden.“

Es fanden sich auch Pferde- und Schweineställe und Geflügelhöfe in der Stadt, die zu Mißbräuchen führten.

So heißt es in derselben Verordnung: Wer zu Frauenfeld Gänse haben will, soll sie im Stall haben oder behüten, sonst ist er selbst schuld daran, wenn sie ihm erschlagen oder gestohlen werden. Item, wer Rosse oder Schweine in der Stadt frei herum laufen läßt, zahlt dem Vogt und der Stadt 1 Schilling Buße und ist für allfälligen Schaden, den sie tun, verantwortlich.

Auch der Stadtbach und der Stadtgraben nebst den Brunnen wurden durch schützende Bestimmungen gegen Verunreinigung und sonstige Beeinträchtigung geschützt. So lautet § 26 der Stadtordnung von 1331: Swer der stat bach ussrent der stat oder inrent uß sinem rechten runse wiset, oder das er im des wassers ain tail nimt, das er gentzlich in die stat nit rünnen mag, oder der in denselben bach in der stat an der vordren gassen oder in dem êgraben

<sup>31)</sup> B A I, 28.

kain strô oder kainen kumiber (Schutt) darin trucket oder wirft, davon er verswellet wirt, das er sinen gantzen fluss nit haben mag, der git an die stat drige schilling.

Was den sog. „Burstel“ beim Rappenzipfel anbetrifft,<sup>32)</sup> in dem Pupifoser Reste des sagenhaften Hohenfrauenfeld vermutet, so ist aus dem Prospekt von 1769 zu ersehen, daß damals dort ein schloßartiges Gebäude sich erhob, das nach einem im Bürgerarchiv befindlichen Situationsplan den Herren v. Rüpplin im Spiegelhof gehörte. Es dürfte von Balthasar v. Hohenlandenberg im Schloß, der anno 1505 den Herrenein-  
fang vor dem Holdertor kaufte,<sup>33)</sup> erbaut worden sein. Wann es dem Zahn der Zeit zum Opfer fiel, mag dahingestellt bleiben.<sup>34)</sup> Jetzt ist der Platz Eigentum der Bürgergemeinde und harret noch seiner künftigen Bestimmung.

## 2. Der Strasshof.

Der Umbau des Rathauses, der gegenwärtig im Werk ist und anno 1906 vollendet sein wird, veranlaßt uns, auf die Geschichte desselben, zumal seines ältesten Teils, etwas näher einzugehen.

An Stelle des Hintergebäudes im Rathaus stand ursprünglich der Strasshof, das Burgsäß eines reichenauischen Ministerialengeschlechts, dessen Burg einst in der Nähe des Dörfchens Straß gelegen war, und das von den Grafen von Ansburg Vogteirechte über Erzenholz, Niederwyl, Oberwyl, Rosenhuben, Mesenriet, Osterhalden, Bausel, Gerlikon, Befang und Teuschen zu Lehen hatte.

<sup>32)</sup> Rahn 145. Pup. 15. — <sup>33)</sup> Cf. B A I, 171.

<sup>34)</sup> Anno 1794 verkaufte Baron v. Rüpplin, Obervogt in Bischofszell, den Spiegelhof und den Burstel samt Dependenz um 9900 fl. und 50 Louisdor an Ulrich Bogler, Metzger. B A II, Theil 91, 17, a—c.

Die Spuren dieses Geschlechtes lassen sich bis in den Anfang des XII. Jahrhunderts hinauf verfolgen. Ein Udalbert v. Straß war Zeuge, als dazumal der Hof Widloh ans Kloster Allerheiligen zu Schaffhausen vergabt wurde.

Der nächstfolgende, von dem Urkunden etwas melden, war der Domherr Heinrich v. Straß zu Konstanz, der Zeuge war bei dem Vertrage, den Bischof Eberhard am 26. Juni 1248 mit dem Freiherrn von Klingen in Bezug auf das Stift Bischofszell zu Münsterlingen schloß.<sup>35)</sup>

Im gleichen Jahre finden wir seinen Bruder Rudolf von Strazze neben Rudolf v. Hegi, Walter v. Gachnang u. a. m. in der glänzenden Versammlung von Rittern und Edlen, in deren Gegenwart Graf Hartmann der ältere v. Kyburg einen Teil seiner Güter seiner Gemahlin Margareta v. Savoyen als Leibgeding verschrieb.<sup>36)</sup> Er ist zweifellos identisch mit dem Rudolfus advocatus de Frouenvelt miles d. a. 1266 in Wartmann's Urkundenbuch Bd. III, 172 und mit Rudolfus quondam advocatus de Frowenvelt d. a. 1270 in Geschichtsfreund XXV, 212; denn inzwischen, auf den 13. April 1269, fällt, wie wir gleich sehen werden, sein Todestag. Rudolf v. Straß war somit auch Vogt zu Frauenfeld, also Dienstmann des Grafen v. Kyburg. Er war vermählt mit Katharina v. Landenberg und stiftete für sich, sie und seinen Sohn Hans ein Gedächtnis laut d. Anniversar der obern Kirche bei Frauenfeld. Er liegt auch in Oberkirch begraben. Sein Grabstein wurde anno 1865 bei einer Renovation im hintern Teil der Kirche zu Oberkirch, zwei bis 3 Fuß unter dem Fußboden, gefunden und findet sich gegenwärtig eingemauert an der nördlichen Außenmauer des Chors daselbst. Derselbe ist noch sehr wohl erhalten, ist mit dem Wappen derer von Straß

<sup>35)</sup> P. Th. I<sup>2</sup>, 316. Er ist wohl identisch mit dem H. von Straß der anno 1258 in Urkunden des Klosters Löß genannt wird.

<sup>36)</sup> l. c. pag. 393.



(2 Flügel) und einem Wappenhelm geschmückt, der als Helmzier zwei Hörner und eine Falkenfeder trägt. Die Legende lautet: „anno domini M° C C° LX° VIII° idus aprilis obiit strenuus vir dominus Rudolfus de Strass miles.“<sup>37)</sup>

Rudolfs Sohn, Johann von Straß, Ritter, vergabte mit seiner Gemahlin Mechtild dem Kloster Feldbach reichensauische Lehengüter zu Gerlikon.<sup>38)</sup> Auch er stand im Dienste Österreichs; denn, als Herzog Albrecht zu Winterthur am 8. August 1292 wegen Kyburg mit Zürich Frieden schloß, wurde er neben Ritter Jakob von Frauenfeld als Schiedsmann des Herzogs bezeichnet, um allfällig aus dem Vertrag sich erhebende Schwierigkeiten schlichten zu helfen.<sup>39)</sup> Derselbe war auch Zeuge, als anno 1312 die Gebrüder Konrad, Heinrich und Werner von Mettendorf 4 Schilling ewigen Zins nach Ober-

---

<sup>37)</sup> Der Grabstein ist bei Rahn pag. 158 abgebildet. Wie übrigens Rahn hat lesen können: 1359, ist mir unerfindlich, da die sehr deutliche Umschrift des Grabsteins unzweideutig ist. Zudem ist ein Rudolf v. Straß im XIV. Jahrhundert nirgends nachzuweisen. Heraldische Bedenken können dagegen nicht aufkommen. Pupikofler, der im 8. Heft der „Beiträge“, pag. 37, das Todesjahr richtig angibt, hat offenbar aus Versehen in F., pag. 22, die Jahrzahl 1265 stehen lassen.

Ob der Rudolfus miles dictus de Straze, der laut Anniversarienbuch des Domstifts zu Konstanz eine Jahrzeit gestiftet hat, „de quadam schuopoza in Altenowa“ derselbe war, läßt sich Mangels einer Jahrzahl nicht sicher entscheiden, ist aber wahrscheinlich. Als Gedächtnistage wurden der 7. März und der 24. Juli gefeiert. Unterm 10. September desselben Anniversarienbuchs findet sich noch ein Ulrich de Straze, decanus huius ecclesie, als Stifter einer Jahrzeit de quodam prædio in Altenowe, das wohl mit jener schuopoza identisch ist. Wir ersehen daraus, daß der Güterbesitz der Edlen v. Straß sich schon damals nicht auf Frauenfeld beschränkte, und daß das Geschlecht offenbar in nicht geringem Ansehen stand.

<sup>38)</sup> P. I<sup>2</sup>, pag. 548. — <sup>39)</sup> l. c., pag. 644.

kirch vergabten.<sup>40)</sup> Endlich überläßt er anno 1316 den Frauen von Tänikon seine österreichischen Lehen zu Stettfurt.<sup>41)</sup>

Wohl ein Sohn dieses Johann, Eberhard von Straß, wird anno 1335 als Zeuge genannt.

Ein Eberhard von Straß wird ferner anno 1358 neben Johann von Münchwil als Schiedsmann genannt, als Walter von Bichelsee seine Stammburg samt Zubehör dem Hermann von Landenberg-Greifensee verkaufte und dabei versprach, den Kauf so zu halten, wie die Genannten ihn weisen würden.<sup>42)</sup>

Anno 1363 wird ein Johannes von Straß als Schwager des Ulrich von Schinen auf Gachnang und des Konrad Schenk von Landegg genannt.<sup>43)</sup>

Ein Eberhard von Straß nimmt anno 1368 mit zwei Herren von Spiegelberg und Hans Ulrich Hofmeister von Frauenfeld an einem Turnier in Zürich teil.<sup>44)</sup>

Die Edlen von Straß waren mit den Edlen von Spiegelberg verschwägert; denn als das Geschlecht der letztern mit Guntram von Spiegelberg ausstarb, fiel die Stammburg derselben, Lehen des Bischofs von Konstanz, als Erbe an Eberhard von Straß, Custos zu Beromünster, und an seinen gleichnamigen Vetter, wurde aber von denselben anno 1376 an den Grafen Donat von Toggenburg verkauft.<sup>45)</sup>

<sup>40)</sup> Pup. F. 56.

<sup>41)</sup> P. Th. I<sup>2</sup>, 720. Das Necrologium Tennikonense nennt den 11. Februar als Todestag einer Conventualin frow Ursella v. Straus, mit der Notiz „dedit 6 Pfd. Const. War diese Urs. de Straus vielleicht eine Tochter des Johann v. Str., die er mit den Gütern zu Stettfurt ausrüstete? Und bezieht sich vielleicht auf diese Güter eine weitere Eintragung jenes Necrologiums sub 29. August, wo es heißt: obiit Katharina Schenkin (v. Landegg?), dedit 4 modios tritici census ex bonis illorum de Strauß, quas solvit dominus Johannes de Bonstetten pro 52 Pfd.?

<sup>42)</sup> l. c. 701. — <sup>43)</sup> l. c. 720. — <sup>44)</sup> l. c. 693. — <sup>45)</sup> l. c. 714, 472.

Im gleichen Jahre, den 24. Juni, verkaufen die beiden Vettern einen Hof zu Dingenhart, Lehen von Konstanz, und den Kornzehnten daselbst, Lehen von der alten Klingen, um 133 Pfund an Albrecht den Mettler zu Klingen. Dabei wird Eberhard „Hansen sel. Sohn“ genannt.<sup>46)</sup>

Dieser Eberhard war vermählt mit Anna von Landenberg, einer Tochter des Rudolf von Landenberg von Greifensee auf Sonnenberg. Beide stifteten anno 1385 zwei Tafelgemälde mit Heiligmännern in die Kirche zu Frauenfeld, wogegen Vogt und Rat zu Frauenfeld gelobten, am Dienstag nach ausgehender Osterwochen ihnen eine Jahrzeit zu begehen.<sup>47)</sup>

Die Edeln von Straß scheinen auch mit den Herren von Wellenberg nahe verwandt gewesen zu sein. Das geht schon daraus hervor, daß beide Häuser dasselbe Wappen führten (2 Flügel). Als deshalb die Burg Wellenberg und das Meneramt zu Wellhausen anno 1369 vom Stift Reichenau um 60 Mark Silber an das Stift Schinen verkauft wurde, zog Eberhard als Verwandter das Kaufobjekt um den Kaufpreis an sich; verkaufte dann aber diese Güter, samt dem Pfandschilling des Hofes zu Wellhausen anno 1385 wieder an die Brüder Johannes, Hermann, Hug und Beringer, Söhne des Hug von Hohenlandenberg. Endlich versetzte er anno 1387 mit Bewilligung Herzog Albrechts die ihm für 230 fl. verpfändete Grafenwiese<sup>48)</sup> bei Frauenfeld für die nämliche Summe den eben genannten Herren v. Landenberg.<sup>49)</sup>

<sup>46)</sup> B A II, Thek 67,1. Offenbar stammte der Hof auch aus dem Erbe der Spiegelberg.

<sup>47)</sup> P. F. 59.

<sup>48)</sup> Laut gef. Mitteilung des Katasterführers Major Rater in Kurzdorf findet sich die Grafenwiese im Ortsgemeindebann Osterhalden rechts der Straße nach Morgenbach und links vom Tegelbach bei den Niedermiesen. Der „Hof zu Osterhalden“ war zufolge des Habsburgischen Urbars Kyburgisches Eigen. Auf die Grafen-

Damit verschwindet das Geschlecht derer v. Straß aus der Geschichte der Stadt Frauenfeld. Es starb indessen nicht aus. Aber das bescheidene Burgsäß beim Turm mochte ihm zu eng geworden sein. Anno 1862 tauchte in Berlin ein Kreisjustizrat Dr. C. F. S. Straß auf, der seinen Stammbaum auf die Edlen von Straß bei Frauenfeld zurückführte und sich nach seinen Ahnen erkundigte. Er ist der Dichter des einst viel genannten Liedes: „Schleswig-Holstein, meerumschlungen.“<sup>50)</sup> Er starb den 29. Juni 1864 und dürfte der letzte seines Stammes gewesen sein. Bei der Gelegenheit wurde in Erfahrung gebracht, daß die Edlen von Straß sich nach dem Niederrhein verzogen hatten.

Im Straßhof saßen von nun an die Herren v. Landenberg von Greifensee auf Sonnenberg bis anno 1484<sup>51)</sup>, von da bis 1550 die Herren von Röringen auf Sonnenberg.

wiese bezieht sich wohl folgende Stelle: „da lit ouch ain wise, dü der herschaft aigen ist; dü giltet wol uf 3 Pfd. Costentzer.

Cf. Maag, Quellen zur Schweizergeschichte XIV, 370, Zeile 5 f.

<sup>49)</sup> P. F. 54. Diener l. c. 97. Beiträge VIII, 41, P I<sup>2</sup> 480.

Pupiskofer l. c. folgert aus dem Umstand, daß die Landenberg ungefähr um dieselbe Zeit (1403 urkundlich bezeugt) im Besitz des Turmes zu Frauenfeld sich befanden, sie hätten denselben wohl mit der Herrschaft Wellenberg von Eberhard v. Straß erworben. Unmöglich wäre das ja nicht, da die Hofmeister von Frauenfeld seit dem Aussterben der Spiegelberger den Spiegelhof zu Frauenfeld bewohnten. Die gleich zu erwähnende Tatsache jedoch, daß der Straßhof nicht an die Hohenlandenberg kam, sondern an die Landenberg auf Sonnenberg, läßt den Schluß immerhin etwas gewagt erscheinen.

<sup>50)</sup> cf. Beiträge VIII, 42, und Hoffmann v. Fallerleben: Unsere volkstümlichen Lieder, 2. Auflage, pag. 118.

<sup>51)</sup> In den Steuerlisten der Stadt Frauenfeld wird als Besitzer des Straßhofs aufgeführt von 1443—62 Junter Rudolf, der 1464 Rudolf v. Landenberg genannt wird. (BA II, D. 1. Pup. F 124.) Sein voller Name war Hans Rudolf, ein Sohn des bei Näfels gefallenen Rudolf II. und wahrscheinlich Bruder oder Neffe der

Mit dem Jahr 1554 ist in den Steuerlisten die Rede von „des Gotzhus Richenow Strasshof.“ Die Abtei war übrigens schon seit 1472 im Besitz eines Hauses an der Vordergasse, (B A I, 28, 25.) und da die Knöringen mit dem letzten Abt von Reichenau, Marcus, verwandt waren, so kam der Straßhof möglicherweise mit der Abtei in den Besitz des Bischofs von Konstanz.

Es scheint, daß der Straßhof eine Zeit lang unbewohnt war und als Magazin diente. Die Evangelischen begehrten vom Bischof als Herrn von Reichenau und Collator den Straßhof als Amtswohnung für ihren Prädikanten, der anno 1558 wirklich eine Zeit lang darin wohnte. Er hielt es aber in dem kalten, schmalen, allen Winden preisgegebenen Haus nicht lange aus, sondern zog vor, eine Mietwohnung in der Stadt zu beziehen, wogegen er jährlich vom Bischof 5 fl. Wohnungsentschädigung bekam.<sup>52)</sup>

Anna v. Straß geb. v. Landenberg. Er war in erster Ehe vermählt mit Berena Krieg — deren Sohn Hans, genannt Gensli (nicht Grefli, wie Pupikoser liest l. c.), auch in Frauenfeld und zwar im Stocck wohnte — in zweiter Ehe mit Margaretha v. Ostheim, die anno 1463 „min frow im Straußhof“, von 1669—72 aber „min frow v. Sonnenberg“ genannt wird. Vide Steuerlisten. Anno 1465, 1467, 1469—74 wird daneben genannt her Hug v. Landenberg, ein Neffe der eben genannten. cf. B A I, 87. Dessen Sohn, Beringer IX., war vermählt mit Barbara v. Knöringen, — dieselbe wird von 1490—94 als „min frow v. Knöringen“ in den Steuerlisten aufgeführt — Tochter Siltbolds, die nach Beringers Tod 1484 zum zweiten Mal sich vermählte mit ihrem Vetter Bernhard v. Knöringen, der fortan auf Sonnenberg wohnte. (Ueber ihn zu vergleichen B A I, 161 und 162). cf. Diener l. c. 77 f.

<sup>52)</sup> Anno 1595 kaufte die evang. Gemeinde ein Haus am Goldertor (vor der jetzigen Gemüsehalle) gelegen, das den Gebrüdern Mader gehörte, von denen der eine, Theophil, Professor in Heidelberg, der andere, Timotheus, als Stadtarzt in Schaffhausen lebte. Dasselbe hat dann bis anno 1830, da es mit dem Goldertor abgebrochen wurde, als ev. Pfarrhaus gedient. cf. Pup. 172, 216, 219.

Der Straßhof war ein Freihof mit Asylrecht.<sup>53)</sup>

Im Jahr 1567, als Frauenfeld mit 300 fl. sich von der Leibeigenschaft loskaufte, benutzte der reichenauische Amtmann zu Frauenfeld, Joachim Zoner genannt Rueplin, die Gelegenheit, den Straßhof käuflich an sich zu bringen. Ungern genug willigte der Bischof Merk Sittich in den Verkauf des Straßhofs wie in den Loskauf der Bürger von der Leibeigenschaft, und Rueplin fand für nötig, durch eine Badenschenke an den Unterhändler, Obervogt Marx Emser von Reichenau, die stöckenden Verhandlungen in Fluß zu bringen. Endlich ward der Kauf um 400 fl. geschlossen.<sup>54)</sup>

Rueplin, als er den Straßhof erwarb, mochte sich Hoffnung gemacht haben auf eine privilegierte Stellung gegenüber der Stadt nach Art der Edelleute, die Burgsäße in der Stadt besaßen.

Eine an den Rat zu Frauenfeld gerichtete Beschwerde, der zwar Datum und Unterschrift fehlt, die aber unzweifelhaft Rueplin zum Verfasser hat, lautet: (l. c. Nr. 16).

Item ich mus dem predigcanten gen V gl.<sup>55)</sup>

---

<sup>53)</sup> Daß schon dazumal das Asylrecht nicht als ein Recht des Asylsuchenden, sondern als Recht des Asylgewährenden angesehen wurde, zeigt ein interessanter Fall aus dem Jahr 1561. Ein gewisser Kesterbüeler, der wegen Urfehdebruchs im Rathaus gefangen lag, war ausgebrochen und hatte sich in den Straßhof geflüchtet, wurde aber auf Requisition des Rates ausgeliefert, mit der Begründung, daß man einem Meineidigen kein Asylrecht schuldig sei. Der eigentliche Grund war freilich ein anderer: Man fürchtete, die Stadt könnte im Weigerungsfalle sich des Flüchtigen mit Gewalt bemächtigen, und bewilligte die Auslieferung, ließ sich aber von der Stadt einen Revers ausstellen, der das Asylrecht des Straßhofs prinzipiell anerkannte und gewährleistete. BA II, Theil 90, Nr. 5—8.

<sup>54)</sup> cf. BA II, Theil 90, Nr. 12—15.

<sup>55)</sup> Die Servitut scheint am Straßhof haften geblieben zu sein.

Item und mus ich XX ß stür gen und hand sy mir XXV ß ufgeleit.

Item und legend mir burgertagwen uf; vermain, syg fry von des hofs wegen, dieweil es ein fryhait syg.

Item und büt man mir zu gricht und rat; vermain, hab mir auch nüt zu büten, dieweil es ain fryhus syg.

Item und dieweil ich die beschwerd muß han, das ich tag und nacht den hof muß von wegen der fryhait offen lonn, syg es gnuog beschwerden.

Item dan, do die von Gnoringen (Knöringen) den hoff hand ingehan, hat man inen weder zu bieten noch zu verbüten gehan und inen auch kain tagwan uffgesetzt, so zeigt mir der statthalter Egli<sup>56)</sup> an.

Fast 100 Jahre blieb der Straßhof im Besitz der Familie Ruepli, die das etwas baufällig gewordene Burgsäß umbaute und wohnlicher gestaltete. Die Jahrzahl 1571, die sich auf einzelnen Ziegelsteinen im Boden des sog. Syndikatsaales fand, läßt vermuten, daß Joachim Zoner den Straßhof um ein Stockwerk erhöhte. Anno 1614 bewilligte die Stadt, wie zehn Jahre zuvor dem Landvogt Helmlı im Schloß, dem damaligen Besitzer des Straßhofs, Amtmann Ludwig Zoner, genannt Rueplin, eine Röhre Wasser aus der städtischen Wasserleitung, eine Vergünstigung, die sonst nur schwer zu erlangen war und ein Beweis ist von dem Ansehen, dessen die Familie in Frauenfeld genoß.<sup>57)</sup>

Anno 1650 starb der damalige Eigentümer des Straßhofs ohne männliche Nachkommenschaft. Die beiden Töchter,

---

<sup>56)</sup> Egli war Statthalter anno 1549—62 und 1569—83. cf. Pupifoser 193.

<sup>57)</sup> Sie war seit 1566 im Besitz der Herrschaft Resikon, und hatte eben erst mit einem Aufwand von 2000 fl. die Ruppplinsche Kaplanei gestiftet, auch an der Stiftung des Kapuzinerklosters hervorragenden Anteil genommen.

die sich nach Schwyz und Uri verheiratet hatten, boten deshalb den Straßhof der Stadt zum Kaufe an. Die Stadt war zwar momentan in Geldverlegenheit. Die evangelische Kirche war vor kurzem erst (1645) fertig geworden. Auch die Katholiken hatten die Nikolaikirche, die ihnen zum ausschließlichen Gebrauch überlassen worden war, mit großen Kosten renoviert. — Aber, da die Verkäufer durchblicken ließen, sie würden den Straßhof eventuell dem Bischof anbieten, biß der Rat in den sauren Apfel und kaufte den Straßhof um 3000 fl. zurück. Es war damals eine Zeit, wo man lieber alle Niedergelassenen aus der Stadt vertrieben als einen Fremden mit oder ohne Vermögen in die Stadt aufgenommen hätte. Einstweilen mietete der Schultheiß Müller den Straßhof für seinen Sohn, den Kupferschmied, als Verkaufsmagazin. (vide Ratsprotokoll.)

Bald tauchten allerlei Projekte auf, was allenfalls aus dem Straßhof und dem schönen Hof davor zu machen wäre. Das anno 1513 gebaute Rathaus genügte den Bedürfnissen schon lange nicht mehr. Das bei der kathol. Kirche gelegene Zeughaus war mit der Zeit zu klein geworden; zudem wünschte die kathol. Kirchgemeinde, dasselbe als Paramentenkammer zu benutzen. Endlich hatten die beiden Konstablergesellschaften anno 1646 fusioniert. Weder die anno 1614 neu erbaute Herrentrinkstube (cf. Cappelers Chronik. B A III, M 15, pag 225) noch die auf dem Niedertor<sup>58)</sup> gelegene Trinkstube „zum wilden Mann“ waren imstande, für die festlichen Anlässe

<sup>58)</sup> Unter dem Niedertor ist nicht das gleichnamige Außentor zu verstehen, sondern das Haus zum Tor, das einst den Edeln zum Thor gehört und nach deren Aussterben von der genannten Niederstubengesellschaft als Klublokal und zugleich von den Evangelischen als Schulhaus benützt wurde. Die Passage ging durch den Torbogen im Erdgeschoß. Das einstige Burgsäß lag aber außerhalb des Burgfriedens, was Pupitoser (pag. 55) gegenüber mit Nachdruck hervorgehoben werden muß. Cf. Rahn 149, Pup. 289 f.



der vereinigten Gesellschaften genügende Räumlichkeiten darzubieten. So entschloß man sich, allerdings erst nach längerem Bedenken, den Straßhof durch zwei Neubauten zu erweitern. Die ehemalige Zehentscheune wurde (1681) in ein Zeughaus umgewandelt und vor den alten Straßhof baute man (1668 und 1669) ein geräumiges Haus, das nicht nur der genannten vereinigten Constaflergesellschaft als Trinkstube, sondern zugleich den Stadtbehörden als Rathaus Nr. 2 dienen konnte. Zugleich wurde im Parterre ein gewölbtes, feuersicheres Bürgerarchiv und ein Wachtlokal erstellt. Die Stadt verdankt es diesem Umstand, daß das Archiv bei dem Brand von 1788 unverfehrt geblieben ist.

Durch den Bau des neuen Straßhofs und Zeughauses war die Trinkherrenstube und das alte Zeughaus entbehrlich geworden und wurden verkauft. Auch das beim Obertor gelegene Zwinghöfli wurde von der katholischen Gemeinde angekauft und diente den Kaplaneihäusern beim Obertor als Obst- und Gemüsegarten. Endlich wurden die Reutenenwiesen anno 1668 um 1600 fl. an Landammann Toner gen. Rüplin verkauft. (P. 324).

Es mag hier am Plage sein, auf die baulichen Verhältnisse des alten und neuen Straßhofes etwas näher einzugehen. Der alte Straßhof lag hart am Rande des Molassefelsens, der hier ca. 8 Meter gegen die Schloßmühle fast senkrecht abfällt. Seine Grundfläche bildete ein unregelmäßiges Trapez, das gegen Osten, wo es an die Sonne (jetzt Sibler'sches Haus) grenzte, am breitesten war, 11,5 Meter, und gegen das Schloß hin immer schmaler wurde bis auf 5,5 Meter. Die Maße der Südfront waren 21 Meter, die der Nordfront ca. 13,5 Meter, die Mauerdicke variierte von 60—90 Centimeter. Der Keller, in den Felsen gehauen, wurde durch zwei Tonnengewölbe aus Ziegelsteinen gedeckt. Zu ebener Erde fand sich die sogen. Eisenkammer mit einem Nebengeläß, die anno 1854

zu einem Bezirksgefängnis „für Unterbringung von Transportaten“ eingerichtet wurden. Im ersten Stock — derselbe diente zuletzt als Wohnung für den Hauswart — befanden sich vier Zimmer und eine Küche; erstere alle nach Süden zu gelegen, und durch einen Gang miteinander verbunden, der an der Nordseite hinlief. Im ersten Zimmer rechts fand sich in der Südwand eine später zugemauerte Nische, die einst als Abtritt gedient haben mag. Der zweite Stock endlich wurde im wesentlichen durch den sogen. Syndikatsaal in Beschlag genommen, in den man durch eine Rundbogentür aus einem Vorraum gelangte. Der Saalboden war mit roten Ziegelplättchen belegt, von denen einzelne die Jahrzahl 1571, andere Eindrücke von Hand und Fuß, die sie in ungebranntem Zustand empfangen hatten, aufwiesen. Der Saal, im Verhältnis zu seinen übrigen Dimensionen niedrig, hatte zwei Fenster gegen Süden, beide mit steinernen Fenstersitzen versehen. In der nördlichen Wand fand sich nahe dem Eingang ein kleines, einflügeliges Fenster gegen den Hof hinaus. Die Wände zeigten einfache Guirlanden und Früchte in Wasserfarben gemalt. Eine Holzsäule inmitten des Saales trug die kunstlose Holzdecke modernen Ursprungs. Die Wände des Hauses waren ca. 70 Centimeter dick aus Backsteinen und weißem Kalk kunstlos gemauert. Im ersten Stock waren die vorhandenen Fenster ursprünglich breiter und sind später durch Mauerausfüllung verengert worden. Beim Abbruch trat sonst nichts bemerkenswerthes zu Tage. Dagegen gewann man den Eindruck, daß das Haus wiederholt eingreifende Umbauten erfahren habe. Es war nicht mehr zu erkennen, wie es ursprünglich mag ausgesehen haben. Immerhin ergab sich jedem Denkenden der Schluß, daß im Mittelalter der Adel sich mit Wohnungen zufrieden gab, die punkto Bequemlichkeit auch bescheideneren Ansprüchen des heutigen Bürgerstandes nicht genügen könnten.

Mit dem Bau des vordern Straßhofs schien den städtischen

Bedürfnissen auf Jahrhunderte hinaus Genüge getan. Aber unvorhergesehene Ereignisse gaben 1788 den Anstoß zu neuen Umbauten des Straßhofes.

Anno 1771 ging die nordöstliche Hälfte der Stadt bis zum Gägli und 1788 der noch übrige Teil der Stadt in Flammen auf. Nur die Häuser auf der Ringmauer von der evangelischen Kirche bis zum Schloß blieben vom Feuer verschont. Auch das anno 1513 erbaute Rathaus sank in Asche. Wohl stand der Straßhof noch, allein derselbe genügte nun den vorhandenen Bedürfnissen nicht mehr. Man mußte ein neues Rathaus bauen. Es fragte sich nur, ob dasselbe wieder an seinem alten Ort quer über den Marktplatz aufgebaut oder, den modernen Bedürfnissen entsprechend, auf einen schicklicheren Platz gestellt werden solle. Man entschloß sich zu einem Anbau an den vordern Straßhof, der in den Jahren 1790—93 nicht ohne mancherlei Zwischenfälle durch Baumeister Jos. Burtcher v. Pfaffnau, die bei Pupikoser pag 378 ff. nachzulesen sind, bewerkstelligt wurde. Das Erdgeschoß des vordern Straßhofes mit dem Archiv und Wachtlokal blieb unverändert. Die oberen Etagen jedoch wurden dem neuen Anbau entsprechend erhöht und unter einen gemeinsamen Dachstuhl gebracht, nachdem sich herausgestellt hatte, daß die alten Rafen durch eindringende Feuchtigkeit morsch geworden waren.

Da indes die Ehrengesandten der regierenden Orte alljährlich zur Prüfung der Rechnungen und der Amtsführung des Landvogtes sich für 6—8 Wochen in Frauenfeld zu versammeln pflegten, mußte während der Bauperiode für anderweitige Unterbringung des sog. Syndikats gesorgt werden. Zu diesem Zwecke wurde der Syndikatsaal im hintern, alten Straßhof mit Tischen aus der Schützenstube und alten Sesseln ausgestattet. Die vorhandenen Fenster wurden neu verglast, mit Vorhängen und Jalousien versehen und die allzuhohen Türschwelle entfernt.

Unter solchen Umständen werden wir es begreiflich finden, wenn die Herren Ehrengesandten des Syndikats auf möglichste Beförderung des Rathausbaues drangen und, als der Neubau mit seinen hohen, hellen, geräumigen Sitzungssälen dem Provisorium ein Ende machte, mit ihrem Lob nicht kargten. Derselbe hatte nur an Arbeitslöhnen über 18,000 fl. gekostet.

Die Wandlungen, die das Rathaus seither durchgemacht hat, zu verfolgen, ginge über den Rahmen dieser Arbeit hinaus.

Dagegen sei es zum Schlusse gestattet, des gegenwärtigen Umbaues noch mit einigen Worten zu gedenken, den die finanziell erstarkte Bürgergemeinde in den Jahren 1905—1906 geplant hat und vollführen wird.

Schon 1900 war durch Einbeziehung des obern Stockwerkes der Bürgersaal den Anforderungen der Neuzeit entsprechend in eine hohe, luftige, geschmackvolle Halle umgewandelt und durch eine bewegliche Zwischenwand die Möglichkeit gegeben, dieselbe bei festlichen Anlässen auf die ganze Länge des Rathauses auszudehnen. Zugleich wurde die sog. Schützenstube über dem ehemaligen Zeughaus, das inzwischen als Magazin für Feuerlöschgerätschaften gedient hatte, als Amtszentrallokal für das Bezirksgericht hergerichtet. Mehr und mehr hatte sich das Bedürfnis herausgestellt, die bisher in Privathäusern da und dort zerstreuten Bureaux der Orts-, Municipal- und Kreisbehörden im Zentrum der Stadt zu vereinigen. Zu diesem Zwecke wurden die Parterreräumlichkeiten des Rathauses und der Hintergebäude umgebaut. Rechts vom Haupteingange finden sich nun die Bureaux der Ortsverwaltung, die sich bisher mit dem kümmerlichen Raume vor dem alten Bürgerarchiv, der lange Jahre als Bezirksamtsstube benutzt worden war, hatte zufrieden geben müssen. Zur linken Hand wird die Municipalverwaltung untergebracht. Die Archive des Bürger- und Ortsverwaltungsrates kommen ins Parterre des an Stelle des alten hintern Straßhofs zu errichtenden

linken Seitenflügels. Für die Kreisbehörden, Notar und Katasteramt, werden in den obern Stockwerken desselben Flügels geräumige und helle Bureaux eingerichtet. Im rechten Flügel des Hintergebäudes finden sich im Parterre nun die Bureaux des Stadtgeometers da, wo einst im städtischen Arsenale Wagenbüchsen, Sarnische, Musketen und Hellebarden aufbewahrt worden waren, und über den Räumen des Bezirksgerichtes hat in luftiger Höh' der Hauswart seine komfortable Wohnung angewiesen bekommen. Als Treppenhaus dieses Hintergebäudes aber ragt ein massiv gebauter Turm<sup>59)</sup> in gefälligen Formen hoch empor und wird, wenn einst vollendet, nicht nur der bisher etwas stiefmütterlich gehaltenen Südfront des Rathauses monumentalen Charakter verleihen, sondern auch im Verein mit dem ragenden Turm der neu erbauten Nikolaikirche nicht wenig dazu beitragen, die Physiognomie der thurgauischen Metropole mannigfaltiger und reizvoller zu gestalten.

---

<sup>59)</sup> Das Fundament desselben wurde um zirka einen Meter vorgeschoben, um die Fehler, die bei der ursprünglichen Anlage des alten Straßhofs begangen worden, nach Möglichkeit zu verbessern.

---

# Eine dem Untergang entgegengehende Kultur. \*)

Von J. H. Thalman in Frauenfeld.

Mit Abbildungen von landwirtschaftlichen Geräten.

In der im vorjährigen Vereinsheft zum Abdruck gelangten Abhandlung über das Landleben im Thurgau während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde unter anderm auch die landläufige Beschäftigung des Spinnens und Webens erwähnt. Da diese beiden Arbeiten damals noch, besonders aber in noch früherer Zeit, für das Volksleben, zumal das Leben des Landvolks, von sehr wichtiger Bedeutung waren so scheint es mir am Platze zu sein, auf dieselben hier noch näher einzugehen: kann man ihnen doch auch in historischer Beziehung einen bedeutenden Wert nicht aberkennen. Dabei handelt es sich hier einzig und allein um das Pflanzen, Spinnen und Weben von Flachs und Hanf, diesen beiden so tief in die Ökonomie des Landvolks eingreifenden Kulturpflanzen. Alles andre Spinnen und Weben, z. B. von Baumwolle, Wolle, Seide u. fällt hier außer Betracht. Um aber das Ganze übersichtlicher und zugleich chronologisch geordneter zu machen, ist es notwendig, die Arbeit in mehrere Abschnitte zu zergliedern. Es folgt daher zunächst:

## 1. Über den Ursprung des Anbaus von Hanf und Flachs.

Es war unbedingt eine äußerst bedeutsame Entdeckung, als man vor uralten Zeiten darauf kam, daß in, bezw. unter, der Haut einiger Pflanzen sich ein zäher Faserstoff befinde, den man zu Fäden gestalten könne. Diese Entdeckung war für die Fortentwicklung des Menschengeschlechtes von hervor-

---

\*) Mit Anmerkungen von der Redaktion.

ragender Bedeutung. Wir sehen das an den Völkern, die heute noch keine oder nur ungenügende Kenntnis davon haben. Diese gehen nicht bloß noch völlig nackt oder bedecken sich teilweise mit Baumblättern, Vogelfedern, Tierfellen u., sondern sie stehen überhaupt in der Kultur, in Gesittung, Lebensweise, Bildung tief unter uns. Vieles mag freilich auch das Klima der von ihnen bewohnten Länder dazu beitragen, daß diese Menschen kein oder nur ein geringes Bedürfnis haben, sich regelrecht zu bekleiden, wie anderseits gerade das kältere Klima die Leute dazu führte, sich nach Stoffen umzusehen, die sie vor der Kälte schützen und zugleich ein etwas besseres Aussehen möglich machten als Tierfelle. Sogar die Natur gab die Begleitung dazu. Hanf und Flachs sind Pflanzen, die ausschließlich in der gemäßigten Zone vorkommen. Auch bei der Baumwolle ist es teilweise so, während der Bast der Kokospalme in den heißen Erdstrichen zu Matten u. geflochten wird.

Es ist mir leider nicht bekannt, welche Länder die eigentliche Heimat von Hanf und Flachs waren.<sup>1)</sup> Sicher aber ist, daß diese nur durch Anbau und Pflege zu der hohen Bedeutung gekommen sind, die sie Jahrhunderte lang hatten<sup>2)</sup>

1) Der gelehrte Dönländer Victor Hehn handelt davon in seinem schönen Buche: „Kulturpflanzen und Haustiere“, 2. Aufl., Berlin 1874, S. 142—167. Vgl.: Hoops, „Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum.“ Straßburg 1905.

2) Von den Germanen, unsern Vorfahren, sagt zwar Tacitus in der „Germania“ c. 17 nicht direkt, daß sie Hanf und Flachs selbst pflanzten; er berichtet lediglich, daß die Weiber derselben eine nach Stoff und Beschaffenheit im allgemeinen gleiche Tracht wie die Männer trugen; nur fügt er hinzu, daß die Weiber häufiger sich in linnene Überwürfe oder Umläufe hüllten (*sæpius lineis amictibus velantur*) und dieselben mit Rot verzierten; c. 25 erwähnt er, daß die Leibeigenen ihren Herren gewobenen Zeug (*vestis*) als Grundzins abliefern mußten. Plinius in seiner Naturgeschichte, Buch 19, c. 2, führt an, daß bei den überrheinischen

und die sie erst, wenigstens in unsrer Gegend, gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts verloren haben, wo sie durch Baumwolle, Wolle und Seide verdrängt wurden. Was speziell den Thurgau betrifft, so hatte hier der Hanf eine größere Bedeutung als der Flachs; dem entsprechend wurde er auch häufiger angebaut. Flachs baute man vornehmlich im obern Thurgau, in der Gegend von Arbon, Amrisweil, Bischofszell u., während im mittlern und untern Thurgau und am See fast ausschließlich Hanf gepflanzt wurde. Im hintern Thurgau freilich kamen beide Pflanzungen nur einzeln vor. Daß der Anbau von Hanf und Flachs ins ferne Altertum zurückversetzt werden muß, geht daraus hervor, daß das Spinnen und Weben derselben schon den alten Ägyptern, Griechen und Römern bekannt war und von ihnen fleißig geübt wurde. Wir kommen nun

## 2. zum Zurüsten des Bodens und zur Aussaat des Samens.

Hanf und Flachs bedurften einen tiefgründigen, humusreichen, nicht zu kalten (nassen) und nicht zu trocknen (steinigen)

---

Feinden Roms (den Germanen) die Weiber keinen schönern Kleiderstoff kannten als Linnen, und daß sie das Weben desselben in Räumen unter der Erde besorgten. Soll man nun annehmen, daß die Landleute damals den Rohstoff, das Garn oder das Berg oder gar den Hanf und Flachs, vom Auslande bezogen und daheim verarbeiteten? Eine solche Annahme wäre widersinnig. Ackerbauer auf der Stufe, wie sie die Germanen einnahmen, beschaffen sich die Rohstoffe zur Kleidung selbst. Auch die Wörter, die sich auf Linnenbereitung beziehen, sind uralte und zum Teil gemein-germanisch: Hanf, Flachs, lüchō, bōkō, rōk, rōezō (frz. rouir), Breche, Bleuel, aglō, schwingen, dechsen, Sechel, ribi, rista, tockōtō, Kloben, Knocke, Berg, Gede, chūdōr, riffeln, spinnen, Spindel, Wirtel, Spinnrocken, Woden, Kunkel, Garn, Faden, Zwirn, Drat, Spule, Gaspel, Strang, Strähn, weben, Wupp, Wisfling, Zettel, Scherrahme, schlichten, Zwilch, Drilch, Tuch, Saken, Watmal, Loden, nähen, Nadel, būōzō, Scheere, lismō, stricken, sticken u. s. w.



Boden. Wenn immer möglich, so wählte man dazu ein Stück Land in der Nähe des Wohnhauses. In größern Dorfschaften, wo das nicht immer möglich war, wurden dazu in der Nähe der Ortschaft liegende, mehr oder weniger zusammenhängende, geeignete Feldstücke bestimmt, die alsdann den Sammelnamen „in den Hanfäckern“ (oder haufpüntø) erhielten. Hanfacker und Hanfbeunde wurde aber auch das einzelne Stück Land genannt, auf welchem Hanf oder Flachs gepflanzt wurde.

Die Hanfbeunde mußte fleißig gedüngt werden, wofern man schönen hohen Hanf oder Flachs erzielen wollte, mindestens je das zweite Jahr mit gutem Stallmist im Herbst oder Frühjahr, und dazu noch ein- oder mehrmals mit guter Gülle. Es kam auch sehr viel auf die Mischung des Erdreichs an; es gab Ortschaften, die besonders gut zum Anbau von Hanf und Flachs sich eigneten. Ebenfalls mußte der Acker fleißig von Unkraut gereinigt werden, da der Same nur im saubern Boden gut keimte. Wenn immer möglich wurde daher der Acker schon im Herbst umgepflügt (s. Taf. I, Fig. 1) oder noch besser umgegraben und dann im Frühjahr noch einmal. Nach dem Umpflügen oder Umgraben im Frühling mußte man die Furchen oder Schollen mit der Hacke (Hacke) zerschlagen. War der Boden nicht stark bindig (also mürbe), so genügte auch das Eggen; jedenfalls mußten vor dem Säen alle Schollen zerschlagen sein. Ungefähr zu Mitte oder Ende Aprils, in spätem Jahrgängen auch erst anfangs Mai, wurde der Same gesät. Er mußte ziemlich dicht gesät werden, damit die Stengel nahe beisammen aufwachsen und nicht grob wurden. Allzudichte Saat war aber unzweckmäßig, da alsdann die Stengel zu dünn blieben und vom Sturm oder Regen umgelegt wurden. Nach dem Säen wurde der Acker mit einer leichten Egge geeegt. Die meisten Leute hatten dazu besonders leichte Eggen, die man eben deswegen Hanfeggen

nannte. Wer keine solche hatte, half sich damit, daß er die gewöhnliche Ackerregge umdrehte, also rückwärts laufend benutzte, wodurch das Tiefgehen der Zähne verhindert wurde. Weder Flachs- noch Hanfsamen durften tief in den Boden kommen, wenn sie auswachsen sollten. Wie bei jeder Saat, so kam es auch bei Hanf und Flachs auf die Beschaffenheit des Samens an. Kräftiger, vollausgereifter und gut aufbewahrter Same war keimkräftiger und ergab bessere Pflanzen als schlechter; deshalb hatten viele Landfrauen ihre besondern Samenbezugsorte. So war im mittlern Thurgau Amlikon ein beliebter Bezugsort und viele Frauen der Umgebung glaubten, nur dann schönen Hanf (hauf in der Mundart) zu bekommen, wenn sie den Samen von dort erhielten. Es mag etwas Wahres daran gewesen sein. Vielleicht behandelten die Frauen von Amlikon den Samenhanf sorgfältiger; vielleicht half auch der Boden mit; auf jeden Fall aber kam es in der Hauptsache auf den eigenen Acker an. So meinte denn auch eine besonders ehrliche dieser Samenlieferantinnen: „Ja, frau, s'wær scho recht, aber ir söttid halt s'äg-gärli au no grad dørzuø hæ!“ Sehr viel hieng nach der Ausfaat auch vom Wetter ab. Allzu trockenes oder allzu nasses Wetter verhinderte das Keimen und machte, daß viel Samen ganz zurückblieb; dieselbe Wirkung hatte auch starker Platzregen. Am zuträglichsten war mäßig warme Witterung bisweilen mit Regen. Sorgsame Hausfrauen gingen daher oft nachzusehen, wie der Hanf oder Flachs hervorkomme. Waren Boden und Witterung günstig, so wurden die Hanfstengel etwa in zwei oder drei Monaten einen bis anderthalb Meter hoch. Der Flachs brachte es selten über eine Elle. Aus all dem ergiebt sich, daß Hanf und Flachs im Anbau ziemlich schwierige Pflanzen waren. Diejenigen Hanfpflanzen, die man zur Samengewinnung benutzen wollte, wurden entweder an andern Orten angesäet, sehr oft in Kartoffeläckern zwischen

den Kartoffelstöcken, oder man ließ an den Rändern des Hanfackers eine Anzahl geeignete Stengel stehen. Der Hanf ist zweigeschlechtig, d. h. es gibt männliche und weibliche Pflanzen.<sup>3)</sup> Die männlichen, der Himmel, endigten oben in eine Spitze mit vielen zarten Seitenästchen; die weiblichen dagegen sind oben buschig abgerundet. Zur Reifezeit bildet sich an den männlichen Stengeln eine Menge gelblicher Blütenstaub, der bei leichtem Schütteln durch den Wind (auch durch Vögel) abfällt und die in der Nähe stehenden weiblichen Pflanzen befruchtet. Die weiblichen Pflanzen tragen, versteckt zwischen zarte Blätterbüschel, unscheinbare weißliche Blüten. Ihrer verschiedenen Gestaltung wegen können die männlichen und die weiblichen Pflanzen gut unterschieden werden. Ende Septembers oder Anfang Oktobers wird der Hanfsame reif. Am augenscheinlichsten zeigen das die Meisen (Spiegelmeisen, Kohlmeisen [chölörli], Blaumeisen, etwa auch die Spazgen), die dann in ganzen Scharen an den Samenstöcken herumhangen und fleißig picken. Der Hanfsame ist ja ihre Lieblingspeise; darum sagt man allgemein: sie lassen sich wohlsein (oder sie singen) wie die Vögel im Hanfsamen. Wollte daher die Eigentümerin damals nicht allen Samen diesen unbetenen Gästen überlassen, so mußte sie mit den Stöcken abfahren. Die abgeschnittenen Samenstöcke wurden dann etwa der Scheunenwand entlang noch zwei oder drei Tage an die Sonne gestellt — der Himmel war früher schon ausgerissen worden — und dann in einem leeren Salzfaß oder in einem Zuber ausgeklopft. Den so gewonnenen Samen säuberte man sorgfältig zunächst von allen Blatteilen und siebte ihn sodann mit einem geeigneten Siebe, wodurch alle unentwickelten, nicht keimfähigen Samen ausgeschieden wurden.

---

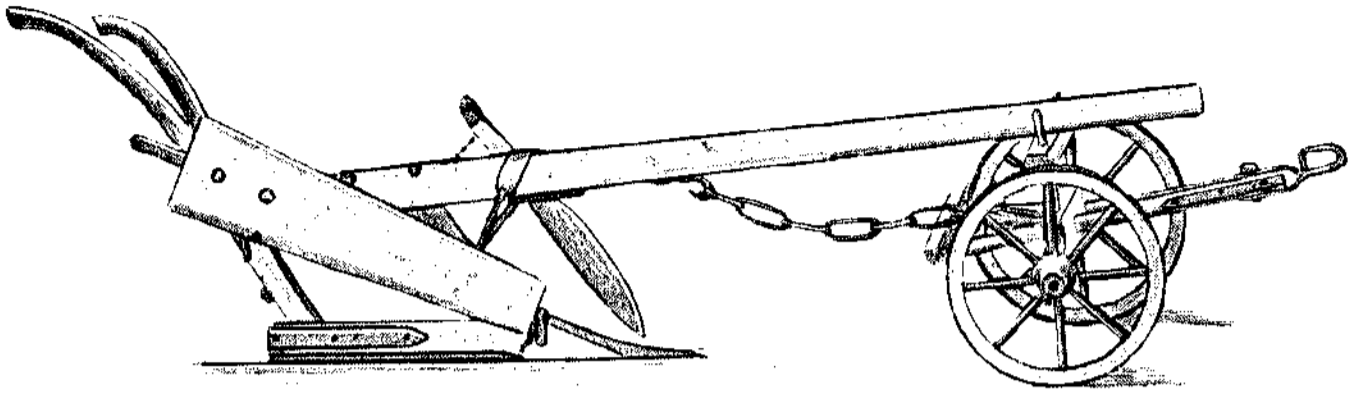
<sup>3)</sup> Aber die lateinischen Benennungen sind verkehrt. Was wir simol nennen ist männlicher Hanf; was dagegen mäschal oder mäscho heißt, ist weiblicher Hanf. S. Heft 45, S. 88, note.

Ganz anders war es beim Flachs. Der Flachs ist eingeschlechtig, d. h. die weiblichen und männlichen Blütenteile befinden sich am nämlichen Stengel. Die Blüte hat eine lieblichblaue Farbe; darum macht ein blühender Flachsacker einen recht angenehmen Eindruck.<sup>4)</sup> Aus dieser Blüte entsteht dann ein etwas über erbsengroßer plattrunder Bollen, in welchem sich zahlreiche, in der Reife dunkelbraune platte Samen bilden. Es ist daher beim Flachsbaue nicht nötig, besondere Samenstöcke stehen zu lassen, da jeder Stengel seinen Samenkopf trägt. Der Flachs same reift früher als der Hanf same, schon im Juli; doch wurde dazumal der Mehrheit des Flachs es vor der Samenreife ausgezogen, weil der noch nicht ganz reife Bast feiner und besser war als der reife. Bis zur Samenreife wurde daher nur ein kleinerer Teil stehen gelassen. Die reifen Samenbollen wurden durch die

---

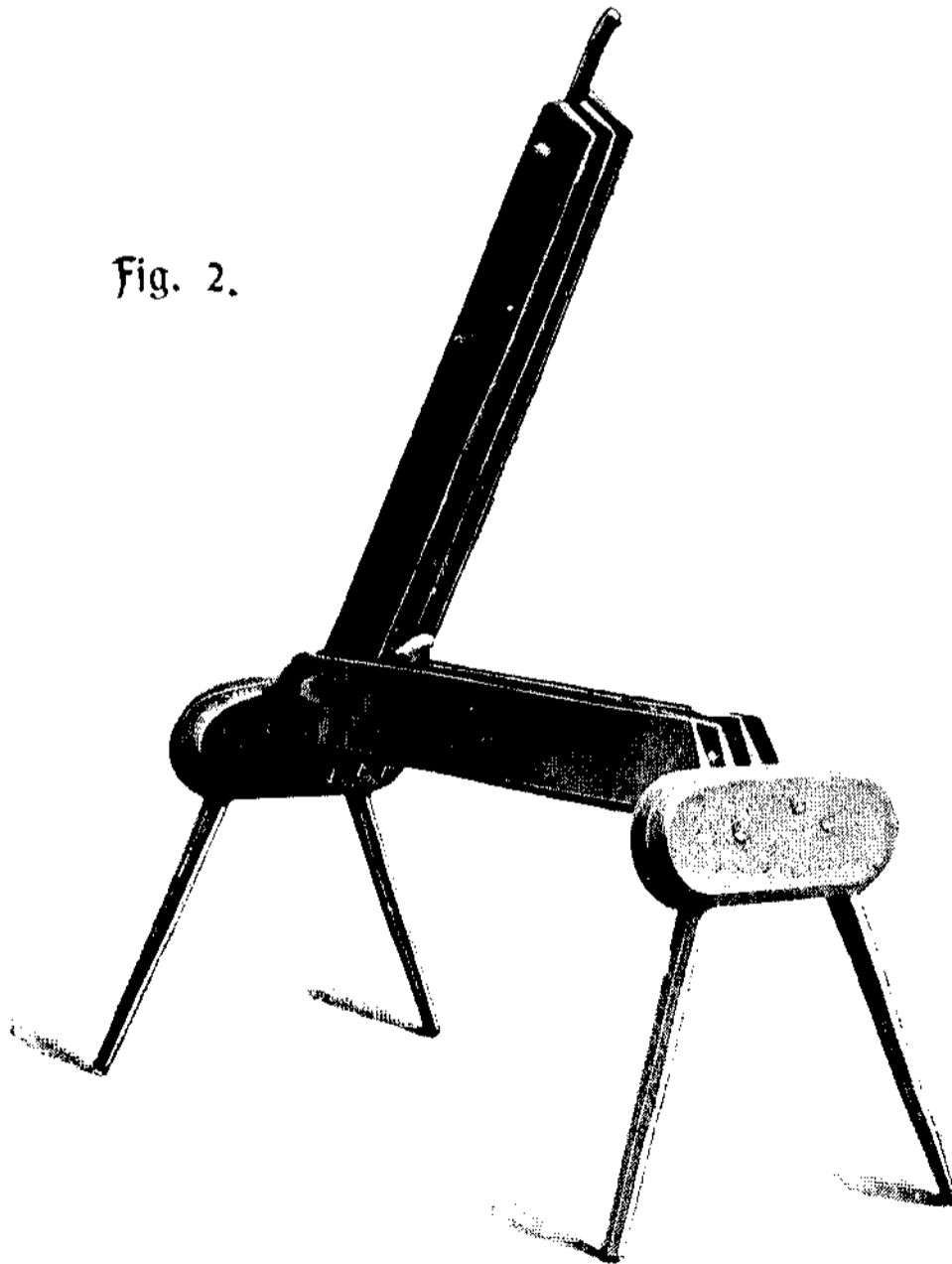
4) Aber auch einen sinnverwirrenden und täuschenden, wie uns Paulus diaconus 1,20 eine Geschichte davon erzählt. Als in der Völkerwanderung die Heruler von den Langobarden besiegt wurden, zerstreuten sie sich dahin und dorthin, so sehr waltete Gottes Zorn über sie; denn als die Fliehenden blühende Flachs-felder vor sich sahen, meinten sie vor einem schwimmbaren Wasser zu stehen, breiteten daher die Arme aus, in der Meinung zu schwimmen und wurden grausam von der Feinde Schwert niedergehauen. Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 393. Uhlands Werke von Hothof, S. 337 a. Diese Geschichte sieht schon mehr wie ein Schwabenstreich in den Sieben Schwaben aus. — Ein Märchen erzählt Folgendes: Ein Hochzeitszug gieng über das Feld nach dem Ort, wo die Kirche stand. Auf einmal kamen sie an einen stark angeschwollenen Bach, und war keine Brücke und kein Steg, darüber zu gehn. Da war die Braut flink, hob ihre Kleider auf und wollte durchwaten. Wie sie nun eben im Wasser so steht, ruft ein Mann neben ihr ganz spöttisch: „Ei, wo hast du deine Augen, daß du das für ein Wasser hältst?“ Da giengen ihr die Augen auf, und sie sah, daß sie mit ihren aufgehobenen Kleidern mitten in einem blau blühenden Flachs feld stand. Brüder Grimm, Märchen Nr. 149.

Fig. 1.



Alter Hargauer Pflug aus Holz mit ausgehobener Riester. (Seite 45.)

Fig. 2.



Rätsche. (Seite 54.)



Hanfhechel von den Stengeln abgezogen und dann leicht gedroschen.

Sowohl aus Hanfsamen als aus Flachssamen wurde früher Öl gewonnen, das man im Haushalt verwendete. Flachssame diente überdies zu Heilzwecken, besonders bei den sogenannten Hausmitteln, die oft überraschende Ergebnisse erzielten.

### 3. Ernte und vorbereitende Behandlung.

Wenn der Himmel beim Schütteln stäubte, so hielt man den Hanf für erntereif. Beim Flachs war das der Fall, wenn die Samenbollen braun zu werden anfangen. Beides geschah ungefähr zur Zeit der Getreideernte, also Mitte oder Ende Julis, auch oft erst anfangs August. Es hing eben viel von dem Wärmestand des Vorsommers ab. Die nächste Arbeit bestand im Ausziehen (lūchə). Das Ausziehen des Hanfes und Flaches war ausschließlich Weiberarbeit. Nur wenn die Weibsleute durch andre dringendere Arbeiten, etwa in den Weinbergen, in Anspruch genommen waren, während indes Männer zwischen Heu- und Getreideernte nicht gerade viel zu tun hatten, so half zuweilen auch der Mann. Beim Ausziehen schlug die Person, wenn sie eine Handvoll Hanfstengel ausgerissen hatte, die an den Wurzeln haftende Erde an ihrem vorgestellten Schuh ab und legte dann die Handvoll hinter sich an kleine Häufchen. Die Häufchen wurden, wenn der ganze Acker ausgeraust war, zu größern zusammengelegt, und diese wurden nun mit zarten Weidenbändern fest zusammengebunden. Waren die Hanfstengel besonders lang, so wurden sie an zwei Stellen gebunden, um das Brechen derselben zu verhindern. Beim Flachs genügte einmaliges Binden, weil dieser nie so lang wurde. Die so zusammengebundenen garbenförmigen Bündel (bôkə) wurden hierauf zum Zwecke des Röhrens (rœzə) in die Hanfroße, d. h.

also ins Wasser eingelegt.<sup>5)</sup> Die Hanfroße bestand aus einem besonders zu diesem Zwecke gegrabenen Wassersammler, welcher genügend lang und breit war, so daß der Hanf zwangslos hineingelegt werden konnte. Wenn immer möglich wurden die Rößen in der Nähe eines Wasserlaufs (Grabens oder Bachs) erstellt, weil die Erfahrung es als durchaus notwendig ergab, daß die Hanfstengel während des Rözens ununterbrochen vom Wasser bedeckt waren. Damit das noch mehr gesichert wäre, wurden über die eingelegten Gebünde (bôßø) einige mit großen Steinen beschwerte Bretter gelegt, um das Aufwärtssteigen derselben zu verhindern. Gebünde, die nicht vom Wasser bedeckt waren, verdarben. Es mußte daher immer wieder nachgesehen werden, ob noch genügend Wasser in der Roße vorhanden sei. Sehr selten, oder fast nie, wurden Hanfroßen in der Nähe der Häuser gegraben, weil sich durch das Faulen der Hanf- und Flachsblätter ein starker fauliger Gestank entwickelte, der die Bewohner sehr belästigte. Mitunter wurden die Gebünde auch in einen Bach eingelegt, wenn ein solcher in der Nähe floß, freilich zum großen Ärger der Fischliebhaber, da die Fische in dem stinkenden Wasser schlecht wurden, ja sogar starben, falls sie nicht fliehen konnten.

Der Hanf oder Flachs blieb je nach dem Wärmemaß der Luft 10 bis 14 Tage im Wasser liegen, bei kühlem Wetter noch länger, d. h. so lange, bis sich der Bast beim Brechen der Stengel leicht davon ablöste. War das der Fall, so wurden die Gebünde aus dem Wasser genommen, mit dem Stoßkarren auf eine trockene, sonnige Wiese in der Nähe gebracht, dort aufgelöst und in langen dünnen Reihen ausgebreitet, um von Sonne und Regen noch völlig gar gemacht zu werden.

---

<sup>5)</sup> Über das alberne ins Hochdeutsche eingeschmuggelte Zeitwort „rösten“ (für rößen), s. voriges Heft, S. 88, Anmerk. 29.



Bisweilen wurden die Gebünde nicht eingelegt, sondern geradezu vom Hanfacker auf die Wiese gebracht und dort in gleicher Weise ausgebreitet. Das war die trockene Röße; die war jedoch nicht beliebt, weil der Bast dadurch eine dunkle, fast schwarze Farbe erhielt und somit nicht zu allen Geweben verwendet werden konnte. Diese trockene Röße nahm auch bedeutend längere Zeit in Anspruch.

War der ausgebreitete Hanf oder Flachs nach etwa weitem 14 Tagen trocken, im Stengel brüchig, so wurden garbengroße Büschel daraus gemacht, diese nach Hause gebracht und unter Dach (Scheune, Holzschopf u.) bis Ende August oder anfangs September aufbewahrt. Trat dann warmes, trockenes Wetter ein, so wurde mit dem Brechen begonnen.

#### 4. Brechen, Rätschen, Schlagen, Reiben und Fecheln des Bastes.

Zum Brechen (tolpə) war warmes Wetter durchaus notwendig, weil die holzigen Stengel trocken (reusch, roesch) sein mußten. Blieb das warme Wetter aus, so behalf man sich bisweilen mit künstlicher Darre. Man heizte den Backofen und legte die Stengel in den geheizten Ofen. Das war aber ein äußerst gefährliches Unterfangen; denn diese entzündeten sich sehr leicht, brannten mit großer Flamme, und nicht selten entzündeten die Flammen das Haus. So brannte 1458 Bürglen, das damals noch ein mit Ringmauern umgebenes Städtchen und schon zweimal, nämlich 1405, von den Appenzellern in Asche gelegt war, infolge Hanfdörrrens vollständig ab und blieb von da ab ein Dorf.<sup>6)</sup> Andre wieder dörrten den Hanf über dem Feuer im Freien, was nicht viel

<sup>6)</sup> Pupikofer, Der St. Thurgau, S. 252: „Durch Unvorsichtigkeit der Flachsbrecherinnen.“ Eschudi sagt II, 587 b, nur: „Anno 1458 Montags nach St. Margrethen=Tag (also 17. Juli) do verbronn das Stettli Bürglen im Turgöw ze Grund hinweg.“

weniger gefährlich war. Am geeignetsten erwies sich die richtige Sommerwitterung. Traf diese ein, so wurde der zu brechende Hanf oder Flachs schon am Vormittag an der Sonnenseite des Hauses oder der Scheune in dünnen Reihen aufgestellt und da bis nach dem Mittagessen den Strahlen der Sonne überlassen. Alsdann wurde derselbe zunächst in kleinern Partien gestampft. Dazu benutzte man schwere kegel-förmige, an etwa meterlangen Stielen befestigte Holzflöße, die so lange auf und ab gestoßen wurden bis die Stengel platt gedrückt waren. Erst so bekam die Tolperin sie in die Hand. Die Hanfbreche (tolpə) war ein zweiteiliges Gerät, im Kleinen vergleichbar mit einem Taschenmesser, das man auf- und zuflappen kann. Der untere Teil bestand aus zwei oben abgeschweiften, auf vier etwa 80 Zentimeter hohen, schräg auswärtsstehenden Füßen ruhenden Holzflößen. Die beiden Holzflöße waren sodann mit einander durch zwei nebeneinanderliegende, scharfkantige Blattrippen von etwa Meterlänge verbunden. Der obere Teil bestand ebenfalls aus zwei Blattrippen, die aber genau neben die zwei untern paßten. Am einen Ende dieses Teils war eine Handhabe; das entgegengesetzte andre Ende wurde mit einem Holzbolzen so mit dem untern Teil verbunden, daß der obere Teil leicht auf und ab bewegt werden konnte. Das Ganze bestand gewöhnlich aus Buchenholz, das durch den Gebrauch glatt und fast messerscharf wurde.<sup>7)</sup> Brachte man eine Hand voll

<sup>7)</sup> Das Wort Breche ist alt; aber die Wörterbücher sind larm in der Auskunft; es lohnt sich indessen, den Benennungen des Geräts nachzugehen. Graff 3, 267 f. kennt mürbrëcha (Mauerbrecher, Widder), nuzbrëcha (Nußknacker), steinbrëcha Steinbrech, aber unsre Breche nicht; hingegen Steinmeyer, Mhd. Glossen III. 358, 55 präche cramula, Sumerlaten 4, 15. 50, 65. Mhd. brëche, hanefbrëche, fractina fraxina, und brëchen fraccinare. Niederd. zum Teil mit langem Stammvokal brëke bräke, brechen, Diefenbach S. 290; bremisch bräke, westfähl. bräken (in Rheda brake),

Hanf- oder Flachsstengel quer auf den untern Teil, drückte oder vielmehr schlug man dann den vorher in die Höhe gehobenen obern Teil darauf, so brachen die innern holzigen Stengelteile und fielen in kleinern Stücken zwischen den Tolpenfüßen zu Boden, als sogenannte Grannen (aglø). Nun schlug man den obern Teil der Breche so lange auf und ab, bis fast alle holzigen Teile aus der Hand voll Hanf entfernt waren und nur noch der Bast (rîstø) in der Hand der tolperi blieb. So wurde fortgeföhren, bis der ganze vorhandene Vorrat gereinigt war. Das Brechen war an sich schon eine recht mühsame Arbeit; sie wurde aber noch mühsamer, weil sie nur bei heißem Wetter vorgenommen werden konnte. Gleichwohl waren die Weiber und Mädchen vergnügt dabei und achteten die vielen Schweißtropfen wenig, die ihnen dabei von Stirne und Wange perlten; denn sie sahen im Geiste

---

götting. bråken, preuß. bråke. Ebenso schwed. braoka, Plur. braokar. Engl. brake, hempbrake, Verbum to brake. Ist vermutlich schon altnordisch und angelsächsisch gewesen. Das Wort ist früh ins Französische übergegangen: la broye, broyoir, brie, brechen, broyer, auch le brisoir von briser. Im Thurgau heißt das Gerät tolpa, daher das Verbum tolpa. Stalder hat 1, 326 dülpen tülpen prügeln, schlagen, ebenso Pictorius 411 abtülpen, ertülpen, westfähl. dolwe, Wb. dölwen. Mone Urgesch. 1, 39 bringt aus dem Badischen die Wörter blaul (daher Bleuelhausen) und dulfe (wahrscheinlich aus der Pfalz, s. Autenrieth S. 37). Französische Wörter sind ferner: la machacoire, la macque, die Breche; macquer le chanvre, Hanf brechen; les mâchoires, die Baden der Hanfbreche; échang, m., das bewegliche Blatt in der Breche; échanguer Hanf- oder Flachsbrechen; une ribe, eine Breche. Die obern Blätter müssen sich in die untern fügen (s'emboîter). Die Breche war ein privilegierter Bestandteil des Frauenguts, also der „Gerade“: Grimm N. 581. Vor dem Brechen mußten auch die franz. Bäuerinnen den Hanf dörren, 'håler; das geschah im 'håloir (espèce de fourneau ou de fosse, au-dessus duquel on expos le chanvre à l'action du feu, pour le 'håler).

bereits das Stück Tuch, das daraus gewoben werden, und berechneten schon, wie viele Hemdenstücke, Leintücher u. daraus gemacht werden konnten.

Fast ganz so wie die Breche war die Rättsche (Taf. I, Fig. 2), nur mit dem Unterschied, daß bei dieser drei statt zwei Blattrippen vorhanden waren und diese somit näher aneinander lagen. Die Rättsche wurde daher meistens dazu gebraucht, die letzten Agelnresten aus dem Bast zu entfernen. Andre wieder benutzten sie auch gleich zum Brechen statt der Tolpe. Die Ageln wurden gewöhnlich zum Gaudium der Kinder auf einem nahen Grundstück verbrannt. Anstatt der Rättsche bediente man sich hie und da der Schwinge. Es war das ein in starkem Fußfloß befestigter, fast mannshoher und oben scheibenartig auslaufender Stock. Auf diese Scheibe wurde mit der einen Hand ein Bündel Hanfbast gelegt und mit der andern Hand eine Schwinge (flaches, etwa ellenlanges Holzstück) darüber geschlagen. Es hatte das den Zweck, die noch zurückgebliebenen Agelnstücke wegzuschaffen.

War durch Brechen, Rättschen, Schwingen der Bast von allen oder doch fast allen Holzteilen gesäubert, so ward er in die Reibmühle (rîbi) gebracht. Die Reibe fand sich fast immer in einem zu einer Getreidemühle gehörenden kleinen Nebengebäude, das indessen seiner Feuergefährlichkeit wegen selten sich in der Nähe der eigentlichen Mühle befand. Es geschah nämlich nicht gar selten, daß beim Reiben infolge der Reibung Feuer entstand und daß sich dieses sehr schnell auch dem Gebäude mitteilte. Die eigentliche Reibe war ein rundes, einige Meter im Durchmesser haltendes Stein- oder Holzbett, mit etwas aufstehendem Rande. In der Mitte dieses Bettes befand sich ein aufrechtstehender Wendelbaum, an dem oben ein Zahnrad befestigt war. In dieses Zahnrad paßte ein zweites, das entweder unmittelbar oder durch Transmission mit einem außen am Gebäude befindlichen

Wasserrad in Verbindung stand. Am untern Teile des Wendelbaums war ein schwerer runder, gegen den Baum konisch verlaufender Stein befestigt, der genau das Stein- oder Holzbett streifte und zwar bis nahe an den äußern Rand. Setzte man das Wasserrad in Gang, so drehte sich die horizontale Stange mit dem Zahnrad; dieses griff in das Rad am Wendelbaum und brachte dieses und den Wendelbaum samt dem Reibstein in drehende Bewegung; letzterer ging über das vorher im Reibbett verlegte Berg weg, zerdrückte die letzten Agelnreste und machte das Berg geschmeidiger. Die Eigentümerin des Berges (manchmal tat es auch die Müllerin um den Lohn) hatte die Aufgabe, das Berg öfter zu kehren, den untern Teil desselben nach oben, den innern nach außen zu legen. Das war, namentlich dann, wenn der Stein rasch herumgieng, eine recht gefährliche Arbeit, und manche Frau büßte dabei eine kleine Unvorsichtigkeit mit dem Verluste einer Hand oder dem Zerdrücken von ein par Fingern. Die meisten zogen es daher vor, der Müllerin lieber den Reibelohn zu bezahlen und diese die Arbeit machen zu lassen. Es war auch eine ungesunde Arbeit; denn es staubte dabei ganz gewaltig, so daß die Reiberin bei beendigter Arbeit wie gepudert aussah. Auch war es, wie vorbemerkt, insofern eine gefährliche Arbeit, daß, wenn der Stein in zu rasches Rollen geriet, sehr oft an gewissen Stellen durch Reibung Feuer entstand.

Auf das Reiben folgte als letzte vorbereitende Santierung das *Seheln*. Die *Sehel* bestand aus einem etwa ellenlangen harthölzernen Brett, in dessen Mitte nahe beisammen im Kreise stehende etwa drei Zoll lange, oben scharf zugespigte Eisenspißen (Zähne) in großer Anzahl sich befanden. Dieses Brett wurde irgendwo befestigt, und das Berg wurde so lange durch diesen Eisenkamm gezogen, bis alle kurzen Fasern (*chûdør*) daraus entfernt waren und nur das lang-

fädige, eigentliche Berg (wêrch) in der Hand der Hechlerin blieb. Dieses Berg flocht man gewöhnlich in große Zöpfe (töckətə) und versorgte diese vorderhand in einem Trog, deren es damals in jedem Hause einen oder mehrere gab. Die Hede (chûdər) rollte man zum Aufbewahren in etwa fußlange, lockere, walzenförmige Rollen, die man chûdərballə nannte.

Erst wenn alle diese vorbereitenden Arbeiten vollendet waren, konnte man mit dem Spinnen anfangen, was in der Regel so um Martini herum der Fall war, d. h. nach Beendigung der Herbstarbeiten.

### 5. Das Spinnen.

Als einmal die Entdeckung gemacht war, daß sich aus Hanf und Flachs zähe, dauerhafte Fasern gewinnen ließen, lag es nahe, diese Entdeckung auszunutzen und sie der Kultur dienstbar zu machen. Das führte zur Erfindung des Spinnens, das in der Tat schon in uralten Zeiten gekannt und geübt wurde. Schon die alten Griechen und Römer verstanden zu spinnen. In den mittlern Zeiten wurde dieses Hausgeschäft so allgemein geübt, daß sogar die Männer, wenn sie nicht in den Krieg oder auf die Jagd gezogen waren, daheim spannen. Nach und nach spannen von den Männern nur noch Knechte oder Leibeigene, und das Spinnen wurde eine ausschließliche Weiberarbeit. Doch auch jetzt noch wurde überall gesponnen, auf den Burgen der Adelligen so gut wie in den Bauernstuben, im königlichen Palast wie in der Hütte des Tagelöhners. Ein bekanntes Sprichwort heißt ja: „Es ist nicht mehr die gute alte Zeit, da Königin Bertha spann.“

Als auf der Landschaft bekannt wurde, daß auch aus andern Stoffen, aus Wolle, Baumwolle u. a. Garn gesponnen werden könne, ging das Hanf- und Flachsweben mehr und mehr zurück, aus dem einfachen Grund, weil man immer

weniger Zeuge aus Hanf und Flachs verwendete. Immerhin wurde noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts fast überall gesponnen, und in den Fünfzigerjahren gab es noch viele Bauertöchter, die einen Stolz darein setzten, wenn vorn auf ihren Brautfudern ein vollständig aufgerüstetes Spinnrad prangte. Also erst seit etwa fünfzig Jahren hat sich das Spinnen (zumal im Thurgau) in wenige alte Bauern- und Handwerkerstuben verkrochen, wo etwa noch ein altes, zu keiner andern Arbeit taugliches Mütterchen sein Dasein fristet. Aus diesem Grunde ist es dem jetzt lebenden jüngern Geschlechte aus eigener Anschauung unbekannt geworden.

Das Hanf- und Flachsspinnen wurde bei uns nie anders denn als Hausarbeit betrieben, während Wolle und besonders Baumwolle fast nur fabrikmäßig gesponnen wurden. In andern Gegenden, z. B. in Schlesien, wurde dasselbe allerdings auch in Fabriken betrieben, nämlich da, wo ein ausgedehnter Handel mit Leinwand stattfand. Aus dem Flachse ließ sich ein feineres Garn spinnen als aus Hanf, und aus diesem ein feineres als aus Hede (chûder). Das Flachsgarn hatte zudem einen viel schönern Glanz, weshalb es auch zu feinen, schönen Geweben verwendet wurde.

Ganz unzweifelhaft wurde ursprünglich nur mit der Spindel gesponnen. Alle etwa noch vorhandenen Bilder vom Spinnen in alter Zeit weisen ausschließlich Spinnerinnen mit der Spindel auf. Das Spinnrad, welches von einem Braunschweiger Steinmeß, namens Jürgen, 1530 erfunden wurde, verdrängte allmählig die Spindel fast ganz. In alten Zeiten wurde oft im Freien gesponnen, wobei die Spinnerin die Spindel nur freischwebend, nicht auf dem Erdboden, sich drehen ließ. Es sind mir verschiedene derartige alte Spinnbilder in der Erinnerung. Zu jenen Zeiten wurde auch meistens der Spinnrocken, d. h. der Stab mit dem daran

befestigten Werg, von der Spinnerin in der linken Hand gehalten, so daß nur die rechte Hand sich mit der Spindel und dem Vorziehen des Wergs beschäftigte. Später wurde hiezu die Kunkel erfunden. Die Kunkel (Taf. II, Fig. 2) bestand aus einem etwa 80 Zentimeter hohen Stock, der unten in ein rundeisenscheibenförmiges Brett befestigt war, welches seinerseits auf drei auswärts abgeschrägten, zirka 10 Zentimeter hohen Holzfüßchen stand. Am obern Ende des Stockes befand sich eine messingene oder eiserne Zwinge um ein von oben in den Stock gebohrtes Loch. Diese Zwinge mußte das Zer-spalten des Stockes beim Einstecken des Wergstocks verhindern. In dieses Loch also wurde der Spinnrocken festgesteckt, oder beim Ruder-spinnen der kurze Hechelstock mit den zwei Hecheln. Nicht selten war der Kunkelstock mit allerlei Einkerbungen verziert.

Der Spinnrocken war ein dünnerer Stab von ungefähr derselben Länge wie der Kunkelstock. An diesen also wurde das Werg aufgewunden und mit einem Band festgebunden. Zu diesem Behufe breitete die Spinnerin eine Partie Werg auf dem Tisch aus, drehte den vorher ein wenig angefeuchteten Rockenstab derart darüber, daß sich das Werg daran nach oben immer mehr zuspitzte, unten aber eine schöne Bausche bildete. Dann wurde das Band von oben nach unten darüber gewunden und unten verschränkt, um das Werg am Stock beim Spinnen festzuhalten. Von Zeit zu Zeit mußte das Band wieder angezogen und neu verschränkt werden, als Folge des verminderten Werges. Beim Ruder-spinnen bediente man sich zweier übereinander aufgesteckter Hecheln, an welchen eine chûdorballø eingehakt wurde. Diese Hecheln waren anders gestaltet als die vor-erwähnte Hanshechel. An einem etwa fußlangen ausgeschweiften Brettchen befand sich am langen Ende eine Reihe oben nach innen gebogener zugespitzter Drahtstifte, die den Zweck hatten, die Hede (chûdor) beim Spinnen festzuhalten.



Als weiteres Werkzeug kam noch die Spindel dazu. Die Spindel war ein etwa 15 Zentimeter langer, oben und unten mäßig zugespitzter runder Holzstab, der unter der Mitte etwas dicker war als über derselben. An diesen dickern Teil wurde ein sogenannter Wirtel oder Wörtel gesteckt, d. h. ein Ring aus schwerem Material (Stein, Thon, Buchsbaumholz u.), welcher der Spindel beim Drehen mehr Schwung geben mußte. Die Spindel selbst bestand aus Hartholz (Birnbaum-, Apfelbaum-, Buchenholz u.) Jede Spinnerin mußte deren eine Anzahl im Vorrat haben. Nicht selten verzierte der Drechsler dieselben mit allerhand Zeichnungen.

War nun alles in vorbeschriebener Art vorhanden und vorbereitet, so konnte das Spinnen seinen Anfang nehmen. Die Spinnerin zog mit der linken Hand etliche Fasern vom Werg oder Kuder ein wenig vor, wickelte diese am obern Ende der Spindel fest und drehte diese mit der rechten Hand ringsum, wodurch die Fasern zum Faden (Garn) zusammengedreht wurden. Im Anfang, d. h. wenn der Faden noch kurz war, ließ sie die Spindel schwebend um sich selbst drehen; wurde der Faden länger, so daß er bis auf den Boden reichte, so ließ sie dieselbe auf diesem sich drehen, oft bis ziemlich weit von ihr weg. Der so gewonnene Faden wurde nun auf die Spindel aufgewunden und oben verschränkt; die Manipulation ging wieder von vorne an und wurde fortgesetzt, bis die Spindel fast faustdick mit Garn gefüllt war und eine andere genommen werden mußte. Es gehörte ziemlich viel Übung und Verständnis dazu, die richtige Menge Fasern hervorzuziehen und der Spindel mit Daumen, Zeigfinger und Mittelfinger der rechten Hand den richtigen Schwung zu geben, damit das Garn gehörig, nicht zu stark und nicht zu schwach, gedreht wurde. Zu stark gedrehtes frangelte; zu schwach gedrehtes ging auseinander. Es gab Spinnerinnen, die hierin eine große Geschicklichkeit hatten und prächtig

feines, gleichförmiges und schönes Garn spinnen konnten, und wieder andre, die es nicht zu stande brachten. Daraus geht hervor, daß das Spinnen, so einfach es auch erscheinen mag, durchaus nicht so leicht und ohne Kunst war. Um dem Garn ein glattes Aussehen zu geben und es leichter an die Spindel befestigen zu können, neigte die Spinnerin von Zeit zu Zeit Daumen und Zeigfinger an den Lippen und strich dann mit denselben über die ausziehenden Fasern hin. Das war jedoch der Gesundheit nicht zuträglich, erstens weil dadurch viel Speichel verbraucht wurde und die Spinnerin Durst bekam, und sodann weil im Berg immer noch verschiedene Fremdstoffe, Staub u., enthalten waren. Sorgfältige Spinnerinnen befestigten daher oben am Kunkelstoß ein kleines Gefäß mit frischem Wasser, worin sie die Finger neigten.

Fast ganz die gleiche Hantierung erforderte das Spinnen mit dem Spinnrad, nur daß beim Rade die Spule, bezw. der Haspel, das Drehen des Garns besorgte. Da die Spinnerin beim Rade beide Hände frei hatte und sich die Spule viel schneller drehte, als das die Spindel tat, so war das Spinnen am Rade viel ausgiebiger. Das hatte zur Folge, daß das Radspinnen die Spindel nach und nach verdrängte. Alte Weibspersonen spannen jedoch lieber mit der Spindel, weil das Treten des Rades nicht wenig ermüdete. Das Spinnrad war vereinzelt allerdings auch schon lange im Gebrauch; doch wurde dasselbe erst in den letzten par Jahrzehnten von den Drechslern zu dem praktischen, ausgiebigen und zugleich zierlichen Werkzeuge ausgestaltet, wie es in der letzten Periode der Spinnzeit aussah. Alte Spinnräder, wie wir sie hie und da in Bildern sehen können, waren noch recht primitiv.

Ein Spinnrad aus dieser letzten Periode (Taf. II, Fig. 1) sah, so wie es mir noch in der Erinnerung geblieben ist, folgendermaßen aus: Auf einem runden, vorn zum Einsetzen des

Fußes eingeschnittenen Brette stand ein ungefähr 70 bis 80 Zentimeter hohes Gestell, zwischen dessen beiden Ständern sich das Schwungrad befand, dessen eiserne Zapfen auf der Seite der Ständer in mit Filz oder Leder gefütterten Lagern sich bewegten. Das Brett selbst stand auf drei etwa 25 Zentimeter hohen, nach außen schräggestellten Füßen. Unter dem Brette befand sich der Treter, der aus einem schmalen Brettchen bestand, welches vorne in einem mit eisernen Zapfen versehenen und in den beiden vordern Füßen laufenden Querholz befestigt war. Auf der Rückseite war der Treter durch ein aufrecht stehendes Stängli mit dem Schwungrad verbunden. Oben am Ständer befand sich auf horizontalem Gestell ein zweiflügliger Haspel, in dessen Mitte an einem eisernen Dorn die Spule zur Aufnahme des Garns angebracht war. Spule und Haspel waren durch eine Darmsaite mit dem Schwungrad verbunden. Bewegte man nun den Treter mit dem Fuß auf- oder abwärts, so drehten sich Schwungrad, Haspel und Spule. Vorn am Haspel befand sich ein mit einem Glasröhrchen umgebenes kleines Loch. Wurde ein von der Spinnerin vorher angedrehter Faden durch dieses kleine Loch geschoben und ebenso durch das am einen Haspelarm befindliche Ringlein gezogen, an der Spule angeklebt und dann das Schwungrad getreten, so wand sich der Faden um die Spule; das von der Spinnerin nachgezogene Berg wurde durch diese Bewegung gedreht und wand sich als Garn um die Spule. Je schneller der Treter getreten wurde, desto schneller bewegten sich Rad, Haspel und Spule und desto schneller füllte sich letztere mit Garn. An einem rechtwinkligen, verstellbaren Hebelarm konnten Spinnroden oder Hechelstock eingesteckt und handlich herangezogen werden. Je leichter der Treter sich bewegen ließ, desto leichter ging das Rad. Man durfte daher nicht vergessen, von Zeit zu Zeit die eisernen Zapfen an Treter und Schwungrad zu ölen.

Wie bereits gesagt, begann das Spinnen um Martini herum und dauerte bei genügendem Vorrat an Berg und Ruder bis zum Frühjahr. Im Sommer wurde selten oder nie gesponnen, wenigstens auf dem Lande nicht. Auch während des Ausdreschens der Frucht wurde es eingestellt. Man hatte damals noch keine Dreschmaschinen, und da man, wenn möglich, keine fremden Drescher einstellte, so mußten Frauen, Töchter und Mägde beim Dreschen mithelfen. Sobald aber der Dreschflegel aufgehängt war, kam das Spinnen wieder zur Fortsetzung. Fleißige Spinnerinnen spannen von morgens früh bis spät in die Nacht. Ich kannte eine Frau, die Tag für Tag, die Sonntage natürlich ausgenommen, von morgens 5 Uhr bis nachts 11 Uhr spann und kaum Zeit zum Kochen und Essen nahm, und das nicht etwa, weil sie es nötig gehabt hätte, oder aus Geiz, sondern aus Eifer und Lust an der Sache. Wer keinen eigenen Hanf oder Flachs hatte, kaufte sich solchen oder spann um den Lohn für andere. Das Spinnen um Lohn brachte freilich keinen großen Verdienst; aber es war damals für Weibspersonen fast der einzige Verdienst, wenigstens da, wo sich noch keine Fabriken befanden.

Dem Spinnen lag auch ein idealer Wert inne. Nicht bloß freute man sich über das selbstgesponnene Garn mehr als über anderes, wie man sich über selbstgepflanzte Früchte mehr freut als über gekaufte, sondern das Spinnen hatte auch eine große Einwirkung auf häuslichen Sinn und auf Liebe zur Arbeit überhaupt. Mädchen, die ihre Zeit, statt mit dem Romanlesen, mit Spinnen zubrachten, hatten als Frauen viel mehr Lust und Sinn für die Erfüllung ihrer Hausfrauenpflichten. Dann auch war das Spinnen ein mächtiges Mittel zum gesellschaftlichen Anschluß. Wenn so Mutter und Tochter oder Dienstherrin und Magd den ganzen Winter Tag für Tag von früh bis spät beisammensaßen,

so war es ganz natürlich, daß man mehr miteinander sprach, die seelischen Eigenschaften gegenseitig besser kennen lernte, allerlei Erfahrungen und Beobachtungen austauschte, kurz, sich näher aneinander angeschlossen. Und wenn etwa andre Spinnerinnen zur Spinnstube kamen, wohl gar eine Lichtstube veranstaltet wurde, wie gab es da reiche Gelegenheit zu gesellschaftlichem Zusammenschluß! Ich will nicht idealisieren; es fehlte auch damals nicht an müßigem Klatsch, an Meid und Zank; aber Tatsache ist es gleichwohl, daß damals noch das Familienleben und überhaupt die gesellschaftlichen Verhältnisse auf dem Lande weitaus besser waren als jetzt.

Der ideale Wert des Spinnens wurde auch damals schon vielfach anerkannt und hervorgehoben. Künstler fanden es nicht unter ihrer Würde, die Spinnstube zum Gegenstand von Gemälden zu wählen; Dichter feierten das Spinnen in Poesie und Prosa. Es giebt eine ganze Anzahl von Spinnliedern. Ich füge hier nur das folgende<sup>8)</sup> bei:

Spinn, Mägdlein, spinn! So wachsen dir die Sinn,  
Wachsen dir die goldnen Haar', kommen dir die klugen Jahr'.  
Spinn, Mägdlein, spinn!

Sing, Mägdlein, sing! Und sei fein guter Ding!  
Fang dein Spinnen lustig an; mach ein gutes Ende dran!  
Sing, Mägdlein, sing!

Lern, Mägdlein, lern! So hast du Glück und Stern.  
Lerne beim Spinnen immer fort Gottesfurcht und Gottes Wort!  
Lern, Mägdlein, lern!

Ja, gerade für das Singen war das Spinnen eine ausgezeichnete Gelegenheit! Wenn ihrer etliche Mädchen oder Frauen beim Spinnen beisammen saßen, so schlug bald dieses, bald jenes ein Lied vor, und dann wurde gesungen,

<sup>8)</sup> Volkslied bei Simrock, Nr. 267. Des Knaben Wunderhorn, Bd. 3, S. 38.

oft stundenlang. Man lernte dabei neue Lieder, die man sonst nicht hätte lernen können. Man übte nicht bloß die Stimme, sondern auch das Gedächtnis, und — die seelische Empfindung, die Empfänglichkeit für die Freuden und Leiden anderer; man stärkte die Gefühle fürs Vaterland. Und hatte das nicht etwa auch Einfluß auf die Sprößlinge dieser werdenden oder schon gewordenen Mütter?

Auch die sogenannten Sprichwörter beschäftigten sich mit dem Spinnen. So hieß es bei jemand, der im Zuchthaus war: „Er muß Wolle spinnen“. Oder wenn sich einer in ein zweifelhaftes Unternehmen eingelassen hatte, hieß es: „Er wird wenig Seide spinnen dabei“. „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen“, ist vermutlich nicht in der Schweiz entstanden; denn hier würde der Reim mit u lauten: gspunnə, sunnə. „Selbst gesponnen, selbstgemacht, rein dabei ist Bauerntracht“.

Wenn die Spindeln oder die Spule des Spinnrads mit Garn gefüllt waren, mußte man das Gesponnene aufhaspeln.

Auf einem quadratischen leichten Holzlager erhoben sich zwei aufrecht stehende Stützen und zwischen diesen befand sich ein fächerartiges, zusammenlegbares Gestell mit mehreren Armen, die durch Querstängli miteinander verbunden waren, und in deren Mitte sich ein kleiner Wendelbaum befand. Das war der eigentliche Haspel. (Taf. II, Fig. 1.) Der Wendelbaum wurde an beiden Stützen in oben zweckmäßig angebrachte Löcher gelegt. Rechts war an demselben eine Handhabe (schwirbəl) zum Treiben; am linken Ende war eine Anzahl Eisenstifte eingelegt. In einem engen Gehäuse an der linken Stütze waren drei ineinander greifende Rädchen, ähnlich den Rädchen einer Schwarzwälderuhr und eine starke Feder angebracht. Das unterste Rädchen war das größte, das oberste das kleinste. Vorn an dieser Stütze waren auf Papier gezeichnet zwei Zifferblätter, von denen das obere die Zahlen von 1 bis 100,

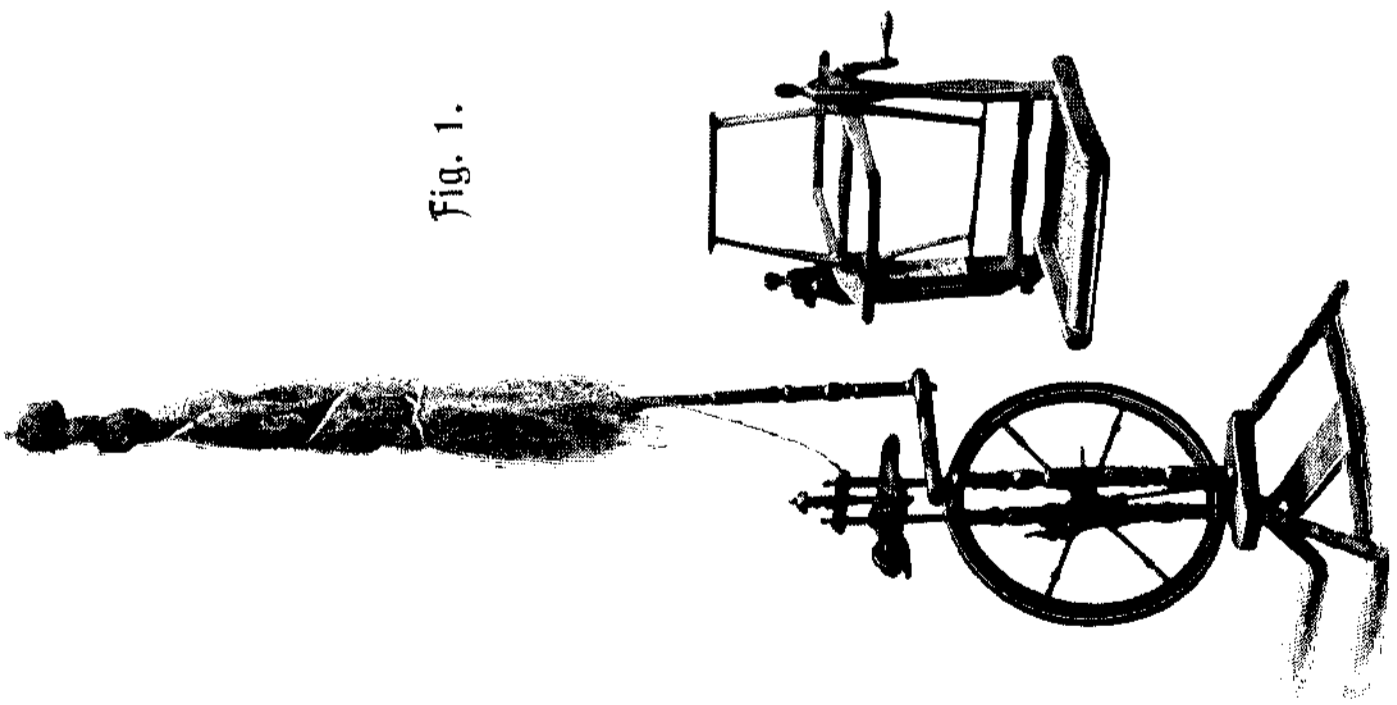


Fig. 1.

Spinnrad und Haspel. (Seite 60 u. 64.)

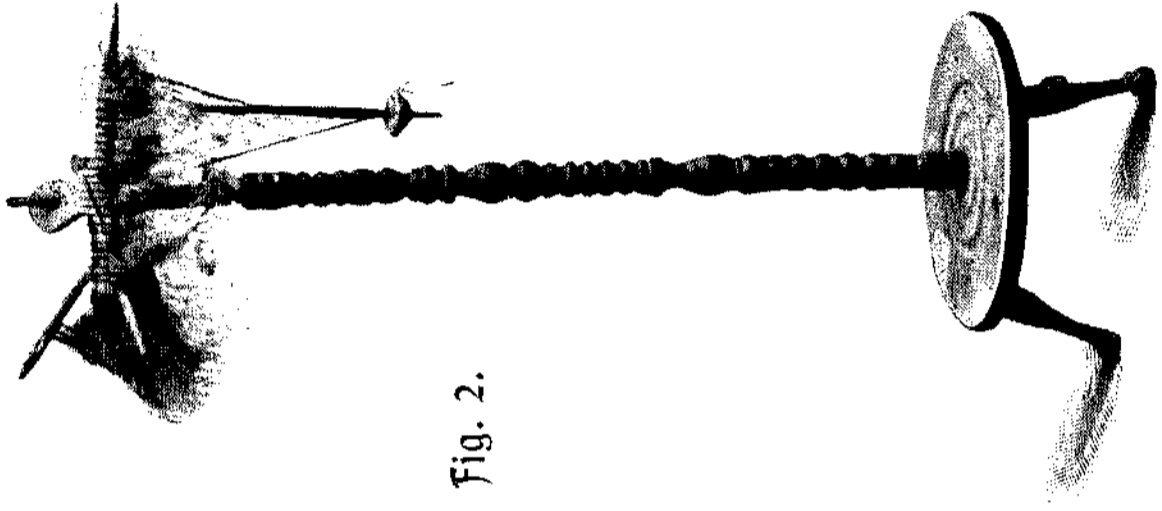


Fig. 2.

Kunkel mit angehängter Spindel samt Wirtel.  
(Seite 58 u. 59.)





das untere die Zahlen von 1 bis 10 enthielten. Darüber bewegten sich zwei Zeiger, von denen der eine am mittlern, der andre am untern Rädchen befestigt war. Drehte man den Haspel mittelst des Schwirbels, so griffen die Eisenstiften links ins obere Rädchen und drehten dasselbe. Dieses hinwieder drehte das mittlere samt dem Zeiger, und das mittlere drehte das untere, ebenfalls samt dem Zeiger. Bei jedem Haspelumtrieb rückten also diese Zeiger auf der Ziffertafel vor. Bei hundert Umdrehungen kam der obere Zeiger auf die Zahl 100 zu stehen; der untere dagegen war nur bis zu 1 vorgerückt. Wenn der obere Zeiger auf 100 stand, schnellte die Feder und markierte die hundert Umgänge. Ein Gebinde von 100 Fäden nannte man einen Schneller. Wenn zehn solche Schneller aufgehaspelt waren, so stand der untere Zeiger auf der Zahl 10. Diese hundert Schneller oder zehnmal 100 Haspelumgänge bildeten einen Strang. Dieser Strang wurde nun unterbunden und abgenommen, und das Haspeln ging wieder von vorne an. Waren die Zeiger richtig gestellt und die Fäden in Ordnung, so konnte man sich darauf verlassen, daß wirklich tausend Haspelumgänge im Strange vorhanden waren. Das war für den Weber wichtig; denn darauf stellte er seine Berechnung betreffend Zettel und Einschlag ab. War man mit dem Spinnen fertig — was in den meisten Häusern zu Anfang des Monats März eintraf — so konnte aus der Anzahl der vorhandenen Strangen die Länge des zu webenden Hanstuchs berechnet werden, wenigstens annähernd.

Das selbstgesponnene Garn wurde indessen nicht bloß zu Geweben verwendet, sondern es fand auch noch andre Verwendungen. Es wurden nämlich oft auch Strümpfe daraus gestrickt, die besonders im Sommer mit Vorliebe getragen wurden, weil sie kühler waren als baumwollene oder wollene, d. h. weil Leinengarn ein besserer Wärmeleiter ist als

Baumwolle oder Wolle. Sodann wurden etwa auch Bendel daraus gewoben. So ein Bendelwebstühlchen war ein sehr einfaches Gerät, das sich jeder anständige Mensch (bäsčələr) anfertigen konnte. Und auch das Weben der Bendel war sehr einfach und gewöhnlich eine Winternachtarbeit für größere Buben.

Außerdem wurden Hanf und Flachs nicht völlig versponnen, sondern ein Teil dem Seiler übergeben, der daraus Bindfaden, Schnüre, Stricke, Waschseile, Heuseile u. s. w. anfertigen mußte. Die Arbeit des Seilers war im Grunde auch eine Art Spinnen; denn während er die nötige Menge Berg verzapfte, mußte dieses mittelst eines Rades gedreht werden, und ebenso wurden die einzelnen dünnen Teile zu Stricken und Seilen u. s. w. gleichsam zwirnsweise zusammengedreht. Der Seiler war ein eigentlicher Rückschrittsmann; denn bei seinen Arbeiten, den größern wenigstens, mußte er rückwärts gehen, damit er die Arbeit immer im Auge behalten konnte. Wie viele andre Handwerker so hat die neue Zeit auch die Seilerei durch Maschinenbetrieb verdrängt, und während früher fast jede größere Ortschaft ihren Seiler hatte, sind diese jetzt selten geworden, sozusagen ausgestorben, und ihr einstiges Dasein ist fast nur noch in den örtlichen Benennungen „Seilergraben“, „Seilerweg“, „Seilerstraße“ u. in der Erinnerung geblieben.

Es ist bereits erwähnt worden, daß das Spinnen sehr viel zur Geselligkeit beigetragen habe. Vor allem bewirkten das die Spinnstuben (liächtstubətə), in denen eine größere Zahl Spinnerinnen, junge Mädchen und junge Frauen, zusammen kam. Da diese nach Feierabend, nämlich um 10 oder 11 Uhr, selten sogleich nach Hause giengen, so lag es nahe, daß sie sich nach fleißiger Arbeit auch noch vergnügen wollten. Dazu diente nun nicht bloß das allerdings sehr beliebte und vielgeübte Singen, sondern es wurden auch oft

noch Gesellschaftsspiele gemacht, deren es viele gab. Diese Gesellschaftsspiele waren fast immer Pfänderspiele, d. h. das Verlierende hatte irgend einen Gegenstand (ein Halstuch, eine Kette, einen Ring, ein Messer u.) abzugeben, der dann am Schlusse wieder eingelöst werden mußte. Das reizende Ziel des Ganzen bildeten die Lösungen der Pfänder; denn diese gaben fast immer den Anlaß zur besondern Lustigkeit. In der Regel wurde die wichtigste, lustigste oder auch boshafteste der Spinnerinnen zur Ausruferin der Pfänder bestimmt. Die Ausruferin nahm eines der Pfänder, hob es in die Höhe und fragte dabei: „Wem gehört dies Pfand in meiner Hand?“ Die Eigentümerin mußte sich nennen, und dann wurde ihr als Strafe bezw. als Gegenleistung dafür, daß sie den ausgerufenen Gegenstand wieder als Eigentum zurücknehmen durfte, irgend eine kitzlige Berrichtung auferlegt, z. B. „das Liebste in der Stube küssen“, „etwas zum Fenster hinausrufen“ u. s. w. Daß es da an derben, boshaften, oft auch schlüpfrigen Sachen nicht fehlte, läßt sich denken. In der Regel waren die Aufgaben jedoch nur scheinbar heikel, in Wirklichkeit sehr naiv und unschuldig, geheime Bosheiten ausgenommen. Eines der beliebtesten Pfänderspiele war das Schlüsselbieten. Die Gesellschaft setzte sich um den Tisch, hie und da auch auf den Stubenboden, mit Ausnahme einer einzigen Person, die den Schlüssel zu suchen hatte. Eine für den ganzen Kreis reichende Schnur wurde durch ein Schlüsselöhr gezogen, zusammengeknöpft, und jede Teilnehmerin mußte die Schnur mit beiden Händen halten. Nun wurde der Schlüssel von einer zur andern fortgeschoben, doch so, daß er von außen nicht gesehen werden konnte. Die nicht im Ringe Sitzende hatte den Schlüssel zu suchen und ihn festzuhalten. Diejenige, bei welcher der Schlüssel gefunden und in Beschlag genommen wurde, hatte ein Pfand zu erlegen und mußte nun ihrerseits denselben suchen. So

ging es weiter, bis alle oder die meisten den Schlüssel gesucht hatten. Natürlich war bei den letzten etwas Absicht dabei, sie auch zum Pfandgeben zu bringen. Das Spiel ging gewöhnlich unter großer Heiterkeit vor sich.

Ähnlich war das Lichtbieten (liächtli bütə). Auch dazu setzte man sich um den Tisch herum. Auf ein etwa 15 Zentimeter langes Dachschindelstück, nur wenn möglich, klebte man in der Mitte ein kleines brennendes Kerzenstümpchen leicht an. Eine nahm das Schindelchen zwischen die Lippen und bot es so der Nachbarin, diese der folgenden und so fort. Die, bei der das Licht erlosch oder umfiel, mußte ein Pfand geben. Bei diesem Spiel verbrannte man sich leicht die Nasenspitze, wenn es ungeschickt zuging.

Ein etwas schweres Spiel war das Tellerdrehen (teller trülle). Dazu setzte man sich neben einander an eine leere Wand. Eine der Spielenden nahm einen hölzernen, thönernen oder zinnernen Teller, ging damit in die von den andern entfernteste Ecke, drehte den Teller auf dem Stubenboden aufrecht um sich und rief dabei den Namen irgend einer Mitspielenden. Diese mußte herbeispringen und den Teller auffangen, während er sich noch drehte. Wer da zu spät kam oder den Teller umfallen ließ, mußte ein Pfand geben. Auch da ging es so fort, bis alle an die Reihe gekommen waren. Wer sich flink und gewandt zeigte, gewann, d. h. er mußte kein Pfand geben, sondern nur eine andre aufrufen. Es gehörte aber wirklich Gewandtheit dazu, besonders in geräumiger Stube.

Ungleich schwieriger war das Schuhabschlagen. Dazu nahm man einen Korb (zeinä), steckte durch die beiden Öhre eine Stange, legte diese auf zwei Stühle, die weit genug von einander entfernt wurden, so daß der Korb nirgends anstieß. Auf diese Stühle legte man je einen Schuh. Die Spielende hatte sich rittlings auf die Mitte der Stange

zu setzen und ihre Füße in die Zeine zu stellen. Sie gewann also nirgends einen festen Halt, da bei jeder Bewegung der Füße der Korb sich mit bewegte. Wer daher nicht verstand, das Gleichgewicht zu halten, fiel herunter. Außerdem gab man ihr einen Stock in die Hand, und mit diesem sollte sie die beiden Schuhe von den Stühlen wegzuschlagen suchen. Mit dem, welcher vor ihr lag, ging es noch ordentlich; bei dem jedoch, welcher hinter ihrem Rücken auf dem andern Stuhle lag, hatte es große Schwierigkeit, und meistens kam man zu Falle, ohne daß man den Schuh herunterzuschlagen vermochte.

Bloße Unterhaltungsspiele waren das „Grüscheln“ und das „Stäbchenfällen“. Es gäbe noch verschiedene andre Gesellschaftsspiele zu beschreiben; aber ich will es bei den angeführten bewenden lassen.

#### 6. Zurüstung zum Weben.

Etwa im März begann der Leineweber (zwilchewebər) mit dem Einsammeln des Garns bei seinen Kunden. Gewöhnlich holte er dieses zuerst bei denjenigen Kunden, die weniger Garn hatten, damit er rasch einige derselben spedieren konnte; denn jede der Frauen hätte ihr Zeug gern am schnellsten gehabt. Seine geplagteste Zeit war daher der Frühling. Hatte er das Garn abgeholt, rîstøgârn und chûdørgârn von einander gesondert, Zettel und Eintrag berechnet, so ging es ans Spulen. Zuerst wurde das Garn zum Zettel gespult; das zum Eintrag kam später daran. Rudergarn wurde nur zum Eintrag verwendet und nur zu der gröbern Sorte Gewebe, zu Zwilch, Zeug zu Kartoffeljäden und Fruchtjäden, Emballage u. s. w. Die Spulmaschine (spuælrustig) war ein sehr einfaches Werkzeug (Taf. III, Fig 1). An einem auf 4 Füßen stehenden, etwa ellenlangen und fußbreiten Schragen befand sich rechts ein auf zwei Stützen ruhendes Rad mit einer Handhabe, in der Größe dem Spinnrad ähnlich. Auf

der entgegengesetzten Seite sah man ebenfalls auf Stützen, jedoch kürzern, einen leicht drehbaren Eisenbolzen, an dessen einem Ende eine kleine mit einer Rinne versehene Holzrolle befestigt war. Rad und Rolle waren durch eine Darmsaite oder auch bloß einer Schnur verbunden. Drehte man daher das Rad, so drehte sich auch die Rolle mit dem Eisenbolzen. An letztern steckte man eine leere, große Spule (25—30 Zentimeter lang). Auf dieser linken Seite und noch weiter vor befanden sich zwei ein wenig in die Höhe gehende hölzerne Arme, worauf der Garnhaspel in kleine Einschnitte eingelegt und mit einer Strange Garn versehen wurde. Oft befand sich dieser Haspel auch auf einem besondern Gestell. Legte man nun das äußere Ende des Garnstrangs auf die Spule und drehte gleichzeitig das Rad in entgegengesetzter Richtung, so wand sich das Garn auf der Spule auf, so viel als der Weber es für nötig erachtete. So wurde mit Spulen fortgeföhren, bis die nötige Anzahl Garnspulen vorhanden war. Diese Zahl richtete sich nach der Breite des zu webenden Zeugs. Je breiter dieses gemacht werden mußte, desto mehr Spulen bedurfte es. Das Eintraggarn wurde später auf kleinere Spulen (zirka 12 Zentimeter lang) gespult. War das Zettelgarn gespult, so gings ans Umlegen oder Anlegen. Zu diesem Behuf wurden die Spulen auf das Umleggestell aufgesteckt; doch hievon im folgenden Abschnitt.

### 7. Der Webstuhl und das Weben.

Der Webstuhl des Leinewebers oder Grobwebers (zum Unterschied vom Baumwollweber) war ein ziemlich einfaches Gerät. Auf einem starken, am Boden liegenden Balkenschragen von 6 Fuß Breite und 7 bis 8 Fuß Länge standen paarweise vier aufrecht stehende, ziemlich derbe Balken, die oben in einen zweiten, dem untern gleichen, Schragen eingezäpft waren. Das Ganze stellte somit ein rechteckiges Balken-

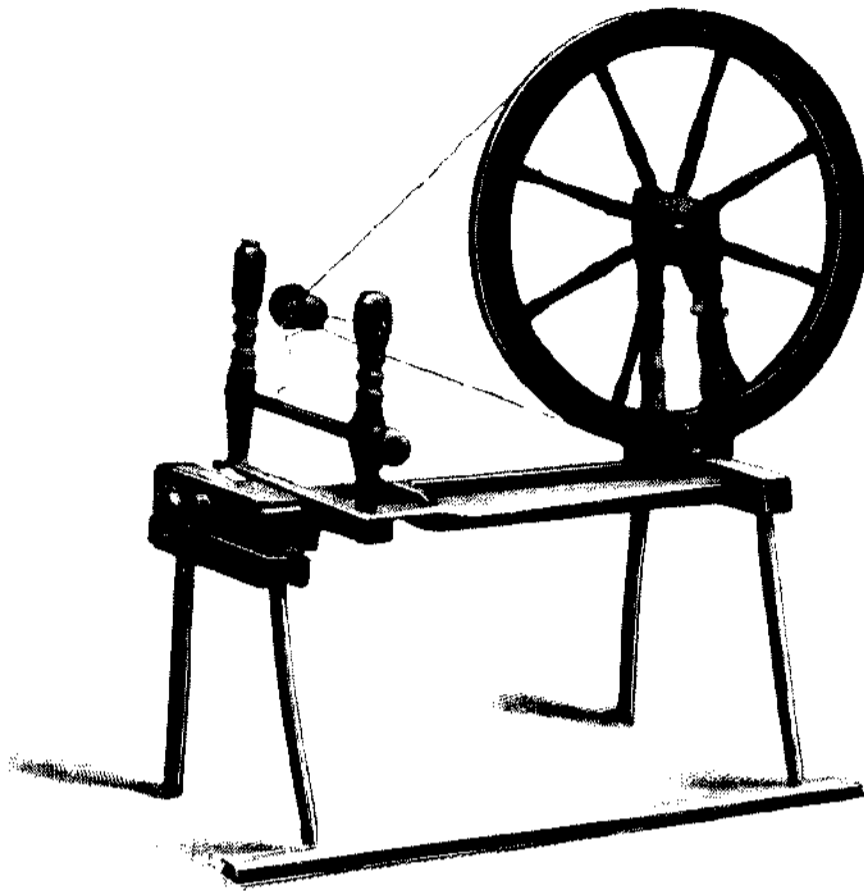
gestell ohne Wände vor. Zwischen dem vordern Balkenpaar lag in etwa Meterhöhe der leicht aushebbare runde Weberbaum, auf den beim Weben das Zeug aufgewunden wurde. Zwischen dem hintern Balkenpaar befand sich in gleicher Höhe der Zettelbaum, auf welchen das Zettelgarn zu liegen kam.

Ein wesentlicher Bestandteil des Webstuhls war die „Lade“ (Taf. III, Fig. 2). Diese hing ungefähr zwei Fuß vom Weberbaum, in der Richtung nach dem hintern Balkenpaar, entfernt und oben an einer in Zapfenlagern laufenden Stange befestigt, zweiarmig bis zur Höhe des Weberbaums herab. Sie war freischwebend. Die beiden Arme waren am untern Ende mit zwei nahe übereinander liegenden Leisten verbunden. Zwischen diesen zwei Leisten befand sich das „Blatt“, eine Art feiner Rechen, in einer Rahme. Die Zähne oder Blätter dieses Rechens bestanden aus Messing oder glatter Meerrohrrinde und standen ganz nahe beisammen. Ungefähr 40—50 Zentimeter hinter der Lade befand sich das Webgeschirr, das aus zwei oder vier an Leisten festgemachten Fadenflügeln bestand, die durch Schnüre mit dem obern Balkenschragen, bezw. einer Querlatte, verbunden waren und ein wenig auf- und abwärts sich bewegen ließen. Die Fäden waren in der Mitte je zwei und zwei verknüpft, so daß also jeder Flügel gewissermaßen zwei Fächer enthielt. Von jedem der Flügel gingen auch nach unten je zwei Schnüre, die mit den am Boden befestigten Tretschienen verbunden waren, so daß, wenn man diese mit dem Fuß trat, die Blattflügel sich abwärts bewegten und, wenn man den Fuß hob, wieder in ihre vorige Lage aufwärts gingen. Weberbaum und Zettelbaum waren mit eisernen Hemmungen versehen, von denen die des letztern durch eine Zugleine vom Sitz des Webers her ausgelöst werden konnte. Dieser „Webersitz“, ein einfaches, schmales, aushebbares Brett, befand sich ungefähr in Stuhlhöhe nahe vor dem Weberbaum.

Wollte nun der Weber ein neues Wupp einsetzen, so ging er folgenderweise zu Werk. Er brachte das Umlaggestell mit den Zettelspulen in den Webkeller, stellte es vor den Weberbaum und zog von jeder Spule das Ende des Garns mit einem Häklein zunächst zwischen den Blattzähnen durch und sodann in gleicher Weise durch den ersten oder den ersten und zweiten Flügel des Webgeschirrs, weiter durch den dritten, bezw. dritten und vierten Flügel. Wenn er aber die Fäden das erstemal über den Verknüpfstellen der Geschirrfäden eingezogen hatte, so zog er sie das zweitemal unter den Verknüpfstellen der andern Flügel durch, oder umgekehrt. Nun hatte er also von jeder aufgesteckten Spule einen durch Blatt und Webgeschirr laufenden Faden, wodurch er die Breite des Zeuges bestimmt hatte. Diese Fäden alle zog er bis an den Zettelbaum vor und befestigte sie an diesem. Dann drehte er denselben so lange um, bis alle Spulen von Garn leer waren und das andre Ende der Fäden nur noch bis an den Weberbaum reichte, wo nun die Fäden ebenfalls befestigt wurden. Damit hatte er eine Fadenstrecke von 7 bis 8 Fuß Länge und der nötigen Breite vor sich. Das nannte er eine „Rate“. Nun wurden Weberbaum und Zettelbaum angezogen, bis die Rate stramm gestreckt war. Hierauf nahm er zwei runde, steifborstige Bürsten, tunkte sie leicht in den Schlichtekübel (Schlichtekleister, ähnlich dem Buchbinderkleister) und fuhr mit der einen Bürste der Länge nach über, mit der andern unter den Ratesfäden hin und her, d. h. er „schlichtete“ dieselben. Das hatte den Zweck, das Garn geschmeidig und glatt zu machen. Nun hatte er noch zwei flache Stäbe hinter dem Webgeschirr einzuschieben, wovon der eine über die Hälfte der sämtlichen Fäden, der andre unter denselben eingeschoben wurde. Damit waren seine Vorbereitungen fertig, und er konnte nun mit dem Weben beginnen. Dazu bedurfte er aber noch ein Schiffchen

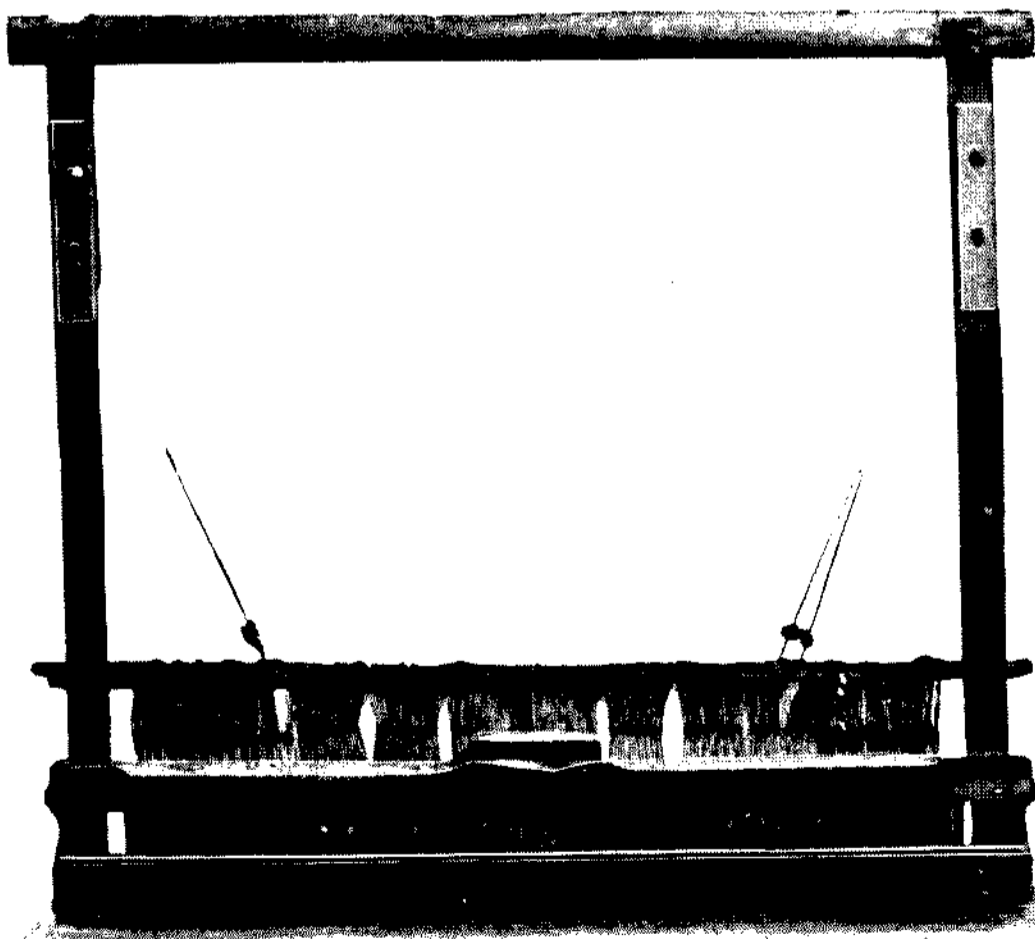


Fig. 1.



Spulrad. (Seite 69.)

Fig. 2.



Weblade mit Webgeschirr. (Seite 71.)



für den Einschlag. Das Schiffchen war ein etwa 25 bis 30 Zentimeter langer, an beiden Enden zugespitzter Bolzen aus Hartholz, der in der Mitte ausgehöhlt war. In diesem Hohlraum befand sich ein eiserner Dorn, an welchen die etwa 12 Zentimeter lange Spule mit dem Einschlaggarn gesteckt wurde. Das äußere Garnende wurde durch ein kleines Loch an der Seite des Schiffchens vorgezogen. Nun setzte sich der Weber an seinen Platz vor dem Weberbaum und trat mit einem Fuß einen der Tretschemel abwärts. Dadurch ging auch ein Geschirrflügel mit der Hälfte des Zettelgarnes abwärts, während die andre Hälfte oben blieb. Auf diese Weise entstand zwischen Webgeschirr und Weber eine etwa drei Finger breite Spalte im Zettel. Durch diese Spalte stieß der Weber mit der rechten Hand mit festem Anstoß sein Schiffchen mit dem Einschlaggarn, dessen Ende er in der Hand zurück behielt, wodurch sich ein Faden Garn in der Breite des Zettels abwickelte. Nun trat er mit dem andern Fuß den andern Tretschemel; der andre Geschirrflügel ging abwärts, und der erste blieb oben. Es entstand wieder eine gleiche Spalte und der Weber schickte nun mit der linken Hand sein Schiffchen zurück, wobei sich wieder ein Faden abwickelte und zurückblieb. Nun zog er die Lade rasch gegen sich an und drückte dadurch die im Zettel zurückgebliebenen Garnfäden nahe zusammen, und die gleiche Manipulation begann wieder. So erzielte er nach und nach ein Stück gewobenen Stoffes, den er, wenn derselbe bis zur Lade vorgeückt war, an den Weberbaum aufwand. Doch vorher löste er mit der Zuggleine die Hemmung des Zettelbaums aus und zog das nötige neue Stück der Rate gegen sich vor. Dann ließ er die Hemmung zurückfallen, und das Weben nahm seinen Fortgang. War die ganze geschlichtete Rate gewoben, so mußte wieder geschlichtet werden.

Das Weben ging aber nicht gar rasch vor sich, und er

vermochte im Tag nicht manche Rate fertig zu bringen. Ungleich schneller ging das Baumwollzeugweben, weil dabei das mechanisch getriebene Schiffchen viel schneller hin und her schoß. Dafür hatte er dann aber den höhern Webelohn als der Baumwollweber und stellte sich zuletzt doch besser als dieser.

Komplizierter war das Weben von feiner Leinwand, das Damastweben und überhaupt das sogenannte „Bildweben“, wodurch gemusterte Zeuge entstanden. Weber dieser Art bildeten daher die Elite unter der Webergilde; denn es bedurfte Verständnis und Genauigkeit zum Bildweben. Der Bildweber arbeitete selten für Kunden und ebenso selten auf eigene Rechnung. Gewöhnlich bezog er allen Werkstoff vom Leinwandhändler oder Fabrikanten und lieferte wiederum sein „Gewirktes“ an diesen ab.

Der gewöhnliche Leineweber wob bloß für Kunden und sehr selten für den Markt, da Hanstuch und Zwilch nur sehr beschränkte Marktartikel bildeten und fast immer vom Hanfproduzenten selbst verwendet wurden.

Der Fabrikbetrieb für Hanf- und Flachsgarn fehlte damals im Thurgau noch gänzlich. In den sechziger und siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts befand sich eine Hanstuchfabrik in Dietikon bei Zürich; das war aber meines Wissens die einzige in der Nordostschweiz. War der Kundenweber ein auf Erfolg rechnender Mann, so lieferte er sein Wupp am Samstag Abend ab, da er wußte, daß er dann gewöhnlich für den Sonntag zum Mittagessen eingeladen wurde und die Hausfrau ihm zu Ehren etwas Geräuchertes (türs oder tigəs) aus dem Kamin nahm und kochte.

### 8. Bleichen und Färben.

Hanstuch und Zwilch wurden selten in der Naturfarbe verwendet, Flachsgewebe gar nie. Diese Naturfarbe war ein Grauweiß bis Graugelb, je nach der Wässerung des

Hanfs; bei Trockenröze war sie schwärzlichgrau. Nur etwa bei Frauenhemdenstöcken fand naturfarbiges Hanfstuch Verwendung, weil diese durch wiederholtes Laugen (sêchtə) nach und nach von selbst weiß wurden. Zu Säcken, Heutüchern und Blachen u. wurde die Zwilch in Naturfarbe verwendet. In einzelnen Kantonen bestanden auch die Zuchthauskleider aus naturfarbiger Zwilch, manchmal sogar mit bestimmten Zeichen versehen, zum Erkennen der Sträflinge. Im übrigen wurden Hanf- und Flachsgewebe vor der Verwendung gebleicht oder gefärbt.

Es gab zwei Arten Bleiche: die Naturbleiche und die Kunstbleiche oder Schnellbleiche. Die Naturbleiche bestand darin, daß man die Tuchstücke, wie sie vom Weber kamen, auf einer trocknen, sonnigen Wiese ausspreitete, sie jeden Tag, insofern es nicht regnete, mit Wasser bespritzte, wozu man sich gewöhnlich einer Gießkanne mit Brause bediente, sie im übrigen aber der Wirkung von Thau, Regen und Sonnenschein überließ. Es bedurfte aber mehrerer Wochen bis diese Bleiche durchgeführt war.

Das besorgte nun oft die Eigentümerin des Gewebes selbst, und man konnte besonders im Mai oder nach der Heuernte auf mancher Wiese Zeugstücke zum Bleichen ausgebreitet sehen. Außerdem aber gab es auch Naturbleichen im großen, wo um Geld für andre gebleicht wurde. Solche Naturbleichen im großen gab es im Thurgau viele, und heute noch tragen zahlreiche Höfe von da her den Namen „Bleiche“, obschon seit langen Jahren dort nicht mehr gebleicht wird. Naturbleichen bestanden meines Wissens in Kundolfingen bei Dießenhofen, in Kurzriedenbach bei Kreuzlingen, in Weinfelden und andern Orten.

Zu der Zeit, als die Leinwandindustrie im obern Thurgau noch im großen betrieben wurde, d. h. noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts, gab es besonders in diesem Kantons-

teile viele Bleichen. Mit dem Rückgang dieser Industrie verschwanden auch die Bleichen. Da nicht selten ganze Stücke Zeug von den Naturbleichen gestohlen wurden, waren die Besitzer derselben genötigt, große wachsame Hunde zur Sicherung der Zeugstücke zu halten.

Oft wurde aber das Bleichen nur teilweise durchgeführt, so daß das Gewebe nicht eigentlich weiß, sondern nur weißgrau wurde. Das war die Halbbleiche. So halbgebleichte Tücher wurden besonders für Leintücher, Tischtücher und Waschtücher verwendet. Vom Auslande, namentlich aus Schlesien, kommt auch jetzt noch solche halbgebleichte Leinwand auf den Markt, zu gewissen Zwecken auch ungebleichte.

Der neuen Zeit ging das Naturbleichen zu langsam; es wurde daher die Kunstbleiche oder Schnellbleiche eingeführt. Allerdings wurde das Gewebe so viel schneller gebleicht, aber sehr häufig auf Kosten der Dauerhaftigkeit. Die scharfen Ätzstoffe zerstörten nicht bloß die Farbe, sondern nur zu oft auch die Fasern. Inzwischen hat man allerdings auch hierin Verbesserungen eingeführt.

Solange Männer und Frauen Kleider aus Hanstuch und Zwilch trugen, hatte das Färben und Drucken dieser Gewebe eine große Bedeutung. Für Männergewand, Röcke, Gilets und Hosen, wurde fast immer Zwilch verwendet; nur reiche Bauern trugen vielleicht Röcke aus dem feinem Hanstuch. Das Gewebe zu diesen Kleidern wurde fast ausnahmslos schwarz gefärbt. Selten sah man blaue oder grüne oder braune Zwilchkleider bei Männern. (Eine Ausnahme machten die glarnischen Zieger-, Thee- und Schreibtafelhändler, die durchweg in ziegergrünen Kleidern daherkamen.) Gewebe für Männerkleider wurden nur gefärbt, während diejenigen für Weiberkleider gefärbt und bedruckt wurden. Während aber für erstere die schwarze Farbe weit vorherrschte (weil die Kleider auch Sonntags und bei Leichgängen getragen

wurden), sah man selten schwarzgefärbte Weiberkleider. Die Lieblingsfarbe des Weibsvolks war ein dunkles, glänzendes Blau. Aber ebenso selten sah man unbedruckte Weiberkleider. Fast immer waren in das Blau der Grundfarbe weiße Ringe, Blümchen, Sternchen u. s. w. eingedruckt, was den Kleidern ein freundliches Ansehen gab. Die Fabrik Greuter & Rieter in Islikon war hiefür weitbekannt, und die meisten Thurgauer Frauen ließen das Zeug zu ihren Röcken in Islikon drucken. In den letzten Jahrzehnten ihres Bestandes mußte die Fabrik sich mit Bedrucken von Baumwollzeugen befassen, weil eben die hänfenen Weiberkleider immer seltener wurden. Jetzt steht sie bekanntlich schon lange außer Betrieb.

#### **9. Untergang des Spinnens und Webens und Anläufe zur Wiederbelebung derselben.**

Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war der Anbau von Hanf und Flachs auch im Thurgau von großer Bedeutung, wiewohl nicht in dem Grade wie in einigen Gegenden Deutschlands, z. B. in Schlesien, Hannover und Westfalen. Mit der stetig wachsenden Verwendung von Baumwolle zu Kleidern, Bettzeug u. und mit dem ebenso stetig größer werdenden Luxus nahm der Verbrauch von Hanf und Flachs fortwährend ab, und übereinstimmend damit verhielt sich der Rückgang im Spinnen und Weben, sehr zum Nachteil des Landvolks. So ein Kleid aus Zwilch oder Hanftuch hielt weitaus länger als ein solches aus Baumwolle, und so eine neue schwarze Männerkleidung von Hanftuch mit roten Borden am Rodtragen, an den Ärmelaufschlägen und an den Außennähten der Hosentöße war mindestens so schön wie eine solche aus Barchent u. Zudem war sie wohlfeiler schon im Anschaffungspreis, da man außer dem Webelohn und dem Färben weiter nichts zu bezahlen hatte als den geringen Taglohn des Schneiders oder der

Nählerin, die man beide auf der Stör hatte. Und dann war sie wohlfeiler, weil sie zwei oder drei andere aushielt und bei sorgfältiger Behandlung jahrelang schön blieb. Für Arbeiter, die schwere und schmutzige Arbeit zu verrichten hatten, z. B. Maurer, Zimmerleute oder für Bauern und andre Feldarbeiter, waren die Zwilchkleider von nicht zu unterschätzendem Vorteil. Ähnlich verhielt es sich mit den Weiberkleidern. So eine Landfrau oder ein Bauernmädchen im blaugefärbten, mit weißen Blümchen bedruckten Linnenkleid war eine ebenso schmutze Erscheinung wie die Stadtdame in Seide und Sammet. Das Linnenkleid hatte bloß den Nachteil: es war nicht mehr — modern. Allerdings wurden durch Vervollkommnung in der Herstellung die Kleider aus Wollstoffen gegen früher wohlfeiler, und so ein Wollentuchkleid wurde nach und nach auch dem Minderbegüterten nicht unerschwinglich; aber zur Arbeit taugte auch dieses nicht so gut als das Hanfkleid. So kam es denn, daß man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, d. h. vor ungefähr 50 Jahren, im Thurgau selten noch einen Landmann oder eine Landfrau in Hanfkleidern zu sehen bekam. Anders war das im angrenzenden zürcherischen Weinland. Da wurden noch weit länger die rotumräumten Zwilchröcke von den Männern, die blaubedruckten von Mädchen und Frauen getragen. Ob jetzt noch, weiß ich nicht; ich bezweifle es aber.

Bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts war der Anbau von Flachs und die daraus entstandene Leinwandindustrie, besonders im obern Thurgau, von sehr großer Bedeutung, und es trug dieselbe zum Wohlstand der Bevölkerung ganz wesentlich bei. Namentlich Arbon, Amrisweil und Bischofszell betätigten sich stark in der Leinwandindustrie. Ihr Absatzgebiet war hauptsächlich die nahe Stadt St. Gallen. Es bestand daselbst ein eigenes Haus für den Verkauf von Flachs und dessen Produkten, das sogenannte Tuchhaus oder



die Tuchlaube, eine Art Markt oder Börse, wo die Händler und Bauern aus dem Thurgau jeden Samstag ihre Ware auslegten und feilboten, und wo die Großhändler von St. Gallen, die Mannen aus dem Appenzellerlande, aus Graubünden und Vorarlberg ihre Einkäufe machten. Dieser Handel ist jetzt völlig verschwunden, und was etwa noch an Leinwand in Weißwarengeschäften und bei Stickeriefirmen vorhanden ist, kommt aus dem Ausland. Fragen wir der Ursache dieses bedauerlichen Untergangs nach, so kann keine andre als die oben angeführte genannt werden, nämlich das Verschwinden der Hanf- und Flachsstoffe aus dem Volksgebrauch. Unsere Großmütter und Urgroßmütter setzten einen Stolz darein, ganze Schränke, Tröge und Kommoden voll linnene Hemden, Strümpfe, Bettanzüge und Leintücher, Tischtücher und Servietten u. zu haben. Besuchenden Nachbarinnen, Bekannten oder Verwandten ihre Schätze zu zeigen, ließ sich manch eine derselben nicht nehmen. Wo könnte man jetzt noch so gefüllte Truhen finden? Sicher nirgends. Und wenn ich auch dem überschwenglichen Vorrat nicht das Wort reden will, so muß doch zugegeben werden, daß manche Tochter, manche Sohnsfrau, froh war und es gut brauchen konnte, wofern nach dem Tode der Mutter noch Duzende von neuen Hemden, Leintüchern, Strumpfpaaeren zum Vorschein kamen. Ja, das war doch noch die gute alte Zeit, wenn auch Königin Bertha nicht mehr spannt!

In neuester Zeit gewinnt es den Anschein, als ob die Hanf- und Flachsindustrie im benachbarten badischen Lande wieder in Aufnahme kommen wolle. Der badische Frauenverein, der unter der Protektion der Frau Großherzogin steht und von dieser eifrig unterstützt wird, beschäftigt sich nämlich lebhaft mit der Wiederbelebung des Handspinnens; er sucht das durch Abhalten von Spinnkursen, Wettspinnen, Spinnfesten u. zu erreichen. Aus amtlichen Berichten ergibt sich, daß das

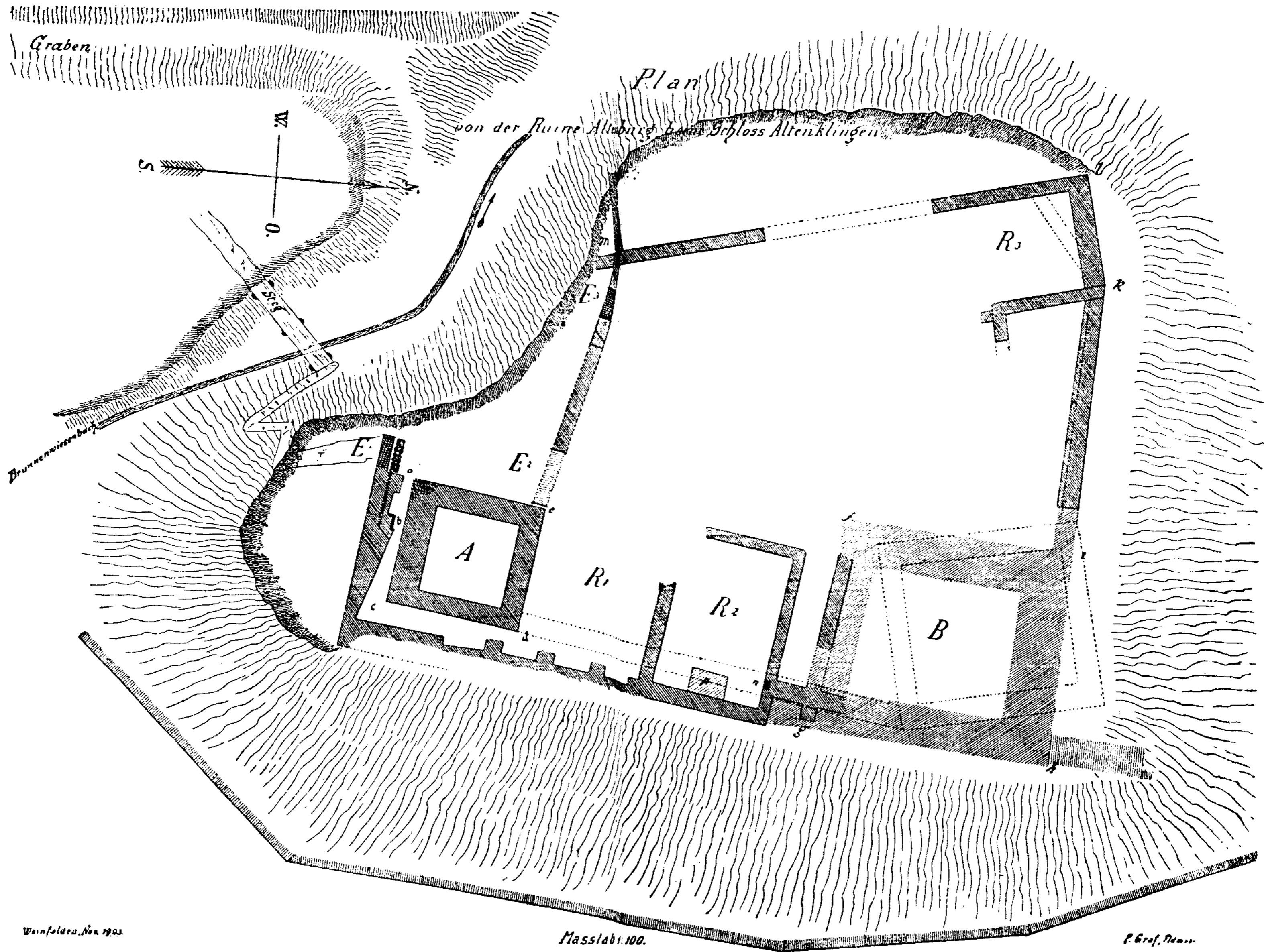
Weben von selbstgesponnenem Garn dort immer weiter um sich greift, und daß zur Zeit im Großherzogtum Baden in 324 Gemeinden 411 Handweber mit der Herstellung von Hanf- und Flachsgeweben beschäftigt sind.

Wäre es nicht möglich, daß auch bei uns so vorgegangen würde? Unsere Felder sind jetzt besser als vor 50 oder 100 Jahren. Hanf und Flachs würden jetzt sicher besser gedeihen als damals. Unsere Landmädchen und Landfrauen hätten jetzt eher Zeit zum Spinnen, da viele von ihren frühern Arbeiten jetzt mit der Maschine angefertigt werden. Die Mechanik würde ohne Zweifel für bessere und mühelosere Spinnräder besorgt sein: also alles Dinge, die dem Spinnen zu gute kämen. Das Gleiche wäre beim Weben der Fall.

Wie wäre es, wenn ein Verein angesehenen Frauen, dem Beispiel der Großherzogin von Baden folgend, sich der Sache annähme, mit gutem Beispiel voranginge, die verpönten Linnenkleider wieder modern machte durch eigenes Tragen? Was dort möglich ist, sollte bei uns auch möglich sein. Und welcher Segen würde darin liegen, wenn unsre Mädchen wieder mehr für die Häuslichkeit, für das Familienleben und — für die Einfachheit erzogen würden!

---

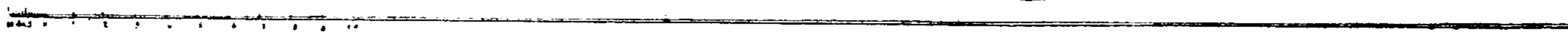




Weinfelden, Nov. 1903.

Massstab: 100.

P. Graf, Dessau.





## Die Ausgrabung der Altenburg bei Märstetten.

Am 10. Oktober 1867 versammelte sich der thurgauische historische Verein im Schlosse Altenklingen. Nach den hochinteressanten Verhandlungen und nach freundlicher Bewirtung durch die Familie Zollikofer erging man sich am sonnigen Spätherbstnachmittag auf der Schloßterrasse. Da wies ein Vereinsmitglied den Tagesreferenten D. Pupikofer auf die 500 Meter östlich im Walde sichtbare Burgstelle Altenburg hin mit der Frage: Und was wissen Sie von der Altenburg? — „Nicht eine einzige Notiz darüber habe ich gefunden,“ mußte der Geschichtsschreiber bekennen, der soeben in jahrelanger Arbeit die ältere Geschichte der Klingen, Schloß und Familie, nach allen damals zugänglichen Urkunden fertig durchforscht hatte. \*)

Wenn ein Pupikofer solches erklären mußte und seither keine Urkunden neu entdeckt worden sind, so muß wohl die Hoffnung, jemals eine urkundliche Geschichte der Altenburg zu bekommen, als aussichtslos fallen gelassen werden. Umso mehr hat der andere Weg der Forschung, mit dem Spaten, seine Berechtigung; doch ist auch dieser Weg nicht leicht zu gehen; es braucht dazu opferwillige, in körperlicher Arbeit wohl erfahrene, von historischem Interesse geleitete Leute und die Gunst der Zeitumstände. Bis sich diese Bedingungen für die Altenburg zusammenfanden, verflossen noch 3 Jahrzehnte, während welcher auch die einstige Existenz einer Burg an dieser Stelle in Zweifel gezogen worden wäre, wenn nicht zu stark dafür geredet hätten einmal die Namen „Burgstock“ und „Altenburg“, sodann die von alten Leuten überlieferte Nachricht, daß in den dreißiger Jahren der bekannte Rittmeister Hippenmeyer von Gottlieben an dieser Stelle gegraben und alte Schwerter und Helme gefunden habe.

Zu sehen war an der stark überwachsenen Vertlichkeit

---

\*) Siehe Thurg. Beiträge, Heft 10.

nichts, was auf eine Burg hingedeutet hätte,\*) als im Walde nebenan ein 3—5 Meter tiefer Graben. Als um 1900 der die Lokalität bedeckende Teil der Bürgerwaldung Märstetten geschlagen wurde, kamen die Terrainformen und der von zwei spitzwinklig zusammenlaufenden Schluchten begrenzte Burghügel etwas deutlicher zum Ausdruck; aber nur einige wenige über Moos und Gestrüpp hervorragende Steine gaben Hinweise auf möglicherweise vorhandene Trümmer.

Da faßten — es sei unserer Jungmannschaft als ein Beispiel erzählt — drei Fortbildungsschüler von Märstetten, Heinrich und Emil Heer zum hohen Haus und Hermann Kesselring, den Entschluß, alle ihre zu erübrigende freie Zeit und Arbeitskraft der Erforschung des Burgstodes zu widmen und dafür allen in diesem Alter sonst beliebten Vergnügungen, auch dem Wirtshausgöhen und dem Spiel, zu entsagen.

Mit Bewilligung der Bürgerverwaltung begannen sie ihre Arbeit am 10. Mai 1901 und haben seither an Sonn- und Werktagen, zur Sommerszeit und an harten Wintertagen viele Tausende froher und interessanter Arbeitsstunden auf dem einsamen Schutthügel zugebracht. Sie waren so glücklich, gleich am ersten Arbeitstag auf eine Mauerecke zu stoßen [bei a], die sie in die Tiefe, allmählig bis 4 Meter und nach beiden Seiten hinaus verfolgten, so daß sich im Verlauf der ersten Monate die Umrisse eines stattlichen 6:6 Meter haltenden Turmes [A] aus dem Boden heraushoben. Im September selben Jahres wurde der wohlerhaltene Eingang [E 1] bloßgelegt, eine Türschwelle aus Steinplatten, dahinter, auf einer Seite noch, in der Umfassungsmauer das 2½ Meter tief in diese eingelassene Mauerloch für den Riegel-

---

\*) In der Siegfriedkarte wurde die Lokalität deswegen nicht bezeichnet. Sie ist zu finden auf Blatt 57 südlich vom Schluß-n des Wortes Altenklingen, zwischen der großen Kemmenbachschlucht und dem scharf eingeschnittenen Tobel des von links einmündenden Altenburger- oder Brunnenwiesenbaches.

balken des Tores, auch die Löcher für die Angelhaken. Hinter der Torschwelle fanden sich die Reste einer schlecht gebauten Mauer und Brandspuren — das Tor war von innen zugemauert gewesen, und die Burg muß, wie zahlreiche andere Brandspuren, Aschenhaufen, Kohlen, in der Folgezeit bewiesen, durch Feuer zugrunde gegangen sein.

Die äußere Umfassungsmauer und der Torturm erwiesen sich nach Entfernung einer später eingefügten Zwischenmauer (bei a) als von einander getrennt durch einen in verschiedener Breite den Turm umziehenden tiefen Gang, der das Interesse aller sachkundigen Besucher erweckte. Einwärts gerichtete 30 bis 40 cm starke Mauervorsprünge [bei b, zwischen c und d] können dazu bestimmt gewesen sein, den zur Verteidigung des Wehrganges aufgestellten Krieger die linke Körperhälfte zu decken. Die Reste eines starken Kalkverputzes mit reichlichen Spuren fortlaufender Bemalung in den Farben rot, gelb und schwarz setzten sonderbarerweise in diesem Wehrgang ein und fanden sich später auch in andern Gebäuderesten. Ja, an der engsten Stelle des Wehrganges zeigte sich später bei gründlicher Herausarbeitung des Schuttes an der Innenseite der Außenmauer in Fresko gemalt [b] die Gestalt des Gekreuzigten in roher, altertümlicher Darstellung: die Umrisse mit schwarzem Strich, Gesicht und Hände gelb, der Rock und das Lendentuch braunrot\*). Was sollte ein solches Bildnis, ca. 70 cm hoch, unterste Partie 1 Meter über dem Fußboden, in einem Gang von etwa 50 cm Breite, wo jeder Vorübergehende dasselbe streifen mußte und keiner es wirklich betrachten konnte? — Ein Rätsel, lösbar vielleicht durch die Annahme, daß der Torturm erst nachträglich in eine ursprünglich friedlichen Zwecken gewidmete Anlage hineingebaut worden ist.

\*) Eine Pause des Bildes ist dem schweiz. Landesmuseum geliefert worden; das Bild witterte in wenigen Tagen vollständig von der Mauer herunter.



Nach der Freilegung dieses ersten Turmes zeigte sich erst die ganze Größe der noch bestehenden Aufgabe, die stellenweise 2 Meter erreichende Tiefe der Schuttmassen, der Umfang der ganzen Anlage. Fast wäre den Unternehmern der Mut zur Fortsetzung ihrer Arbeit entsunken; doch das allgemeine Interesse war erwacht und am 12. Juli 1903 faßte die Bürgergemeinde Märstetten den Beschluß, es sei die Ausgrabung einen Ruck vorwärts zu bringen durch Stellung von Mannschaft; ebenso stellte die Kommission des thurg. historischen Vereins für richtige Durchführung und Planaufnahme der Ausgrabung in verdankenswerter Weise eine Subvention in Aussicht und in ihrem Auftrag besuchte Herr Prof. Dr. Schultheß hie und da die Arbeitsstätte, um durch sachkundigen Rat ein planmäßiges Vorgehen zu erzielen. So wurde mit frischen Kräften wieder eingesetzt; Ende November und Anfang Dezember 1903 arbeiteten viele Hände daran, die gesamte Umfassungsmauer freizulegen. Eine annähernd trapezförmige, die ganze Kuppe einnehmende Anlage von etwa 600 m<sup>2</sup> Inhalt kam damit ans Tageslicht. Im Innern wurden zunächst Wege angelegt für die Schuttabfuhr nach dem südlichen Tobel; sodann wurden bei tieferer Grabung die Grundmauern mehrerer Gebäulichkeiten [R 1, R 2, R 3] aufgedeckt; überall fanden sich die Brandspuren und in steigender Zahl Bruchstücke von ornamentaler Wandmalerei. Besonders reich muß ein Raum [R 2] von 7,5 : 5 Meter ausgestattet gewesen sein: der Boden ein Kalkguß, 15 cm dick, rot angestrichen, die Wände ringsum auf dickem Verputz in den bereits genannten Farben und mit einfachen Bandmotiven bemalt; an der Mitte der Ostwand war der Boden 2 m<sup>2</sup> weit etwa 10 cm erhöht (Kamin?) und in der Nordwand nebenan öffnete sich eine 30 cm im Geviert haltende, wohl verputzte und ausgemalte würfelförmige Nische. An der Außenmauer zeigten sich in Nordost und in Südwest zur

Sicherung gegen die bestehende Gefahr der Abrutschung schräg ansteigende Stützpfiler [m, h].

So weit wurde die Arbeit durch die Hilfsmannschaft gefördert. Ein vorher von Herrn Sekundarlehrer Graf in Weinfeldern aufgenommener und hernach ergänzter Plan gibt genaue Auskunft über das allmälige Hervortreten der Ruine.

Seit Anfang 1904 haben die jungen Pioniere die Arbeit wieder allein weitergeführt; sie haben den Torturm im Innern bis auf die Fundamente hinunter gründlich ausgeräumt und durchsucht (60 m<sup>3</sup>); sie haben große Schuttmassen aus den innern Gebäulichkeiten weggeführt und haben endlich aus der Ruine durch Anlage von Weg und Steg und Ruhestitz ein hübsches und interessantes Ausflugsziel geschaffen, das zahlreichen Besuch empfängt, allerdings auch viel zu leiden hat durch die Zerstörungslust kindlicher Besucher; sie haben endlich alles so weit gefördert, daß zu gelegener Zeit die Hauptaufgabe in Angriff genommen werden kann: Freilegung des Hauptturmes oder Bergfrieds [B], dessen Umrisse unter mächtigen Schuttwällen erst notdürftig erkannt werden können. Mit dieser Arbeit mußte zugewartet werden, bis durch Aushebung des vorliegenden Terrains der einzige Ausweg für die Schuttabfuhr [zu E 2 und E 1] gebahnt war.

Was hat nun die bisherige Ausgrabung geleistet?

Sie hat einmal klar bewiesen, daß in dem alten „Burgstod Altenburg“ wirklich eine alte Burg drin steckt und daß diese Burg nach Belagerung und gänzlicher Ausräumung dem Feuer übergeben worden ist.

Fundstücke, die einen Schluß auf das Jahrhundert ihrer Blüte und ihres Unterganges zuließen, sind nicht erhoben worden; kein Werkzeug, kein Artefakt, keine Ofenfachel, kein Stücklein Glas, spärliche Dachziegelfragmente, kein behauener Stein. Die bis jetzt blogelegten Mauern sind verhältnismäßig dünn und locker gebaut, jedenfalls nicht auf die Wirkung

von Feuerwaffen berechnet. Kaum ein einziger Mauerstein erreicht das Gewicht von einem Zentner; beim Bergfried mag noch etwas solider aussehen.

Was eine provisorische Anlage von kurzer Daseinsdauer? Die mehrfache Uebermalung des Wandverputzes und des Bildes spricht für längere Dauer. Was eine friedlichen, vielleicht klösterlichen Zwecken dienende Anlage, die nur vorübergehend zur Verteidigung eingerichtet wurde? Dafür sprechen die vielen Wandmalereien, die in Ritterburgen sonst nicht gefunden werden; dafür spricht der Umstand, daß der Torturm wahrscheinlich erst nachträglich — ohne Verbindung — hinter die Umfassungsmauer gestellt worden ist; dafür würde sprechen die Nähe der Kultstätte von St. Wiborada auf Altenflingen.

Zeit der Zerstörung? Anno 1407 im Herbst belagerten die Appenzeller die Feste Altenflingen 14 Tage lang vergeblich; sicherlich haben sie — wenn damals die Altenburg noch bestand — dieselbe nicht unzerstört gelassen und vor den Fenstern von Altenflingen zum allerersten Objekt ihrer Rache gemacht. Später kann sie nicht mehr existiert haben, sonst müßten wohl die Urkunden und der burgenkundige Chronist Stumpf etwas von ihr wissen. Als ein Hinweis auf hohes Alter der Burg darf ihr Name aufgefaßt werden, vielleicht auch die geringe Mauerdicke.

Jedenfalls ist durch die geschehene Ausgrabung die Zahl der von dem Burgstock aufgegebenen Rätsel und sein interessanter Charakter nicht gemindert, sondern eher gemehrt worden. Deswegen werden unsere jungen Leute mit rüstigem Mut und bisher bewiesener Ausdauer das Werk bis zu Ende führen, und sie seien bei solchem Beginnen und Forschen der Aufmerksamkeit und Unterstützung aller historisch interessierten Kreise aufs allerbeste empfohlen.

Den 27. Juli 1906.

Der Berichterstatter:  
A. Michel, Pfr., Märstetten.

# Thurgauer Chronik

## des Jahres 1905.



### Januar.

1. Unfreundlich mit Sturm und Schneegestöber hat das alte Jahr sich verabschiedet; hell und sonnig ist dann der Neujahrstag angebrochen; nur hätte es der rauhe Eiswind, der den ganzen Tag über herrschte, etwas gnädiger machen dürfen. — 2. Infolge der grimmigsten Kälte sind in der Maschinenfabrik A. Saurer in Arbon die meisten Wasserleitungen und Zuleitungen zu den Motoren und Dampfmaschinen eingefroren. Auch im Dampfschiffsverkehr auf dem Bodensee verursachte die Kälte allerlei Störungen; der Hafen in Romanshorn war nahe daran, zuzufrieren, so daß der Trajektverkehr eingestellt werden mußte. — 3. In Frauenfeld starb im 80. Altersjahre Dr. med. Georg Konrad Meißer, ein hochgeschätzter Arzt, langjähriges Mitglied des Thurg. histor. Vereins; in Sirnach der dortige Pfarrer, Konrad Brenner, evangelischer Religionslehrer an der Kantonschule. — 7. Dem Erziehungsdepartement wird der nötige Kredit bewilligt zum Zwecke der unentgeltlichen Abgabe der vom Verein Basel für Verbreitung guter Schriften veranstalteten Ausgabe von Schillers Wilhelm Tell an die Schüler aller Schulstufen (mit Ausnahme der drei untersten Klassen der Primarschule). — Nach Maßgabe des Ausgaben-Budgets pro 1905 werden an 17 kantonale und außerkantonale Vereine und Fachschulen Jahresbeiträge im Gesamtbetrage von Fr. 11,450 zur Auszahlung angewiesen; an den kantonalen historischen Verein Fr. 200. — Joh. Vogel in Pfyn erhält die nachgesuchte Entlassung aus dem thurg. Schuldienst. — 13. Aus der Bundeskonvention für die öffentliche Primarschule erhalten auf Ansuchen außerordentliche Beiträge: 13 thurgauische Schulen zusammen Fr. 7700 zur Amortisation von Bauschulden, 8 Schulen zur Deckung des Jahresdefizites auf Grund vermehrter Lehrstellen

und Erhöhung der Lehrerbefoldung Fr. 2400 und 7 Schulen an die Kosten unentgeltlicher Verabfolgung der Lehrmittel Fr. 1333.10. — Professor Dr. M. Großmann erhält die nachgesuchte Entlassung als Lehrer der Mathematik an der Industrieabteilung der Kantonschule. — 15. In Steckborn versammeln sich die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten des ehemaligen thurg. Bataillons 14 zur 40jährigen Feier des eidgenössischen Okkupationsdienstes in Genf von 1864/65. — 21. Zum Lehrer der evang. Religion an der Kantonschule wird H. Meier, Pfarrer in Frauenfeld, gewählt. — Im Hotel Bahnhof in Frauenfeld führt Kapitän Spelterini die photographischen Aufnahmen bei seinen Luftschiffahrten in Projektionsbildern vor. — 22. Die Offiziersgesellschaft des Kts. Thurgau versammelt sich im Hotel Bahnhof in Frauenfeld. Laut Rechnung beträgt der kantonale Winkelriedfonds rund Fr. 60,000. — 23. Von Romanshorn bis Arbon bietet sich dem Seeufer entlang eine spiegelglatte Eisbahn, auf welcher sich die Schlittschuhläufer zu Hunderten tummeln. — 24. Der Untersee ist zum größten Teil zugefroren. — Hermann Weideli, Architekt von Oberhofen, Thurgau, zurzeit in Mannheim, erhielt mit R. Bischoff, Architekt in Basel, den ersten Preis, Fr. 1600, bei der Plankonkurrenz für das neue Börsengebäude in Basel. — 29. Der Dratorien-gefangverein Frauenfeld führte in der protestantischen Kirche daselbst Joh. Brahms Deutsches Requiem auf. — Im Monat Januar wurden von den Physikaten von ansteckenden Krankheiten angezeigt: 12 Diphtheritis, 7 Group, 39 Scharlach, 100 Masern, 24 Keuchhusten.

## Februar.

1. Nach Abschluß der Rechnung beläuft sich die kantonale Brandasssekuranzsumme für 31,501 Gebäude auf Franken 280,327,320. — 3. Otto Abrecht von Lengnau, zurzeit Hilfslehrer am städtischen Gymnasium in Bern, wird zum Lehrer für Freihandzeichnen und Schreiben an der Kantonschule gewählt. — 4. Der Samariterverein Frauenfeld, der das neunte Vereinsjahr angetreten, hält in der neuen Turnhalle die Schlußprüfung ab. — Nachdem die Dampfschiffahrt auf dem Untersee seit dem 28. Januar wegen Eisbildung eingestellt werden mußte, ist dieselbe auf der ganzen Linie Schaffhausen-

Konstanz wieder aufgenommen worden. — 5. Eine von 70 Vertrauensmännern im Hotel „Bahnhof“ in Frauenfeld besuchte Versammlung, mit Vertretung der Regierungen von Thurgau, St. Gallen und Schaffhausen, unterstützt lebhaft die vom Verkehrsverein Frauenfeld angebahnten Bestrebungen für den Bau einer normalspurigen Eisenbahn Schwilen=Stammheim=Frauenfeld=Wil und bestellt ein Initiativkomitee mit dem Auftrag, die Verwirklichung des Projektes mit aller Energie zu verfolgen. — 7. Die Firma Bächtold & Cie., Motorenfabrik und Eisengießerei, in Steckborn hat den tausendsten Motor abgeliefert. — 12. Die Schulgemeinde Romanshorn beschloß die Schaffung einer vierten Parallelklasse für die Unterschule und wählte zum Lehrer an dieselbe Joh. Germann, zurzeit Lehrer in Segi. — Jakob Gubler von Müllheim wurde zum Lehrer an die Unterschule in Uttwil gewählt. — Die Generalversammlung des Bodensee-Verkehrsvereins, der die fünf Uferstaaten umfaßt, tagte in Romanshorn und beschloß die Bestrebungen zur Schiffbarmachung des Oberrheins durch Beitritt in den Verein für Schifffahrt auf dem Oberrhein zu unterstützen. — 15. Die Lehrstelle für die mathematisch=technischen Fächer an der Kantonschule wird an Simon Dannaer, Ingenieur in Zürich, übertragen. — 16. Der „Thurgauische Schutzaußichtsverein für entlassene Sträflinge“ versammelt sich in Weinfelden. — 17. Professor Dr. Matter in Frauenfeld hält einen Kantonschulvortrag über „Land=Erziehungsheime“. — 18. In Adorf starb der dortige katholische Pfarrer Meinrad Hausheer. — 19. Die katholische Kirchengemeinde Arbou wählte zum Pfarrer Leonz Wiprächtiger von Hengiswil. — Die evangelische Kirchengemeinde Sirnach wählte B. Juzi in Berg zum Pfarrer. — Im „Falten“ zu Romanshorn versammelten sich aus verschiedenen Gemeinden der Kantone St. Gallen, Appenzell und Thurgau zirka 200 Mann zur Besprechung der Frage über eine elektrische Kraftversorgungsanlage Bodensee=Thurthal, erklärten sich mit dem vom Initiativkomitee vorgelegten Projekte einverstanden und beauftragte dasselbe, sich selbst zu einem aus Vertretern der verschiedenen Gemeinden bestehenden großen Aktionskomitee zu ergänzen. — 23. Die im Kanton bestehenden Mobiliarversicherungsverträge beziffern sich auf 31,079 mit einem Assuranzkapital von Fr. 252,356,125.—, das sich auf 13 im Kanton arbeitenden Assuranzgesellschaften verteilt. — 26. Wegen allzu

niedrigem Wasserstand mußte die Dampfschiffahrt auf dem Rheine zwischen Schaffhausen und Oberstaad eingestellt werden. — 28. August Hüppi von Wuppenau hat an der philosophischen Fakultät der Universität in Bern das Doctorexamen mit bestem Erfolg bestanden. — Im Monat Februar wurden von den Physikern an ansteckenden Krankheiten angezeigt: 18 Diphtheritis, 31 Scharlach, 128 Masern.

## März.

2. Aus dem Ertrag des Alkoholmonopols werden vom eidgenössischen Finanzdepartement herwärtigem Kanton pro 1904 Fr. 221,286 zugeteilt. — 5. Die Amtsbürgerschaftsgenossenschaft hält in Romanshorn die Jahresversammlung ab. Laut Jahresrechnung beläuft sich die Kautionssumme auf Ende des Jahres 1904 auf Fr. 868,300; das Vermögen der Genossenschaft beträgt Fr. 4735.85 Rp.; der Staatsbeitrag Fr. 500.—. Gotthold Leutenegger von Braunau wird zum Lehrer der Oberschule in Horn gewählt. — 7. Die evangelische Kirchgemeinde Braunau wählte zum Pfarrer Mich. Heman, Pfarrvikar in Zofingen. — 8. An die thurgauischen Viehversicherungskorporationen wird pro 1904 für 5650 versicherte Tiere ein Staatsbeitrag von Fr. 50,974 ausgerichtet; der Bundesrat bewilligt einen Bundesbeitrag in derselben Höhe der kantonalen Leistung. — 12. Joh. Bischof in Salenstein wird zum Lehrer der Unterschule Hegi und Emil Schüepf von Eschikon zum Lehrer der Gesamtschule Wittenwil gewählt. — Durch Wegwerfen eines brennenden Zündhölzchens ist in einer Waldung bei Pfyn ein Brand entstanden, wobei zirka 10 Zucht bestbepflanzter Aufwuchs von 5—8 Jahren gänzlich vernichtet wurden. — Bei der Erneuerungswahl des Regierungsrates für eine dreijährige Amtsdauer beteiligten sich von 26,418 Stimmberechtigten 19,085 Stimmente und es wurden gewählt: Aug. Wild mit 18,445, Alb. Böhi mit 18,414, Dr. A. Kreis mit 18,370, Dr. E. Hofmann mit 18,149 und Dr. R. Egloff mit 17,952 Stimmen. — 13. und 14. Sitzung des Großen Rates in Frauenfeld; derselbe bewilligte für Erstellung einer Staatsstraße von Fischingen nach Mühlirotti einen Staatsbeitrag von Fr. 31,500. — 15. Unter die kantonalen Mäßigkeitsvereine, welche zusammen 257 männliche Mitglieder aufweisen, werden aus dem Alkoholzehntel Fr. 2994.05 Rp. ver-

teilt. — 16. In Eschenz starb im Alter von 66 Jahren Dr. med. Bridler. — 18. Die thurgauische Sektion des schweizerischen Alpenklubs bestimmte bei ihrer Jahresversammlung in Frauenfeld das Tourenprogramm pro 1905. — 19. In der kantonalen Abstimmung über das Gesetz betreffend den Verkehr mit Motorwagen und Fahrrädern (Velos) wurden von 27,004 Stimmberechtigten 20,251 Stimmen abgegeben, wovon 17,911 Ja und 2323 Nein. — Die Abstimmung über den Bundesbeschluß betreffend Revision des Art. 64 der Bundesverfassung (Ausdehnung des Erfindungsschutzes) ergab im Kanton 14,374 Ja und 5227 Nein. — Im Schwesternhaus zum „Roten Kreuz“ in Zürich starb J. Baer, Major, alt Gemeindeammann von Urbon. — 24. In der Anstalt für schwach sinnige Kinder in Mauren wurde die Jahresprüfung gehalten; dieselbe beherbergte 43 Kinder: 23 Mädchen und 20 Knaben. — 25. Jahresprüfung in der thurgauischen landwirtschaftlichen Armenerschule zu Bernrain; dieselbe zählte im Schuljahr 1904/05 43 Zöglinge: 29 Knaben und 14 Mädchen. — 26. Die evangelische Kirchgemeinde Berg wählte zum Pfarrer B. Menet, z. Z. Pfarrer in Namangen. — Die katholische Kirchgemeinde Hagenwil wählte zum Pfarrer Jos. Müller, Kaplan in Romanshorn. — 28. Schlußprüfung der landwirtschaftlichen Winterschule in Frauenfeld; dieselbe zählte 44 Schüler. — 29. und 30. Jahresprüfung im Lehrerseminar in Kreuzlingen. Im verfloßenen Jahreskurs wurden zum erstenmale auch Töchter zur Seminarbildung zugelassen; es waren deren vier in der ersten Klasse. — Im Monat März kamen von den Physikaten an ansteckenden Krankheiten zur Anzeige: Diphtheritis 23, Croup 4, Scharlach 35, Masern 132.

## April.

1. Auf Antrag der Aufsichtskommission der Kantonschule wird der Unterricht im Griechischen für die Gymnasialklassen provisorisch als fakultativ erklärt. — 2. Maria Keller von Sommeri wird als Lehrerin an die Unterschule Langdorf, Otto Studer von Dießenhofen an die Gesamtschule Steig, Ernst Büchi von Eschikon an die Unterschule Sirnach gewählt. — 3. und 4. Jahresprüfung an der Kantonschule; diese wurde im verfloßenen Schuljahre von 196 Industrieschülern und 69



Gymnasiasten besucht. Das Schulprogramm enthält eine wissenschaftliche Abhandlung über „die Aussprache des Deutschen mit besonderer Berücksichtigung dialektischer Eigentümlichkeiten der deutschen Schweiz,“ von Dr. Julius Leumann. — 5. Der „Thurgauische Verein zur Förderung der Sonntagsfeier“ veröffentlicht einen Bericht über seine Wirksamkeit von 1900 bis 1904. — 7. Sekundarlehrer G. Schweizer in Frauenfeld feiert das Jubiläum seiner fünfzigjährigen Wirksamkeit im thurgauischen Schuldienste. — Das eidgenössische statistische Bureau veröffentlicht den zweiten Band über das Ergebnis der eidgenössischen Viehzählung vom 19. April 1901. Darnach hat der Kanton Thurgau einen Viehbestand von 84532 Stück im Werte von Fr. 26,307,637. Nach der Stückzahl des Viehbesizes nimmt der Thurgau unter den übrigen Kantonen den elften und nach dem Werte den neunten Rang ein. — 8. Die dramatische Schule Winterthur bringt im Hotel Bahnhof in Frauenfeld zur Schillerfeier „Die Räuber“ zur Aufführung. — Ex-Kaiserin Eugenie vergabte der Anstalt Iddazell in Fischingen aus der Schloßkapelle Arenaberg eine kleine Orgel mit wertvollem Gehäuse mit eingelegter Arbeit. Dieselbe stammte aus dem Kloster Fischingen; sie wurde nach der Klosteraufhebung nach Ermatingen verkauft, von wo sie nach Arenaberg kam. „Res clamat dominum“. — Hans Knöpfel von Brunnadern wird zum Lehrer der Gesamtschule Weilen (b. Egnach) gewählt. — 10. Der thurgauischen Lehrlingsprüfung in Dießenhofen unterziehen sich 77 Kandidaten. — 13. Die Flurbehörden werden angewiesen, für den Fall eines massenhaften Auftretens der Mailäfer die erforderlichen Maßnahmen anzuordnen. — In Weinselden starb alt Bankpräsident J. S. Saffter. — 16. Gemäß regierungsrätlicher Verordnung findet die Erneuerungswahl der Mitglieder des Großen Rates, der Friedensrichter und Notare mittelst der Stimmurnen statt. — Emil Schönholzer von Schönholzersweilen wird zum Lehrer an die Unterschule Emmishofen gewählt. — In Frauenfeld starb Arnold Dumelin, gewesener schweizerischer Konsul in Yokohama. — 19. In Ermatingen starb Dr. med. Eduard Sanhart von Steckborn. — 20. In Münsterlingen starb der Spitalverwalter Theophil Anderwert. — 25. Joh. Forster, Sekundarlehrer in Wängi, erhält die nachgesuchte Entlassung aus dem thurgauischen Schuldienste. — 27. Die zum Schloßgut Müllberg bei Rapersweilen gehörenden Liegenschaften werden für

Rechnung der Konkursmasse der Prinzessin Alexandra zu Hessen und Büdingen auf konkursrechtliche Versteigerung gebracht. — 29. G. Häberlin, Fürsprecher in Frauenfeld, erläßt für das thurgauische Komitee einen Aufruf zur Gründung eines Fonds für die Schweizerische Schillerstiftung. — A. Schmid von Malans wird zum zweiten Hauptlehrer an der kantonalen Landwirtschaftlichen Schule gewählt. — In Frauenfeld und an andern Orten des Kantons wird das auch in der übrigen Schweiz, sowie in Deutschland, Frankreich und Italien beobachtete Erdbeben verspürt. — 30. In sämtlichen Municipalgemeinden findet die Erneuerungswahl der Bezirksstatthalter und ihrer Stellvertreter, der Mitglieder und Ersagmänner der Bezirksräte und Bezirksgerichte statt. — Im Monat April wurden von den Physikern an ansteckenden Krankheiten angezeigt: Diphtheritis 38; Group 2; Scharlach 38; Masern 42. —

## Mai.

1. Die neu errichtete Haltstelle Güttingen = Mettendorf wird dem Bahnbetrieb übergeben. — Die Pastoration der evangelischen Sträflinge in Tobel wird an Pfarrer Demanin Braunau übertragen. — 2. Wegen der Schädlichkeit alkoholischer Getränke für die Jugend ermuntert das Erziehungsdepartement in einem Zirkular die Schulvorsteherchaften und Lehrer des Kantons Thurgau, versuchsweise den Schulkindern an Schulreisen und Jugendfesten keine alkoholhaltigen Getränke zu verabreichen. — 7. Marie Bähler von Matt (Glarus) wird zur Lehrerin an die Unterschule in Frauenfeld und Hans Wagner von Güttingen zum Lehrer an die Oberschule Suben gewählt. — 9. Der hundertste Gedächtnistag von Schillers Tod wird als „Schillertag“ gefeiert. In den Schulen wird die vom Bund und den Kantonen veranstaltete Ausgabe von Schillers „Wilhelm Tell“ der Schuljugend ausgeteilt. An verschiedenen Orten, so an der Kantonschule in Frauenfeld, werden besondere Schillerfeiern gehalten. Um die Ufer des Bodensees sollten Höhenfeuer angezündet werden, welche jedoch durch die regnerische Witterung beeinträchtigt wurden. — 14. Alfred Kradorfer von Friltschen wird als Lehrer an die Unterschule in Eschenz, Joh. Stäheli von Moos-Amriswil als Lehrer an die Oberschule in Ermatingen,

Hermann Steiger von Gehrau-Wigoltingen an die Unter-  
schule in Ermatingen gewähl. — 15. Für ein neues Wirtschafts-  
gesetz mit Aufnahme des sog. Bedürfnisartikels ist der Regierung  
das von 5528 Stimmberechtigten unterstützte Initiativebe-  
gehren eingereicht worden. — 21. Adolf Ott von Basadingen  
wurde als Lehrer an die Unter-  
schule in Arbon gewählt. — Die  
evangelische Kirchgemeinde Altnau-Sillinghausen wählte zum  
Pfarrer Wilhelm Meier von Frauenfeld, Pfarrer in Ammersch-  
weil, Aargau. — Bischof Leonhard Haas erteilt im Thurgau  
die Firmung: am 21. in Fischingen, 22. in Sirnach,  
23. in Weinfelden, 24. in Bischofszell, 27. in Arbon,  
28. in Kreuzlingen, 29. in Eschenz. — Vom 21. bis 28. wird in  
Kreuzlingen ein Ehr- und Freischießen gehalten. —  
22. und 23. In Weinfelden wird die ordentliche konstituierende  
Sommer-  
sitzung des Großen Rates gehalten. Als Präsident  
wird gewählt Oberst Heig in Münchwilen. — 29. Der Thur-  
gauische Hilfsverein für Gemütskranke hält die Ge-  
neralversammlung im Hotel Bahnhof in Frauenfeld. Dr. med.  
W. Inhelder in Rorschach hält einen Vortrag: „Ein Gang durch  
eine Irrenanstalt.“ (Münsterlingen.) — Im Monat Mai sind von  
den Physikaten an ansteckenden Krankheiten zur Anzeige  
gekommen: Diphtheritis 27, Croup 4, Scharlach 34, Masern 17. —  
Bis zum 24. Mai war das Wetter fast 3 Monate lang immer  
regnerisch.

## Juni.

3. Laut Bericht des Erziehungsdepartements bestanden im  
Schuljahr 1904/05 137 obligatorische Fortbildungsschulen  
mit 256 Lehrern und 2438 Schülern; an die obligatorischen Fort-  
bildungsschulen wurden an Staatsbeiträgen verabreicht Franken  
17,524.50 Rp.; an die freiwilligen Fr. 23,075.50 Rp. 4. Im  
„Schwert“ in Frauenfeld versammelt sich der thurgauische  
Stenographenverein. — Die Schulgemeinde Arbon beschloß  
den Bau eines neuen großen Schulhauses auf der Bergwiese. —  
5. Der kathol. Kirchenrat hat auf Kosten des Zentralfonds das  
von F. Kurz, Hilfspriester, verfaßte Verzeichnis der Mit-  
glieder der beiden thurg. kathol. Priesterkapitel vom  
Jahre 1869—1904 als Nachtrag zur Thurgovia sacra von Kuhn  
drucken lassen. — Am ostschweizerischen Musikfest in

Schaffhausen hat die Blechmusik Frauenfeld und diejenige von Wängi den dritten Lorbeerfranz erhalten. — 7. In Lustdorf ist der Registrierballon, der in Zürich aufgelassen wurde, gelandet; er erreichte eine Höhe von 10,000 Meter. — 10. Die Ortsgemeinde Lommis beschloß die Erstellung einer elektrischen Dorfbeleuchtung. — 11. Die thurg. Gemeinnützige Gesellschaft erläßt einen Aufruf zur Bildung einer thurg. Sektion des ostschweizerischen Blindenfürsorge-Vereins. — 11. und 12. Der schweizerische Typographenbund hält in Frauenfeld seine Generalversammlung. — 12. In Sulgen hält der Verein vom blauen Kreuz seine Versammlung. — Der Zäzilienverein der kathol. Kirchenchöre des Hinterthurgau konzertiert in Sirnach. — 14. Das ehemalige Klostergut Paradies ist um den Preis von Fr. 500,000 an Heinrich Brenner von Frauenfeld verkauft worden. — 17. Der Männerchor „Konfordia“ in Steßborn hat am Schwarzwaldgau-Sängerfest in Billingen im Volksgefang einen zweiten Preis errungen. — 18. Laut Jahresbericht des schweizerischen Vereins von Dampfkesselbesitzern zählt dieser Verein im Kanton Thurgau 168 Mitglieder, die 225 Dampfkessel und 30 Dampfgefäße besitzen. — Eine Versammlung von katholischen Männern in Amriswil und Umgebung hat die Gründung eines Baufonds für Erbauung einer katholischen Kirche in Amriswil beschlossen. — 24. Von der Arbeiterkolonie Herdern ist der 10. Jahresbericht (1. Jan. bis 31. Dez. 1904) erschienen. Im Berichtsjahr betrug die Gesamtzahl der Kolonisten 234; aus dem Kanton Thurgau waren deren 34. — 25. Die Munizipalgemeinde Romanshorn hat der dortigen Schützengesellschaft eine Subvention von Fr. 10,000 an die Erstellung einer neuen Schießanlage bewilligt. — Die Generalversammlung des thurg. Gewerbevereins in Weinfelden beauftragte den Kantonalvorstand, der Regierung den Entwurf zu einer Verordnung event. einem Gesetze zur Regelung des Submissionswesens beförderlich zu unterbreiten. — 29. Der Kantonalvorstand des thurg. Verbandes für Naturalverpflügung hat den Bericht über das Jahr 1904 herausgegeben. Im Berichtsjahre wurden 7012 Mittagskarten und 12875 Abendkarten ausgegeben. — Von den Phykaten sind im Monat Juni an ansteckenden Krankheiten angezeigt worden: Diphtheritis 11, Scharlach 7, Masern 20. —

## Juli.

1. Matthias Hofer, Landwirtschaftslehrer von Sissach (Baselland), derzeit Wanderlehrer des milchwirtschaftlichen Vereins im Allgäu (Baiern), wird zum definitiven Lehrer an der kantonalen landwirtschaftlichen Schule gewählt. — Der Regierungsrat erläßt die Vollziehungsverordnung zum Gesetz betreff den Verkehr mit Motowagen und Fahrrädern (Velos).

2. In Steckborn wird der kantonale Musiktage gehalten. — Der Gesangverein von Frauenfeld feiert sein 50jähriges Jubiläum mit Festkonzert in der evangelischen Kirche und Abendunterhaltung im Falkensaale. — P. Williger, z. Z. im Priesterseminar in Luzern, wird von der kathol. Kirchgemeinde Romanshorn zum Kaplan gewählt. — 3. Die in Weinfelden versammelte thurg. Schulsynode behandelt als Haupttraktandum: „Bekämpfung des Alkoholismus durch die Schule“. — 8. Laut Bericht des Erziehungsdepartements bestanden im Schuljahr 1904/05 80 freiwillige Fortbildungsschulen; den Unterricht erteilten 81 Lehrer, 66 Lehrerinnen und 27 Schulfreunde an 2106 Schüler in 20,238 Unterrichtsstunden; die Staatsbeiträge belaufen sich auf Fr. 25,356. — 10. Der zu einer Extra-sitzung in Weinfelden versammelte Große Rat genehmigt die mit der Regierung von Schaffhausen und der Ortsgemeinde Dießenhofen abgeschlossenen Verträge über Erwerbung von Quellen in den Staatswaldungen Koblfirst und Erweiterung der Wasserversorgung für das Asyl St. Katharinenthal, und beschließt den Verkauf des Kornhauses und des alten Hafens in Romanshorn an die Bundesbahnen und die Kreditbewilligung für den Bau eines neuen Polizeigebäudes in Romanshorn. — 14. Im Nebgelände von Stettfurt (Sonnenberg) ist die Neblaus aufgetreten. — 16. Am eidgenössischen Sängertage in Zürich erhielten im Volksgefang II. Kategorie der Männerchor Bischofszell einen Lorbeerkranz und der Gesangverein Frauenfeld, sowie der Männerchor Arbon einen Eichenkranz. — 20. Laut Jahresbericht des schweiz. Grütlivereins pro 1904 zählt dieser Verein 16 thurgauische Sektionen mit 395 Mitgliedern. — 21. Unter der Firma Elektrizitätswerk Kreuzlingen gründet sich daselbst eine Aktiengesellschaft zum Zwecke der Vergrößerung und Weiterführung des dortigen Elektrizitätswerkes, um die Ortschaft Kreuzlingen und Umgebung mit elektrischer

Energie zu versehen. — 23. Die mittelthurgauischen evangelischen Kirchenchöre konzertierten in der protestantischen Kirche in Weinfelden. — In Wängi findet die erste Teilaufführung statt; weitere folgen am 30. Juli, 6. und 13. August. — Fürspreh Jakob Neuhaus von Engwang-Wigoltingen hat an der Universität Freiburg das juristische Doctorexamen bestanden. — 23. und 24. In Sommeri wird ein Ehr- und Freischießen gehalten. — 27. Pfarrer Spengler in Mammern hat dem evangel. Kirchenrat aus Gesundheitsrücksichten seine Resignation auf dortige evangelische Pfarrpfünde eingereicht. — Der Monat Juli hat die wenigsten Fälle ansteckender Krankheiten: es wurden von den Physikaten angezeigt: Diphtheritis 10, Croup 1, Scharlach 8. —

## August.

1. Der Tag der Gründung der schweizerischen Eidgenossenschaft wird im ganzen Kanton durch Glockengeläute und Höhenfeuer in Erinnerung gebracht. — Nach Vorschlag des Erziehungsdepartements werden pro Schuljahr 1904/05 an die Primarschulen Fr. 71,700 und an die Mädchen=Arbeitschulen Fr. 17,890 Staatsbeiträge abgegeben. — 4. Die Fischer am Bodensee klagen über Fischmangel. Derselbe sei in diesem Jahr so auffallend wie noch selten. An manchen Tagen kamen sämtliche Rähne ohne Fang zurück. Die Ursache daran liege in dem trockenen Sommer und dem damit verbundenen Fallen des Sees, weshalb die Fische nicht an die Oberfläche kommen. — 5., 6., 7. In Romanshorn wird das Thurgauische Kantonalturnfest gehalten. — 9. Gemäß Verordnung des Bundesrates findet die eidgenössische Betriebszählung statt. — 9. Frank in Münsterlingen erhält die nachgesuchte Entlassung von der Stelle eines Direktors der kantonalen Irrenanstalt auf Anfang Oktober. — 10. Die Waisenanstalt St. Jbdazell in Fischingen begeht anlässlich der 28. Generalversammlung daselbst ihr silbernes Jubiläum und zugleich dasjenige ihres Oberlehrers F. Bochsler. — 11. Die eben publizierte thurg. Staatsrechnung pro 1904 erzeigt statt eines budgetierten Defizits einen Einnahmenüberschuß von Fr. 139,376. Der Vermögensbestand des Staates beträgt Fr. 14,342,217 mit einer Vermögensvermehrung von Fr. 275,444. — 13. Der in Müllheim versammelte Thurg. Landwirtschaftl. Verein

behandelt die Förderung der Schweinezucht. — Die Munizipalgemeinde Bischofszell hat die Erstellung eines Postgebäudes im Voranschlag von Fr. 75,000 beschlossen. — 16. Aus dem Rebgelande Ermatingen werden die ersten reifenden Trauben gemeldet. — 17. Der Trajektverkehr Lindau-Romanshorn, der seit dem 21. Juli unterbrochen war, wird wieder aufgenommen. — 19. Im Krankenhaus Wattwil starb Joh. Greminger, Lehrer an der Unterschule Rapersweilen. — Sch. Güttinger von Weinfelden wird zum Lehrer der Gesamtschule Gerlikon gewählt. — 20. Albert Wepf von Müllheim wird zum Lehrer der Gesamtschule Solzstein gewählt. — 23. Unter der Firma Elektrische Kraftversorgung Bodensee-Thurthal gründet sich mit Sitz in Arbon eine Aktiengesellschaft zum Zwecke elektrische Energie zu kaufen und zu verkaufen und die hierzu nötigen Anlagen zu bauen und zu betreiben. — Unter der Firma Elektrizitätsgenossenschaft Münchweilen, Oberhofen und St. Margrethen mit Sitz in Münchweilen gründet sich eine Genossenschaft, welche den Bezug elektrischer Energie und Abgabe derselben für Licht und Kraft bezweckt und hierfür das Verteilungsnetz und die Zuleitung zu den Häusern erstellt. — 24. Die 79. Brandassuranzrechnung vom 1. Juli 1904 bis 30. Juni 1905 erzeigt an Einnahmen Fr. 411,675.94 Rp., an Ausgaben Fr. 501,582.34 Rp., somit ein Passivsaldo zu Lasten der Staatskasse von Fr. 89,906.60 Rp. — Dem Kantonalshützenverein wird zur Durchführung eines Feldsektionswettschießens ein Staatsbeitrag von Fr. 500 ausgerichtet. — Der Bezug der Hundeabgaben pro 1905/06 beträgt Fr. 24,505.82 Rp., die Zahl der versteuerten Hunde 4539. — 27. Der Ballon „Mars“ des schweizerischen Aero-Klubs, der um 12<sup>10</sup> nachm. in Bern aufstieg, ist um 2<sup>50</sup> in Solikon gelandet. — Das ehemalige thurgauische Bataillon Nr. 7 beging in Amriswil die Erinnerungsfeyer an die Grenzbesetzung anlässlich des deutsch-französischen Krieges im Juli und August 1870. — Im Monat August sind von den Physikaten an ansteckenden Krankheiten angezeigt worden: Diphtheritis 14, Croup 1, Scharlach 17, Masern 24.

## September.

2. In Buhberg bei Neukirch im Egnach landete der erste Militärballon der Lustschifferabteilung der Ballonkompagnie aus Bern; der zweite Ballon landete bei Altnau. — 3. Konrad

Graf von Ramsen, in Rheinfelden, wurde zum evangelischen Pfarrer in Mammern gewählt. — Am kantonalen Feldsektionswettsschießen beteiligten sich 92 Sektionen mit 2216 Mitgliedern. — 4. Bei der Aktionärversammlung der Dampfbootgesellschaft für den Untersee und Rhein sind zuzugende Erklärungen der Kantonsregierungen von Thurgau und Schaffhausen und den Vertretern der beteiligten Gemeinden betreff Subvention des Dampfbootbetriebes gegeben worden und ist dieser wieder für fünf Jahre gesichert. — 5. Laut Mitteilung der Schweizerischen Hagelversicherungsgesellschaft beläuft sich das thurgauische Subventionsbetreffnis pro 1905 auf Fr. 20,283.07 Rp., an welches das schweizerische Landwirtschaftsdepartement 50% rückvergütet. — In Steckborn fand ein von der Schulvorsteherschaft veranstaltetes Wettswimmen der Schuljugend statt. — 6. Der Protestantisch-kirchliche Hilfs- und Missionsverein hielt in Weinfelden das Jahresfest. — 8. Ueber die Gegend von Eschlikon ging ein schweres Hagelwetter nieder. — In Arbon starb Dr. Jos. Georg Züllig, gewesener Pfarrer in Kreuzlingen, Tobel und Arbon. — 9. Zum Direktor der kantonalen Irrenanstalt wird gewählt Dr. med. Ulrich Brauchli von Wigoltingen, zurzeit Direktor des kantonalen Asyls zu Bellelay (Bern). — 10. Paul Häberlin von Mauren wird zum Lehrer an die Unterschule in Pfyn gewählt. — Eine Versammlung von Landwirten in Bischofszell hat die Gründung einer Mosterei-Genossenschaft daselbst beschlossen. — 11. Bei der Jahresversammlung der Thurgauischen Gemeinnützigen Gesellschaft in Arbon referierte Institutsvorsteher Hasenfranz über „Die Versorgung der reiferen Jugend in fremdsprachlichen Gebieten der Schweiz“ und die Versammlung beschloß Schaffung einer Zentralstelle für Platzierung der aus der allgemeinen Schulpflicht entlassenen Jugend in fremdsprachlichen Gebieten. — 15. Der Regierungsrat publiziert die Verordnung zu dem Gesetz betreffend Stimmberechtigung, Wahlverfahren, Volksabstimmungen und Entlassung von Beamten vom 24. Mai 1904. — 18. Laut Bericht des Finanzdepartements betragen die Wirtschaftsabgaben pro 1905/06 Fr. 67,668 und beläuft sich die Zahl der Wirtschaften auf 1649. — 19. In den Gemeinden Müllheim, Illhart, Wigoltingen, Schönenberg und Neukirch h. d. Th. hat das Hochwasser großen Schaden angerichtet. —



24. In Ermatingen wird der kantonale Feuerwehrtag abgehalten. — Sch. Mader von Engelswilen in Lanterzwil wird als Lehrer an die Gesamtschule in Ringenzeihen und Jakob Keller von Hüttweilen zum Lehrer an die Gesamtschule Eschikofen gewählt. — 25. und 26. An der Jahresversammlung des Verbandes der amtlichen Statistiker und der schweizerischen statistischen Gesellschaft in Frauenfeld hielten Vorträge: Professor Dr. Heig in Basel über „Volkszählung und Freizügigkeit in der Schweiz“; Kantonsstatistiker Kollbrunner in Zürich über „Die Bevölkerung des Bezirkes Winterthur nach ihrem Arbeitsort“, und cand. jur. Böhi in Frauenfeld über „Der Finanzhaushalt des Kantons Thurgau in den Jahren 1803 bis 1903“, und Mühlebach, Direktor der landwirtschaftlichen Winterschule, über „Biehhaltung und Viehzucht im Thurgau seit 1803“. — 30. Die Weinlese hat im Kanton allgemein begonnen. Der Ertrag ist infolge des sehr ungünstigen Herbstwetters und des falschen Mehltauens nach Qualität und Quantität weit hinter den gehegten Erwartungen zurückgeblieben. — Im Monat September sind von den Physikaten an ansteckenden Krankheiten angezeigt worden: Diphtheritis 12, Scharlach 19, Masern 1.

### Oktober.

1. Bei der Versammlung des Thurgauischen Milchwirtschaftlichen Vereins in Weinfelden referierte Landwirtschaftslehrer Hofer über „die Milchwirtschaft im bayrischen Allgäu. — Albert Brugger von Wattwil wird als Lehrer an die Gesamtschule Gachnang gewählt. — 2. Die Thurgauische Kantonalbank in Weinfelden bezieht das neu erstellte Bankgebäude daselbst. — 3. In Neukirch findet der Schlußakt des 29. Kurses der thurgauischen Haushaltungsschule statt. — 6. Auf dem Kirchturm der neu erbauten kathol. Kirche in Frauenfeld ist der goldene Knopf aufgesetzt worden. — 8. Die Ortsgemeinde Wigoltingen hat die Einführung der elektrischen Beleuchtung beschlossen. — Der Thurgauische Katholikentag in der Festhütte der Schützengesellschaft in Weinfelden ist von zirka 2000 Personen besucht. — Im Hotel Bahnhof daselbst tagt die demokratische und Arbeiterpartei. — Jakob Keller von Güttingen wird als Lehrer an die Unterschule Romanshorn gewählt. — 9. Der Thurgauische Historische Verein

hält die Jahresversammlung in Frauenfeld. — 11. Im Amtsblatt ist die eidgenössische Betriebszählung vom 9. Aug. d. J. im Kanton Thurgau publiziert. — 12. Wegen der Gefahr der Einschleppung der Pocken aus dem Kt. St. Gallen, wo eine Pockenepidemie ausgebrochen ist, lassen sich im herwärtigen Kanton viele impfen. — 15. Die protestantische Kirchgemeinde Frauenfeld hat die Anschaffung eines neuen starken Geläutes beschlossen, das mit dem neuen katholischen Geläute zusammen harmonieren soll. — 16. Der in Weinfelden versammelte Große Rat genehmigt den Kaufvertrag über die Abtretung des alten Hafens in Romanshorn an die schweizerischen Bundesbahnen. — Die ordentliche Jagdzeit wird eröffnet und dauert bis zum 30. November. — 18. An der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft in Weinfelden hält Dr. Mag. Saffter in Berg einen Vortrag: „Ueber Serumtherapie“ und Dr. Schläpfer in Frauenfeld über: „Die Verbrennungsprozesse der tierischen Zelle.“ — 20. Ausgiebiger Schneefall hat schon das Winterkleid über die Landschaft ausgebreitet. — 23. Die Delegierten des Thurgauischen Gewerbevereins sind in Müllheim versammelt. — 29. Die hierseitigen Mitglieder des National- und des Ständerates sind in den Erneuerungswahlen mit Einmütigkeit bestätigt worden. — 30. Die in Pfyn versammelten Aktionäre der Automobilgesellschaft Frauenfeld-Steckborn haben die Liquidation auf nächsten 30. April beschlossen. — Im Monat Oktober wurden von den Physikaten an ansteckenden Krankheiten angezeigt: Diphtheritis 20, Scharlach 10, Masern 4. —

## November.

Die Volksabstimmung betreffend den „Beitritt des Kantons Thurgau zum Konfordat betr. Befreiung von der Verpflichtung zur Sicherheitsleistung für die Prozeßkosten“ ergab von 19366 abgegebenen Stimmen 13397 Ja und 5929 Nein und 1546 leer; die gleichzeitige Abstimmung betreffend die Frage der Aufnahme des sog. Bedürfnisartikels in ein neues Wirtschaftsgesetz ergab von 19893 abgegebenen Stimmen 10583 Ja und 9303 Nein und 1069 leer. — Anlässlich der in allen reformierten Kirchen der Schweiz stattfindenden Reformationstagsfeier hat das Komitee des thurgauischen protestantisch-kirchlichen Hilfs-

vereins den Jahresbericht herausgegeben. Die Gesamtleistung aller schweizerischen protestantisch-kirchlichen Hilfsvereine im Jahre 1904 beträgt Fr. 290,000; unter den 15 schweizerischen Sektionen nimmt der Thurgau den siebenten Rang ein. — Ulrich Grimm von Hinweil (Zürich) in Regensdorf wird zum Pfarrer der evangelischen Kirchgemeinde Mawangen gewählt. — Theodor Hubmann von Bichelsee wird zum Lehrer an die Gesamtschule Mammern gewählt. — 9. Zum Verwalter der Arbeiterkolonie Herdern ist Balthasar Castberg, Verwalter und landwirtschaftlicher Lehrer der bürgerlichen Waisenanstalt Malans, bei Chur, gewählt worden. — 10. Die Zeit ist herangerückt, da Vereine und Gesellschaften wieder Abendunterhaltungen und Konzerte veranstalten. — 12. Bei der Jahresversammlung des Thurgauischen Tierschutzvereines in Weinfelden hält Pfarrer Hans Baur in Basel einen Vortrag: „Der Tierschutz und das Kind.“ — Bei der Jahresversammlung des Thurgauischen Sonntagsvereines in Kreuzlingen hält Pfarrer Probst in Basel einen Vortrag: „Der Sonntag nach seiner sittlich-sozialen Bedeutung.“ — 15. Der Verwaltungsrat der Thurgauischen Kantonalbank hat den Verkauf des alten Kantonalbankgebäudes in Weinfelden an die Thurgauische Hypothekbank um die Summe von Fr. 100,000 genehmigt. — 17. Mit Rücksicht auf den bedeutenden Zuzug italienischer Arbeiter und Arbeiterfamilien an den größeren Industrieorten der Ostschweiz wurde in Romanshorn für das Zug- und Stationspersonal der Eisenbahn ein italienischer Sprachkurs gegründet. — 19. Josef Guz von Emmishofen hat an der medizinischen Fakultät Zürich das Doktordiplom erhalten. — 20. 21. 22. In Frauenfeld ist der Große Rat zur ordentlichen Wintersitzung versammelt. 21. Aus Altnau werden 5 Pockenfälle gemeldet. — 24. Laut Rechnung der Kommission sind im Jahre 1905 für den thurgauischen Winkelriedfond Fr. 5060.35 Rp. eingegangen; Das Vermögen beträgt pro 31. Dezember 1905 Fr. 62842.45 Rp. — 25. Das eidgenössische statistische Bureau hat auf Grund der letzten eidgenössischen Volkszählung vom Jahre 1900 ein schweizerisches Ortschaftenverzeichnis ausgearbeitet und in einem Separatabdruck ein Thurgauisches Ortschaftenverzeichnis publiziert. — Der Thurgauische Kantonalturnverein publiziert einen Bericht mit Rückblick bis zur Gründung des Vereins 1873—1905, Geschäftsbericht des Kantonalkomitees und Bericht des technischen

Ausschusses. — 26. Von der landwirtschaftlichen Schule erscheint der erste Jahresbericht. — 29. Zur Erinnerung an den Bau der evangelischen Kirche in Weinfelden hat die Kirchenbaukommission eine Denkschrift herausgegeben. — Im Monat November wurden von den Physikaten an ansteckenden Krankheiten angezeigt: Diphtheritis 41, Croup 5, Scharlach 11, Masern 2, Pocken 6. —

## Dezember.

1. Durch verschiedene Anfrage und Mitteilungen veranlaßt, hat das Sanitätsdepartement an die Aerzte des Kantons Weisungen betreffend Schutzpockenimpfung erlassen. — Der Gangfischfang im Untersee, der alljährlich am 20. November beginnt, ist gut ausgefallen; der Fang von Silber- und Weißfelchen war schlecht. — 8. Eine Versammlung im Hotel Bahnhof in Frauenfeld beratschlagt über den zwischen dem Ortsverwaltungsrat Frauenfeld und dem Kraftlieferant „Motor“ in Baden abgeschlossenen Vertrag über die Lieferung elektrischer Energie für ein Elektrizitätswerk Frauenfeld. — 10. Weil auf Neujahr der neue schweizerische Zolltarif in Kraft tritt, der auf verschiedene Waren erhöhte Zölle bringt, werden in Romanshorn per Schiff und Bahn riesige Mengen Waren aus aller Herren Ländern eingeführt. — 15. Der Gewerbeverein Weinfelden und Umgebung hat daselbst eine Weihnachtsausstellung von Gebrauchs- und Luxusgegenständen eröffnet. — 16. Die Aktiengesellschaft „Elektrische Kraftversorgung Bodensee-Thurgau“ hat mit etwa 50 Gemeinden des obern Thurgau einen Vertrag abgeschlossen für die Lieferung von elektrischer Kraft. — 17. Der in Märstetten versammelte Thurgauische Landwirtschaftliche Verein verhandelt über die landwirtschaftliche Winterschule. — 22. In St. Iddazell-Fischingen starb Jos. Bommer, gewesener Pfarrer in Bettwiesen. — Dr. Wettstein, Redaktor der „Zürcher Post“, hielt in Frauenfeld einen Kantonschulvortrag „Die Tagespresse vor 100 Jahren“. — 23. Professor Dr. Schultheß in Frauenfeld erhält auf Schluß des laufenden Schuljahres die nachgesuchte Entlassung von der Stelle eines Lehrers der Kantonschule unter Verdankung der geleisteten Dienste. — 25. Das prächtige, sonnige Winterwetter hat dem Weihnachtstage besonderen Glanz verliehen. — An verschiedenen Orten des Kantons wurde ein Erd-

beben verspürt. — 27. Im naturwissenschaftlichen Kränzchen in Frauenfeld hielt Dr. Philippe einen Vortrag: „Aus der Chemie des täglichen Lebens“. — 28. In einer vom Verkehrsverein Frauenfeld im Hotel Bahnhof daselbst veranstalteten Versammlung referierte Postverwalter Söhl über das mit Neujahr in Tätigkeit tretende postalische Institut des Check- und Giroverkehrs. — Im Monat Dezember sind von den Physikaten an ansteckenden Krankheiten angezeigt worden: Diphtheritis 9, Croup 1, Scharlach 11, Masern 2. — Im Jahre 1905 sind im Amtsblatt folgende Vergabungen für gemeinnützige Zwecke publiziert worden:

|  |                       |
|--|-----------------------|
| 1. für kirchliche Zwecke . . . . .               | Fr. 19.294.—          |
| 2. „ Unterrichts- und Erziehungszwecke . . . . . | „ 36,369.10           |
| 3. „ Armen- und Unterstützungszwecke . . . . .   | „ 58,472.72           |
| 4. „ anderweitige gemeinnützige Zwecke . . . . . | „ 29,594.—            |
| Gesamtbetrag der Vergabungen                     | <u>Fr. 143,729.82</u> |

Somburg, 18. Juli 1906.

Wigert, Pfr.

## Thurgauische Literatur aus dem Jahre 1905.

---

Nepli, A. D.: Beiträge zu einer thurgauischen Rechtsstatistik. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für schweizerische Statistik“. 41. Jahrgang. 4<sup>o</sup>. 13 S. Bern, Stämpfli & Cie.

Ammann, Adolf: Die Straßenbahn Frauenfeld=Wil. Mit zwei graphischen Fahrplänen. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für schweiz. Statistik“. 41. Jahrgang. 4<sup>o</sup>. 18 S. Bern, Stämpfli & Cie.

Ammann, Alfred: Homiletische Beiträge. In: Chrysologus. Heft 1, 2, 5—9, 12. 8<sup>o</sup>. Paderborn, Verlag von F. Schöningh.

Ammann, Aug. Ferd.: Geschichte der Familie Ammann von Zürich. 2 Bände. 1904.

Bd. 1 Text. Herausgegeben unter Mitarbeit von Karl Stiehler, Dr. Th. von Liebenau und Pfarrer August Waldburger. Im Auftrage des Hrn. Aug. F. A. gedruckt von Fritz Amberger, Zürich. 4<sup>o</sup>. II und XIV und 415 S.

Bd. 2 u. d. T.: Kunstbeilagen und Stammtafeln zur Geschichte der F. A. von J. II Bl. und 43 Tafeln und 5 Stammtafeln, in Mappe. Querfolio.

Armenerziehungsverein im Kanton Thurgau. 16. Jahresbericht 1904. 8<sup>o</sup>. 24 S. Romanshorn, Buchdruckerei L. Koch.

Beiträge, thurgauische, zur vaterländischen Geschichte. 45. Heft. Mit 12 Illustrationen in Zinkätzung. Protokoll der Versammlung in Dießenhofen 1904. Die Truchsessin von Dießenhofen, von Dr. R. Wegeli. Das Landleben im mittlern Thurgau während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Kulturgeschichtliche Erinnerungen, von J. S. Thalmann. Gregor Mangolts Fischbuch, Zürich 1557. Neudruck, besorgt von Dr. J. Meyer. Thurgauer Chronik des Jahres 1904, von Pfarrer R. Wigert. Thurg. Literatur aus dem Jahre 1904, von J. Büchi. Verzeichnis der an die historische Sammlung und an die Bibliothek gemachten Geschenke, von Ferd. Isler. Übersicht über die Jahresrechnung von 1904, von Dr. O. Schultheß. Christenaustausch. Mitgliederverzeichnis von 1905. Jahresversammlungen des Vereins. 8<sup>o</sup>. 224 S. Frauenfeld, gedruckt von F. Müller.

Beuttner, Oskar: Gynæcologia Helvetica. 5. Jahrgang. Mit 75 Abbildungen im Text und 17 Tafeln, nebst Porträt von Prof. Dr. J. J. Hermann und Prof. Dr. Th. Hermann, sowie General-Namens-Register und General-Sachregister des 1. bis 5. Jahrganges. IV und VIII und 357 S. 8°. Genf, Henry Kündig.

Binswanger, Otto: Über den moralischen Schwachsinn, mit besonderer Berücksichtigung der kindlichen Altersstufe. 8°. 40 S. Berlin, Neuther & Reichard.

Böhi, Bernhard: Der Finanzhaushalt des Kantons Thurgau in den Jahren 1803—1903. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für schweizerische Statistik“. 41. Jahrgang. 4°. 75 S. Bern, Buchdruckerei Stämpfli & Cie.

Bornhauser, Thomas: Gemma von Arth. Volksschauspiel in fünf Aufzügen. Für das Liebhabertheater umgearbeitet von F. A. Stöcker. 5. Auflage. 8°. 131 S.arau, G. R. Sauerländer & Cie.

Brenner, Charles: Die Presse Japans. Sonderabdruck aus dem „Bund“. 8°. 36 S. Bern, G. Zent.

Brugger, Ernst: Alain de Gomeret. Ein Beitrag zur arthurischen Namensforschung. Sonderabdruck aus: „Aus romanischen Sprachen und Literaturen“. Festgabe für Heinrich Morf. 8°. 44 S. Halle a. d. S., Verlag von Max Niemeyer.

Brühlmann, Hans: Joh. Konrad Brenner, Pfarrer in Sirnach. 8°. 7 S. Eschikon, J. Wehrli.

Brunner, Konrad: Zur Behandlung des Duodenaltumpefes bei der Resektionsmethode Billroth II. In: Centralblatt für Chirurgie. 4 S. Leipzig, Breitkopf & Härtel.

Büchi, Albert: Die Chroniken und Chronisten von Freiburg im Nchtland. Sonderabdruck aus dem Jahrbuch für Schweizerische Geschichte. Bd. 30. S. 199—326. 8°. Freiburg i. Ü., Verlag der Universitätsbuchhandlung (Otto Schwend).

— —: Die Freiburgerische Geschichtschreibung in neuerer Zeit. Rede beim Antritt des Rektorates der Universität Freiburg, Schweiz, gehalten am 15. November 1904. 8°. 32 S. Freiburg (Schweiz), Buchdruckerei des Werkes vom hl. Paulus.

— —: Schießwesen und Schützenfeste in Freiburg bis zur Mitte des XV. Jahrhunderts. Sonderabdruck aus: Freiburger Geschichtsblätter, Jahrgang XII, S. 152—170. 8°. Freiburg i. Ü., Verlag der Universitätsbuchhandlung.

Büchi, Albert: Die Aufgabe der Katholiken auf dem Gebiete der Geschichtsschreibung in der Schweiz. Vortrag, gehalten in der historischen Sektion des schweizerischen Katholikentages in Luzern. In: „Neue Zürcher Nachrichten“, Nr. 8, 9, 11.

— —: Vorläufer des schweizerischen Studentenvereins. In Monatsrosen, II. Jahrgang, S. 349—353. 8°. Basel, Druck und Expedition der Aktiendruckerei „Basler Volksblatt“.

Christinger, J., Dehan: Konrad Brenner, Pfarrer. 1846 bis 1905. Nekrolog. In: Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, XLIV. Jahrgang. S. 67—68. 8°. Zürich-Selnau, Druck und Kommissionsverlag von Gebr. Leemann.

— —: Mitteilungen aus den Kantonen. Thurgau. Ebenda S. 455—459.

Christinger, Dr. J.: Kranken- und Greisenasyl St. Katharinenthal. In: „Zeitschrift für schweizer. Statistik“. 41. Jahrgang. 4°. 3 S.

Diethelm, Karl: Zur Erinnerung an R. D. Mit einer Porträt-Tafel. 8°. 29 S. Winterthur, Buchdruckerei Winterthur.

Einteilung der schweizerischen Armee nebst Verzeichnis des Instruktionspersonals, Tableau der Militärschulen pro 1906 und dienstlichen Notizformularen. Taschenformat. 76 S. Frauenfeld, Verlag von Huber & Co.

Enz, Eduard: Zur Überhäutung und Wundbehandlung bei totaler Scalpierung des Kopfes. Zürcher Inaugural-Dissertation. 8°. 35 S. Zürich, Ashmann & Scheller.

— —: Über denselben Gegenstand in: Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte. XXXV. Jahrgang. S. 701—713.

Erni, Johannes: Lehrbuch der pädagogischen Psychologie. Studierenden und Freunden der Erziehungswissenschaft gewidmet. Gr. 8°. VIII und 176 S. Schaffhausen. In Kommissionsverlag von Karl Schochs Buchhandlung.

Etter, Pfarrer in Neukirch a. Th. Die thurgauische Haushaltungsschule Neukirch a. Th. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für schweizerische Statistik“. 41. Jahrgang. 4°. 2 S.

Fehr, Joh. Konrad: Zur Erinnerung an Herrn J. R. F., Telegraphendirektor. Mit Porträt. 8°. 17 S. Solothurn, L. Gatzmann.

Frank, Rudw.: Die kantonale Irrenanstalt Münsterlingen. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für schweizerische Statistik“. 41. Jahrgang. 5 S.



Frank, Ludw.: Der thurgauische Hilfsverein für Gemütskranke. Sonderabdruck aus dito.

Frauenfeld, Gesangverein. S. Philippe.

Frauenfeld, Geschäftsbericht des Verwaltungsrates der Ortsgemeinde. 8°. 36 S.

Früh, J.: Schlußbericht der Moorcommission der schweiz. Naturforschenden Gesellschaft. In: Verhandlungen der schweiz. Naturforschenden Gesellschaft in Winterthur 1904, 87. Jahresversammlung. 4 S. 8°. Winterthur 1905. (Basel, Georg & Co.)

— —: Die Erdbeben der Schweiz im Jahre 1903. In: Annalen der schweizer. meteorologischen Zentralanstalt. 4 S. 4°. Zürich, Druck von Zürcher & Furrer. Kommission Fäsi & Beer.

— —: Ergebnisse 25jähriger Erdbebenbeobachtungen in der Schweiz. In: Verhandlungen der schweiz. Naturforschenden Gesellschaft. Luzern 1905. S. 144—149. 8°.

— —: Nekrolog von Freiherr Ferdinand v. Richthofen. Ebenda S. CXLI—CXLV.

Gubler, A.: Kurzer Bericht über Zweck und Ziel, sowie die Tätigkeit des thurgauischen Lehrlingspatronates. 1. Januar 1896 bis 31. Dezember 1904. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für schweiz. Statistik“. 41. Jahrgang. 2 S. 4°.

Guhl, U.: Bericht des Bureaus der Reformierten Kirchenkonferenz über seine Tätigkeit im Jahr 1904/05. Anhang zu Protocole de la XXVme séance de la conférence des églises réformées suisses, tenue le mardi 13 Juin 1905 à Genève. 8°. 16 P. Genève, Imprimerie Privat frères, rue Petitot 7.

Häberlin, Hermann: Jahresbericht über die Privatklinik des Dr. G. G. pro 1904. 8°. 12 S. Zürich, Müller, Werder & Cie.

— —; Zur Revision des schweizerischen Militärversicherungsgesetzes. Sonderabdruck aus der Schweiz. Monatschrift für Offiziere aller Waffen. Jahrg. 17. 8°. 4 S. Frauenfeld, Huber & Cie.

Hablügel, Oth.: Die Konsumgenossenschaften im Kanton Thurgau, mit besonderer Berücksichtigung der Resultate des Konsumvereins Frauenfeld und Umgebung. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für schweiz. Statistik“. 41. Jahrg. 4 S.

Haffter, El.: Die Krankenanstalt Frauenfeld 1897—1904. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für schweiz. Statistik“. 41. Jahrgang. 4°. 4 S.

— —: Zwanzig Jahre Tätigkeit des Krankenpflegevereins Frauenfeld. Sonderabdruck aus derselben. 2 S.

Haffter, El. u. Jacquet, A.: Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte. XXXV. Jahrgang. Gr. 8°. IX und 792 und 604 S. Basel, Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung.

— —: Schweizerischer Medizinalkalender 1906, Jahrgang 28. 2 Teile. 1. Teil IV und 212 und 188 S. 2. Teil II und 208 und 6 S. 8°. Basel, Benno Schwabe.

Haffter, Ernst: Richter A. Boner in Malans †. In: Der freie Rhätier, Nr. 13, Thur.

Hagen, J. E.: Mariengröße aus Einsiedeln. Illust. Monatschrift, X. Jahrg. 384 S. 4°. Einsiedeln, Eberle & Rickenbach.

— —: Einsiedler Marienkalender für 1906. 4°. Einsiedeln, Eberle & Rickenbach.

Hafenfrag, G.: Privaterziehungsanstalt Friedheim in Weinfelden für körperlich und geistig zurückgebliebene Kinder. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für schweizerische Statistik“. 41. Jahrgang. 4°. 2 S.

Heer, J. E.: Streifzüge im Engadin. 4. Tausend. 8° 195 S. Frauenfeld, Verlag von Huber & Co.

— —: Der Kurort Engelberg. Herausgegeben vom Kur- und Verkehrsverein Engelberg. Illustriert. 8°. IV und 48 S. Luzern, H. Keller.

— —: dasselbe französisch.

— —: dasselbe englisch.

— —: Der Wetterwart. Roman (1.—10. Aufl.). 8°. 418 S. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta Nachfolger.

— —: Vorarlberg und Nichtenstein, Land und Leute. Illustriert von E. L. Compton, P. Walzer und F. Schrempf. Herausgegeben vom Verband für Fremdenverkehr in B. und L. Gr. 8°. VIII und 194 S. Feldkirch, F. Unterberger.

Heierli, J.: Über das römische Grenzwehr-System am Schweizer-Rhein. In: Jahresbericht der Geographisch-ethnographischen Gesellschaft in Zürich pro 1904—1905. S. 21—69. 8°. Zürich, Buchdruckerei von F. Vohbauer.

Heim, G., Pfarrer in Wängi: Kurze Geschichte der thurg. Naturalverpflegung und statistische Erhebungen aus dem Gebiete derselben. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für schweizerische Statistik“. 41. Jahrgang. 4°. 4 S.

— —: Kurz gefasste Geschichte des interkantonalen Verbandes für Naturalverpflegung armer Durchreisender und statistische Erhebungen auf diesem Gebiete. Sonderabdruck aus dito. 4°. 4 S.

Hofmann, E.: Ist die Großindustrie ein Segen für unser Land? In: „Fürs Schweizerhaus“. Illustriertes Wochenblatt. IV. Jahrgang. S. 149—151. 4°. Neuenburg, Verlag von F. Zahn.

— —: Eine thurgauische Dorfgemeinde. Sozial=statistische Studie. In: „Zeitschrift für schweizerische Statistik“. 41. Jahrgang. S. 321—347. 4°. Bern, Buchdruckerei Stämpfli & Cie.

— —: Bericht über das Asyl für schutzbedürftige Mädchen in St. Gallen und die Anstalt zum „Guten Hirten“ in Altstätten. Im Auftrage des Regierungsrates des Kantons St. Gallen. 8°. 44 S. St. Gallen, Buchdruckerei der „Ostschweiz“.

Huber, Gottfried: Monographische Studien im Gebiete der Montigglerseen (Südtirol). Mit besonderer Berücksichtigung ihrer Biologie. Zürcher Inaugural=Dissertation. 8°. 180 S. Stuttgart, Verlag von Erwin Nägele.

Huber, J.: Erinnerungen an 1799. Nach neuerer französischer Darstellung für das Sonntagsblatt der „Thurgauer Zeitung“ bearbeitet. 1. Das Gefecht bei Frauenfeld am 25. Mai 2. Die zweite Schlacht bei Zürich am 25./26. September. Sonderabdruck aus dem Sonntagsblatt der „Thurg. Zeitung“ 1904/05. 8°. 64 S. Frauenfeld, Huber & Cie.

Huber, Rudolf Wilhelm: Die Wolke. Eine Künstlerkomödie in fünf Akten. Kl. 8°. 140 S. Frauenfeld, Huber & Cie.

Idiotikon, Schweizerisches. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Gesammelt auf Veranstaltung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich unter Beihülfe aus allen Kreisen des Schweizervolkes. Herausgegeben mit Unterstützung des Bundes und der Kantone. Begonnen von Friedrich Staub und Ludwig Tobler. LII. Heft. Bd. V, Bogen 82—83, Bd. VI, Bogen 1—8, enthaltend die Stämme qu—d bis qu—g und R bis r—h. Bearbeitet von A. Bachmann und G. Bruppacher, E. Schwyzer. Lexikonformat. Spalte 1297 V. Bd.—128 VI. Bd. Frauenfeld, Verlag von Huber & Co.

— —: LIII. Heft, Bd. VI, Bogen 9—18, enthaltend die Stämme rch—recht. Lexikonformat. Spalte 129—288.

— —: LIV. Heft, Bd. VI, Bogen 19—28, enthaltend die Stämme recht—richt. Lexikonformat. Spalte 289—448.

Kappeler, D.: Über die Resultate der Epityphlitisbehandlung. In: Deutsche Zeitschrift für Chirurgie. 17 S. Gr. 8°. Leipzig, F. C. W. Vogel.

Keller, E.: Zur italienischen Syntax. In: Romanische Sprachen und Literaturen. Festgabe für Heinrich Morf. S. 297 bis 320. 8°. Halle, Max Niemeyer.

Keller, R.: Die Mutationstheorie von de Vries im Lichte der Haustier-Geschichte. In: Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie, einschließlich Rassen- und Gesellschafts-Hygiene. Herausgegeben von Dr. med. Alfred Plöck in Verbindung mit Dr. jur. Nordenholz (Jena), Prof. Dr. phil. Ludwig Plate (Berlin) und Dr. jur. Richard Thurnwald (Berlin). Redigiert von Dr. A. Plöck, Schlachtensee bei Berlin, Viktoriastraße 41. 19 S. 8°. Berlin, Verlag der Archiv-Gesellschaft, Berlin SW. 12.

Keller, Wilhelm: Das Sirventes „Fadet Joglar“ de Guiraut von Calanso. Versuch eines kritischen Textes. Mit Einleitung, Anmerkungen, Glossar und Indices. Zürcher Inaugural-Dissertation. 8°. 142 S. Erlangen, I. b. Hof- und Universitätsbuchdruckerei von Junge & Sohn.

Kesseling, G.: Die Arbeiterkolonie Herdern in den Jahren 1895—1904. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für schweizerische Statistik“. 41. Jahrgang. 4°. 12 S.

Kollbrunner, Ulrich: Der Wanderer. Neuer Schweizer Kalender auf das Jahr 1906. Jahrgang 7. Mit Illustrationen und 1 Tafel. 4°. IV und 152 S. Zürich, Fäsi und Beer.

Koradi, Jakob: Entwicklung und Tätigkeit der landwirtschaftlichen Genossenschaften des ostschweizerischen Verbandes im Kanton Thurgau. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für schweizerische Statistik“. 41. Jahrgang. 4°. 7 S.

Kradolfer, J.: Der thurgauische Kantonalturnverein in den Jahren 1873—1905. Mit 1 Tafel. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für schweizerische Statistik“. 41. Jahrgang. 2 S.

Kurz, J. Ferd.: Verzeichnis der hochw. Mitglieder der beiden thurgauischen Priester-Kapitel Frauenfeld-Stedborn und Arbon vom Jahre 1869 bis 1904. Anhang zu Kuhns Thurgovia sacra. 8°. II und 64 S. Frauenfeld, Buchdruckerei F. Müller.

Landwirtschaftliche Ausstellung. VII. Schweizer. Ausstellung für Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Gartenbau, vom 18.—27. September 1903, in Frauenfeld. Generalbericht. Herausgegeben von der Ausstellungsdirection. 8°. 185 und 253 S. Frauenfeld, Druck von Huber & Cie.

Leumann, G.: Bericht über die Tätigkeit des thurgauischen Lehrlingspatronats pro 1903/04. 8°. 10 S. Frauenfeld.

Leumann, Julius: Die Aussprache des Deutschen. Mit besonderer Berücksichtigung dialektischer Eigentümlichkeiten der deutschen Schweiz. Beilage zum Programm der thurg. Kantonschule über das Jahr 1904/05. 4°. VIII und 87 S. Frauenfeld, Druck von Huber & Cie.

Meyer, J.: s. thurg. Beiträge.

Mühlbach, A.: Viehhaltung und Viehzucht im Kanton Thurgau seit 1803. Ein Beitrag zur Geschichte und Statistik der thurg. Landwirtschaft. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für schweizerische Statistik“. 41. Jahrgang. 71 S. 8°. Bern, Buchdruckerei Stämpfli & Co.

Näf, Ed. (in Gündelhart): Zur Förderung der Meliorationen vermittelst der Amortisations-Hypothek. 8°. 31 S. Frauenfeld, Verlag von Huber & Cie.

Nägeli, Otto, Ermatingen: Herzperforation. In: Ärztliche Rundschau. 15. Jahrgang, Nr. 38. 4°. München, Verlag der ärztlichen Rundschau.

— —: Nervenleiden und Nervenschmerzen. Ihre Behandlung und Heilung durch Handgriffe. Mit 22 Abbildungen. 3. Auflage. 8°. 146 S. Jena, Verlag von Gustav Fischer.

Nägeli, Otto, Zürich: Über die Behandlung der progressiven perniziösen Anämie. Sonderabdruck aus der „Medizinischen Klinik“ 1905. II und 4 S. 8°. Berlin, Urban und Schwarzenberg.

— —: Das atlantische Florenelement in der Pflanzenwelt der Nordostschweiz. In: Verhandlungen der schweiz. Naturforschenden Gesellschaft in Winterthur 1904. 87. Jahresversammlung. 46 S. 8°. Winterthur 1905. (Basel, Georg & Co.)

— —: Zur Nomenklaturfrage und Nomenklatureinigung in der Hämatologie. (Die Frage der Anæmia splenica.) In: Folia hæmatologica. 2. Band. 4 S. Lex. 8°. Berlin, Verlag von Aug. Hirschwald.

— —: Über westliche Florenelemente in der Nordostschweiz. In: Berichte der schweiz. Botanischen Gesellschaft. 15. Heft. S. 14 bis 25. 8°. Bern, Druck und Verlag von R. J. Wyß.

— —: Die Prinzipien der morphologischen Blutuntersuchungen. In: Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte. 35. Jahrgang. S. 761—766.

— — und Thellung, A.: Die Ruderal- und Adventivflora des Kantons Zürich. In: Vierteljahrsschrift der Naturforschenden

Gesellschaft Zürich. 50. Bd. 82 S. 8°. Separat bei Albert Kau-  
stein, Verlagsbuchhandlung, Zürich.

Neuweiler, E.: Die prähistorischen Pflanzenreste Mittel-  
europas, mit besonderer Berücksichtigung der schweizerischen Funde.  
Sonderabdruck aus der Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Ge-  
sellschaft Zürich, 50. Jahrg., II und 111 S. und Nachtrag 2 S.  
8°. Zürich, Albert Kaustein.

— —: Zur Interglazialflora der Schweiz. Schieferkohlen. 8°. 10 S. Zürich-Oberstrass. Druck von J. F. Kobold-Büdi.

Oberhänsli, Paul: Anstalt für schwachsinige Kinder in  
Mauren. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Schweiz. Statistik.  
41. Jahrgang. 4°. 1 S.

Desch, Johannes: Monsignore Jakob Bonifaz Klaus,  
päpstlicher Geheimkammerer, weiland Dekan und Gründer von  
St. Jddenheim und St. Jddazell. Eine biographische Studie. Se-  
paratabdruck aus der „Ostschweiz“. 8°. 73 S.

Osterwalder, A.: Zum Kampfe gegen die Pflanzenkrank-  
heiten. Separatabdruck aus der Schweizerischen Zeitschrift für  
Obst- und Weinbau 1905. 7 S. 8°. Frauenfeld, Huber & Co.

— —: Die Phytosphorasaule beim Kernobst. Abdruck aus  
dem Zentralblatt für Bakteriologie, Parasitenkunde und Infektions-  
krankheiten. II. Abteilung. Herausgegeben von Prof. Dr. D. Uhl-  
worm in Berlin. XV. Band 1905. S. 435—440. 8°. Jena,  
Verlag von Gustav Fischer.

— —: Die Sclerotienkrankheit bei den Forsythien. Mit einer  
Tafel. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für Pflanzenkrankheiten“.  
XV. Band. S. 321—329. 8°. Stuttgart, Verlag von Eugen Ulmer.

Pfleggart, Adolf: Das Verhältnis der Hausindustrie zur  
Kranken- und Unfallversicherung. Im Auftrag des Schweiz. In-  
dustrie-Departements dargestellt. Teil I. 8°. XVI und 170 S.  
Zürich, Conzett & Cie.

— —: Die Rechtsverhältnisse der elektrischen Unternehmungen.  
Im Auftrag der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons  
Zürich vom gesetzgebungspolitischen Standpunkt aus erörtert. 8°.  
VIII und 148 S. Zürich, Buchdruckerei Siegfried & Co.

Philippe, Ernst: Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum  
des Gesangvereins Frauenfeld 1855—1905. 8°. II und 86 S.  
Frauenfeld, Druck von Huber & Co.

Pupikofler, Oskar: Begleitung für das Volksschulzeichnen.  
Auf Veranlassung der thurgauischen Lehrerschaft herausgegeben.

Mit zirka 1400 Illustrationen. 8°. II und VIII und 104 S. Ausgabe A: Leipzig, Max Sängewald. Ausgabe B: St. Gallen, Honegger.

Rechenschaftsbericht des katholischen Kirchenrates des Kts. Thurgau über das Jahr 1904. 8°. 15 S. Frauenfeld, F. Müller, Buchdruckerei.

Rechenschaftsbericht des Obergerichts, der Rekurskommission und der Kriminalkammer des Kantons Thurgau über das Jahr 1904. 8° 30 S. Dießenhofen, E. Furrers Buchdruckerei.

Rechenschaftsbericht des Regierungsrates des Kantons Thurgau an den Großen Rat desselben über das Jahr 1904. 8°. 298 S. Frauenfeld, Druck von Huber & Co.

Rieser, J.: Thurgauische Zwangsarbeitsanstalt Kalchrain. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für Schweiz. Statistik“. 41. Jahrgang. 4°. 4 S.

Rüegger, E.: Statistische Zusammenstellung über die Anstalt Bernrain, von der Gründung im Jahre 1843 bis 1. Juli 1905. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für Schweiz. Statistik“. 41. Jahrgang. 4°. 5 S.

Schmid, A.: Der thurgauische landwirtschaftliche Verein. Eine historisch-statistische Skizze. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für Schweiz. Statistik“. 41. Jahrgang. 4°. 16 S.

Schulsynode, thurgauische. Verhandlungen derselben in Weinfelden, den 3. Juli 1905. 8°. 93 S. Frauenfeld, Druck von Huber & Co.

Schultheß, O.: Sechs Briefe „Vom ersten internationalen Archäologenkongreß in Athen“. In: „Neue Zürcher Zeitung“ vom 17., 18., 23., 30. April und 11. und 21. Mai 1905. Beilage zu Nr. 107, 108, 113, 119, 130, 140.

— —: Der erste internationale Archäologenkongreß in Athen. In: Kunstchronik. Wochenschrift für Kunst und Kunstgewerbe. Neue Folge. XVI. Jahrgang. S. 449—454. 4°. Leipzig, E. A. Seemann.

Schuster, E.: der Armenenerziehungsverein im Kanton Thurgau. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für Schweiz. Statistik“. 41. Jahrgang. 4°. 4 S.

Schweizer, G. und Thalman, A.: Thurgauisches Sekundarschulwesen. Mit 2 Tabellen. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für Schweiz. Statistik“. 41. Jahrgang. 4°. 3 S.

Schweizer, G.: Thurgauische Lehrerstiftung. Mit 6 graphischen Tafeln. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für schweiz. Statistik“. 40. 5 S.

Steger, Pfarrer in Affeltrangen: Notiz über den thurg. Schutzaufsichtsverein für entlassene Sträflinge. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für schweiz. Statistik“. 41. Jahrgang. 40. 2 S.

Thalmann, A.: s. Schweizer.

Thalmann, J. G.: s. thurg. Beiträge.

Vogler, Paul: Die Eibe (*Taxus baccata* L.) in der Schweiz. Mit 2 Tafeln nach photographischen Aufnahmen und einer Verbreitungskarte. Botanische Exkursionen und pflanzengeographische Studien in der Schweiz. Herausgegeben von Dr. C. Schröter. 5. Heft. 80. 56 S. Zürich, Verlag von Albert Kaufstein, vorm. Meyer u. Zellers Verlag.

— —: Bisherige Resultate variationsstatistischer Untersuchungen an Planktondiatomaceen. Mit 2 Tafeln und 8 Abbildungen. Sonderabdruck aus dem XII. Bande der Plöner Forschungsberichte 1905. S. 90—101. 80. Stuttgart, Verlag von Erwin Nägele.

Wälli, J. J.: Raphael Egli (1559—1622). In: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1905. Neue Folge, 28. Jahrgang. S. 154—192. 80. Zürich, Fäsi und Beer.

— —; Kilian Kesselring 1583—1650. Ein Lebensbild. Sonderabdruck aus dem Sonntagsblatt der „Thurgauer Zeitung“. 80. 84 S. Frauenfeld, Druck von Huber & Co.

— —: Geschichte der Herrschaft Herdern. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte derer von Hohen- und Breitenlandenbergr. Mit 2 Ansichten. 80. IV und 297 S. Frauenfeld, Kommissionsverlag von Huber & Co.

— —: Wanderungen im Thurgau.

a. Berg ob Weinfelden. In: Sonntagsblatt der „Thurgauer Zeitung“, Nr. 33—35.

b. Das Seebach- und Hüttwiler Tal. Ebenda Nr. 51—53.

Wegele, Rudolf: Katalog der Waffen-Sammlung im Zeughaus zu Solothurn. Verf. im Auftrage der Regierung von Solothurn. Mit Figuren und 17 Tafeln. 80. XVI und 116 S. Solothurn, C. Gatzmann.

— —: s. thurg. Beiträge.

Wegelein, Eugen: Zur Kenntniss einiger Natriumwolframate. Trennung der Vanadinsäure von der Wolframsäure. Ueber die



quantitative Bestimmung des Eisens neben Zirkon. (Nach Rivot). Zürcher Inaugural-Dissertation. 8°. 73 S. Dieffenhofen, E. Forrers Buchdruckerei.

Wehrli, Eugen: Ueber der Mikro- und Makrognrie des Gehirns analoge Entwicklungsstörungen der Netina; mit Besprechung der Epithelrosetten und der Pathogenese des Glioms. Mit 1 Taf. und 1 Figur im Text. Sonderabdruck aus „von Gräfes Archiv für Ophthalmologie“. LX. Band. S. 302—349. Gr. 8°. Leipzig, Wilhelm Engelmann.

— —: Ueber die anatomisch-histologische Grundlage der sog. Nindenblindheit und über die Lokalisation der corticalen Sehphäre, der Macula lutea und die Projektion der Netina auf die Rinde des Occipitallappens. Mit Taf. X—XIII und 3 Figuren im Text. Sonderabdruck aus „von Gräfes Archiv für Ophthalmologie“ LXII. Band. S. 285—375.

— —: Ueber die Beziehungen der während der Geburt entstehenden Retinalblutungen des Kindes zur Pathogenese des Glioma retinae. In: „Korrespondenzblatt für Schweizer Aerzte“. XXXV. Jahrgang. S. 43—47.

J. Büchi.

# Historische Sammlung.

## Eingegangene Geschenke.

1905.

- Von Herrn Gottfried Rater, Unterdorf-Hugelshofen:  
Ein eichener Küferzirkel, 1761.
- Von Herrn Jak. Rudolf, Schlattigen:  
Eine Wagenspannkette, 1687
- Von Herrn Manch, Mazingen:  
Ein Sicherheitschloß. — Ein geschnitzter Stock, 18. Jahrhundert. — Zwei Relief in papier maché, darstellend Christus am Delberg und Christi Himmelfahrt.
- Von Herrn Heinrich Hugentobler, Schreiner, in Kurzdorf:  
Ein Sicherheitschloß.
- Von Herrn Oberholzer, Sekundarlehrer, Arbon:  
Zwei Hohl Schlüssel.
- Von Herrn Heint. Bachmann, Gerlikon:  
Ein dreieckiger „Eisteden“, 1675. — Ein  $\frac{1}{2}$ -Bagen. Appenzell, 1816.
- Von Herrn Karl Müller-Müller, Müllheim:  
Eine kleine Gießkanne aus getriebenem Kupfer.
- Von Herrn J. Kappeler, Bankwart, Frauenfeld:  
 $\frac{1}{2}$ -Bagen. St. Gallen, 1815.
- Von Herrn Sphri, Ottoberg-Weinfelden:  
Eine Pauke.
- Von Herrn Emil Brugger, Verlingen:  
Ein Ehekontrakt, 1751.

1906.

- Von Herrn Fülleemann-Huber, Steeborn:  
Ein Gesellenbrief, 1808.
- Von Fräulein Lidi Gägäuf, Frauenfeld:  
Ein Kochbuch, geschrieben von 1780—1798. — Eine Silbermünze. Freundschaftsmünze. — Ein Pergamentbildchen, Handmalerei.

Von Herrn Robert Meier, Kantonschüler, Kurzdorf:

Ein altes Hufeisen.

Von Herrn Pfarrer F. Schaltegger, Frauenfeld:

Papierabdrücke der Verzierungen und Wappen auf dem alten Glockengeläute der evang. Kirche in Frauenfeld.

Von Herrn Pfarrer Bischoff, Warth:

Ein latein. Evangelienbuch, gedruckt von Michael Furtler in Basel, 1513.

Fünf Spitzkugeln für Vorderlader, 1860.

Ein Päckchen Scharfschützenmunition, Originalverpackung, 1860.

Eine Vorderlader-Sprengpatrone, 1860.

Zwei Hinterladerpatronen, 1870.

Der Konservator der historischen Sammlung:

Ul. Bischoff, Pfr.

# Überlicht über die Jahresrechnung von 1905.

## Einnahmen.

|   |                     |
|---|---------------------|
| 1. An Saldo letzter Rechnung . . . . .                      | Fr. 765. 97         |
| 2. Jahresbeitrag der Thurg. Regierung . . . . .             | " 200. —            |
| 3. Beitrag der Thurg. Gemeinnützigen Gesellschaft . . . . . | " 150. —            |
| 4. Jahresbeiträge von 159 Mitgliedern (brutto) . . . . .    | " 812. 80           |
| 5. Verkauf von Jahreshften . . . . .                        | " 79. 95            |
| 6. Zinsen und Verschiedenes . . . . .                       | " 30. 25            |
| Total der Einnahmen   | <u>Fr. 2038. 97</u> |

## Ausgaben.

|                            |                     |
|----------------------------|---------------------|
| 1. Jahreshft . . . . .     | Fr. 980. 05         |
| 2. Beszirkel . . . . .     | " 149. 25           |
| 3. Museum . . . . .        | " 244. 65           |
| 4. Verschiedenes . . . . . | " 40. 35            |
| Total der Auslagen         | <u>Fr. 1414. 30</u> |

|  |                    |
|--|--------------------|
| Sämtliche Einnahmen betragen . . . . .     | Fr. 2038. 97       |
| Sämtliche Ausgaben betragen . . . . .      | " 1414. 30         |
| Aktivsaldo per 31. Dezember 1905 . . . . . | <u>Fr. 624. 67</u> |

Frauenfeld, im Februar 1906.

Der Quästor: Prof. Dr. Otto Schultheß.

## Mit unsern Vereinen stehen im Schriftenaustausch.

### a) in der Schweiz.

- Aargau.** Historische Gesellschaft des Kantons („Argovia“).
- Appenzell A.-Rh.** Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons.  
(Kantonsbibliothek in Trogen.)
- Basel.** 1. Historische und antiquarische Gesellschaft.  
2. Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde.  
Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer, Basel.
- Bern.** 1. Historischer Verein des Kantons („Archiv“).  
Stadtbibliothek Bern.  
2. Eidgenössische Bibliothek.  
3. Schweizerische Landesbibliothek.
- Freiburg.** 1. Société d'histoire (Archives et Recueil diplom.)  
Président de la société.  
2. Geschichtsforschender Verein des Kantons  
(„Geschichtsblätter“).  
Prof. Dr. A. Büchi in Freiburg.
- St. Gallen.** Historischer Verein des Kantons.  
Dr. Hermann Wartmann in St. Gallen.
- Genf.** Société d'histoire et d'archéologie Genève.
- Glarus.** Historischer Verein des Kantons („Jahrbuch“)  
in Glarus.
- Graubünden.** Historisch-antiquarische Gesellschaft d. Kantons.  
Hartmann Caviezel, Kommandant in Chur  
(„Jahresbericht“).
- Luzern.** Historischer Verein der fünf Orte („Geschichts-  
freund“) Prof. J. L. Brandstetter in Luzern.
- Schaffhausen.** Historisch-antiquarischer Verein des Kantons.  
(„Beiträge“). Prof. Dr. Lang in Schaffhausen.
- Tessin.** Dr. Motta, Redakteur des „Bolletino storico  
della Svizzera italiana“, Bellinzona.

- Z h u r g a u.** 1. Gemeinnützige Gesellschaft.  
2. Naturforschende Gesellschaft.
- W a a d t.** 1. Société d'histoire de la Suisse romande à Lausanne (Mémoires et Documents“).  
2. Société Vaudoise d'Histoire et d'Archéologie à Lausanne. („Revue historique Vaudoise“.)
- W a l l i s.** Geschichtsforschender Verein von Oberwallis. Dion. Imesch, Pfarrer, in Naters.
- Z ü r i c h.** 1. Winterthur. Stadtbibliothek (alle Neujahrsblätter).  
2. Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz („Jahrbuch“). E. Blösch, Bibliothekar, in Bern.  
3. Antiquarische Gesellschaft („Mitteilungen“). Stadtbibliothek Zürich.  
4. Stadtbibliothek („Neujahrsblätter der Stadtbibliothek, des Waisenhauses und der Hilfsgesellschaft“).  
5. Landesmuseum.

## b) im Ausland.

- B a d e n.** 1. Kirchlich-historischer Verein für Geschichte, Altertumskunde u. christl. Kunst der Erzdiözese Freiburg („Freiburger Diözesan-Archiv“).  
2. Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde („Zeitschrift“). Professor Dr. F. Pfaff in Freiburg i. B.  
3. Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar in Donaueschingen („Schriften“).  
4. Breisgauverein Schau-ins-Land („Schau-ins-Land“). H. Lemble, Vereinsbibliothekar, in Freiburg i. B.  
5. Historisch-philosophischer Verein zu Heidelberg („Neue Heidelberger Jahrbücher“). An die Universitätsbibliothek daselbst.
- B a y e r n.** 1. Verein für Geschichte des Bodensees und Umgebung („Schriften“). D. Breunlin, Kassier des Vereins in Friedrichshafen.  
2. Germanisches Museum („Anzeiger“). An das Germanische National-Museum in Nürnberg.

- Bayern.** 3. Historischer Verein der Stadt Nürnberg („Mitteilungen“).  
Freiherr v. Kreß, I. Vorstand in Nürnberg.
4. Historischer Verein für Schwaben und Neuburg („Zeitschrift“). Bibliothekar: Lycealprofessor Dr. Weda Grund in Augsburg.
- Belgien.** J. van Orkroy, Bollandiste, 14, rue des Ursulins Bruxelles.
- Hessen.** 1. Hist. Verein des Großherzogtums Hessen (Archiv).  
Direktion der Großherzogl. Hofbibliothek in Darmstadt.
2. Oberhessischer Geschichtsverein in Gießen.
- Hohenzollern.** Verein für Geschichte und Altertumskunde („Mitteilungen“) in Sigmaringen.
- Liechtenstein.** Historischer Verein in Vaduz.
- Mecklenburg.** Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde zu Schwerin („Jahrbuch“).
- Oesterreich.** 1. Vorarlberger Museumsverein (Jahresbericht) in Bregenz.
2. Ferdinandeum für Tyrol und Vorarlberg („Zeitschrift“).  
Prof. Dr. Egger, Bibliothekar, in Innsbruck.
3. Historischer Verein für Steyermark („Mitteilungen und Beiträge“) in Graz.
- Preußen.** 1. Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde („Baltische Studien“).  
Oberlehrer Dr. M. Wehrmann, Friedrich-Karlstr. 19, Stettin.
2. Nacherer Geschichtsverein („Zeitschrift“).  
Cremer'sche Buchhandlung in Aachen.
3. Frankfurt a. M., Verein für Geschichte und Altertumskunde (Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst) in Frankfurt a. M.
- Reichslande.** Hist.-liter. Zweigverein des Vogesen-Klubs („Jahrbuch“). Kaiserl. Universitätsbibliothek in Straßburg.
- Rußland.** 1. Gelehrte esthnische Gesellschaft, in Dorpat, Livland.

- Rußland.** 2. Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst. Sektion für Genealogie, Heraldik und Sphragistik, in Mitau, Kurland.
- Schweden.** 1. Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademien („Akademiens Monadsblad“) in Stockholm.  
2. Nordiska Museet, Stockholm.  
3. Kgl. Universitätsbibliothek in Upsala.
- Thüringen.** 1. Verein für thüringische Geschichte und Altertumskunde („Zeitschrift“) in Jena.  
2. Thüringisch-sächsischer Verein für Erforschung des vaterländischen Altertums („Neue Mitteilungen“) in Halle a. d. Saale.
- Württemberg.** 1. Historischer Verein für württembergisch Franken („Zeitschrift“) in Hall a. N.  
2. Herrn Amtsrichter Beck, Ravensburg („Diözesanarchiv“).  
3. Königl. Statistisch-topographisches Bureau („Vierteljahresheft für Landesgeschichte“) in Stuttgart.  
4. Kgl. Haus- und Staatsarchiv.  
5. Kgl. Landesbibliothek in Stuttgart („Württembergisches Urkundenbuch“).





# Mitglieder-Verzeichnis

des  
**Thurgauischen Historischen Vereins.**  
1906.

(Das Datum hinter den Namen bezeichnet die Zeit der Aufnahme in den Verein.)

---

## Komitee:

1. Präsident: Dr. Johannes Meyer in Frauenfeld, 13. Juni 1870.
2. Vizepräsident: Pfarrer J. J. Wälli in Kurzdorf. April 1899.
3. Aktuar: Prof. Jos. Büchi in Frauenfeld. 7. Sept. 1876.
4. Quästor: Prof. Gust. Büeler in Frauenfeld. 22. Aug. 1882.
5. Konservator: Pfarrer Mr. Bischoff in Warth. 9. Okt. 1905.
6. Dr. E. Hofmann, Nationalrat in Frauenfeld. 2. Juni 1890.
7. Pfarrer Fr. Schaltegger in Frauenfeld. 2. Juni 1900.

## Ehrenmitglieder:

8. Dr. Kesselring, G., Professor, in Zürich V. 16. März 1868.
9. Dr. Göpli, Ulrich, Buchhändler, in Mailand. 1885.

## Mitglieder:

10. v. Althaus, G., Freiherr, I. und I. Oberstlieutenant a. D., Dreisamstr. 41 in Freiburg i. B. 1883.
11. Ammann, Mr., Pfarrer in Dießenhofen. 27. Juli 1896.
12. Ammann, Aug. F., auf Seeburg, Kreuzlingen. 1888.
13. Dr. Lepli, Mr. J., Dekan, in Zürich II. 3. November 1859.
14. Bächler, Alb., in Kreuzlingen. 22. August 1882.

---

1. Sollten Unrichtigkeiten in Namen oder Daten vorkommen, so bitten wir, die Korrekturen derselben dem Vereinspräsidenten mitzuteilen.

2. Mitglieder, welche den Lesezirkel zu benutzen wünschen, mögen sich deswegen an den Kurator, Hrn. Straßer, Kanzleigehülfen auf dem Regierungsgebäude, wenden.

15. Dr. Bachmann, G. J., a. Bundesrichter, in Stettfurt. 22. August 1882.
16. Dr. Baumgartner, Gust., Pfarrer, in Dießenhofen. 26. Oktober 1864.
17. Beerli, Adolf, Gerichtspräsident, in Kreuzlingen. 2. Juni 1890.
18. Berger, J. J., Pfarrer, in Frauenfeld. 22. August 1882.
19. Dr. Beyerle, Karl, Rechtsanwalt, in Konstanz. 2. Juni 1900.
20. Dr. Binswanger, Rob., Arzt, in Kreuzlingen. 4. Juni 1879.
21. Dr. Bissegger, W., Redakteur, in Zürich. 22. August 1882.
22. Böhi, Albert, Regierungsrat, in Frauenfeld. 1891.
23. Brauchlin, Hermann, Fabrikbesitzer, in Frauenfeld. 6. September 1886.
24. Britt, Gs., Pfarrer, in Berlingen. 15. Okt. 1906.
25. Brodtbeck, Ad., Zahnarzt, in Frauenfeld. 9. Okt. 1905.
26. Brugger, Emil, in Berlingen. 1891.
27. Brugger-Schoop, J., in Kreuzlingen. 22. August 1882.
28. Brunner, A., Apotheker, Dießenhofen. Aug. 1904.
29. Dr. Brunner, Hans, Arzt, in Dießenhofen. 17. Oktober 1883.
30. Brüschiweiler, Joh., Notar, in Schochersweil. Okt. 1899.
31. Büchi, Sigmund, Pfarrhelfer, in Weinfelden. 1901.
32. Bühler, Jos., Pfarrer, in Müllheim. 27. April 1900.
33. Bürgi, Karl, Schloß Wolfsberg. 15. Juli 1901.
34. Bürgis, J. J., Notar, in Sulgen. 1893.
35. Christinger, Jakob, Dekan, in Hüttlingen. 21. Oktober 1861.
36. Dr. Deucher, Adolf, Fürsprech, in Kreuzlingen. 1888.
37. Dikenmann, H., Pfarrer, in Wigoltingen. 1895.
38. Dünnenberger, Konrad, Kaufmann, in Weinfelden. 22. August 1882.
39. Dr. Egloff, J. Konr., Regierungsrat, in Frauenfeld. 22. August 1882.
40. Dr. Elliker, G., Fürsprech, in Weinfelden. Oktober 1889.
41. Erni, Emil, Seminarlehrer, in Kreuzlingen. 4. Juni 1879.
42. Feer, Max, Fabrikant, in Frauenfeld. 27. April 1900.
43. Frau Dr. Fehr, Aline, in Frauenfeld. Juni 1906.
44. Fehr, Viktor, Oberst, in Ittingen. 4. Juni 1879.
45. Fehr-Häberlin, Abr., Kantonsrat, in Mannenbach. 1891.
46. Fenner, Joh., Professor, in Frauenfeld. 14. Oktober 1878.
47. Fink, Alfr., Dekan, in Emmishofen. 27. Juni 1896.
48. Fopp, J. B., Dekan, in Schönholzersweilen. 1863.
49. Forrer, G., Buchdruckereibesitzer, in Dießenhofen. 6. Okt. 1904.

50. Fuchs, Dan., Sekundarlehrer, in Romanshorn. 1898.
51. Dr. Germann, Ad., Nat.=Nat, in Frauenfeld. 12. Aug. 1882.
52. Graf, J. Georg, Lehrer, in Kurzdorf. 22. August 1882.
53. Graf, Konr., Pfarrer, in Mammern. 15. Okt. 1906.
54. Guhl, Ed., Bezirksarzt, in Steeborn. 5. Okt. 1903.
55. Guhl, Mr., Redakteur, in Frauenfeld. 26. Oktober 1864.
56. Guhl, Mr., Kaufmann, in Steeborn. 5. Oktober 1903.
57. Gull, Ferd., Kaufmann, oberer Graben 33, in St. Gallen.  
3. Oktober 1887.
58. Häberlin, F. E., Fabrikant, in Müllheim. 27. April 1900.
59. v. Häberlin, Karl, Professor, Maler, Stuttgart. 15. Juli 1901.
60. Dr. Haffter, Elias, Arzt, in Frauenfeld. 22. August 1882.
61. Haffter, Herm., Apotheker, in Weinfelden. 22. August 1882.
62. Haffter, Paul, Schloß Berg. 1899.
63. Hafner, Gust., Kaufmann, in Steeborn. 5. Oktober 1903.
64. Hagen, J., Redakteur, in Frauenfeld. 1891.
65. Hanhart, Ed., Tierarzt, in Steeborn.
66. Hanslin, A., Kaufmann, in Dießenhofen. 1883.
67. Hanslin, Friedr., Maler, in Dießenhofen. 17. Oktober 1883.
68. Hasenfranz, J., Bankdirektor, in Frauenfeld. 6. Sept. 1886.
69. Hausmann, Gustav, Lehrer, in Steeborn. 7. Oktober 1895.
70. Hebling, Alb., Statthalter, in Weinfelden. 22. August 1882.
71. Heim, Herm., Pfarrer, in Wängi. 17. Juni 1880.
72. Heiß, Philipp, Oberst, in Münchweilen. 1885.
73. Herzog, Emil, Pfarrer, in Wängi. 17. Juni 1880.
74. Herzog, Joh. Baptist, Pfarrer, in Ermatingen. 1869.
75. Heß, Karl, in Berlingen. 9. Oktober 1899.
76. Hindermann, S., Architekt, in Berlingen. 15. Okt. 1906.
77. Hohermuth, August, Gem.=Ammann, in Riedt. 1893.
78. Huber, Rud., Fürsprech, in Frauenfeld. 8. Oktober 1894.
79. Hurter, Gottfr., Lithograph, in Frauenfeld. 22. August 1882.
80. Se. Excellenz Herr Hg, A., Minister des Kaisers in Abyssinien,  
Abdis=Abeba. 1. Oktober 1903.
81. Isler, Ferd., Prof., in Frauenfeld. 13. Okt. 1902.
82. Kappeler, Mr., Pfarrer, in Kappel a. Albis. 1886.
83. Kappeler, E. A., Negotiant, Bahnhofstr., St. Gallen. 1893.
84. Kappeler, Ernst, Pfarrer, in Oberneunforn.
85. Keller, August, Pfarrer, in Egelshofen. 1898.
86. Dr. Keller, E., Professor, in Frauenfeld. 1904.
87. Keller, Konrad, Pfarrer, in Arbon. 22. August 1892.

88. Kesselring, Friedrich, Oberstleutenant, Bachtobel. 1886.
89. Kesselring, J., Notar, in Steeborn. 5. Oktober 1903.
90. Kessler, A., Schulinspektor, in Müllheim. 27. April 1900.
91. Kornmeier, J., Dekan, in Fischingen. 3. Oktober 1887.
92. Dr. Kreis, Wfr., Reg.-Rat, in Frauenfeld. 22. August 1882.
93. Kreis, J. G., a. Dekan, in Kradolz. 15. Juli 1901.
94. Kreis, J. U., Partikular, in München, Thierschstraße 27 I.  
17. Oktober 1888.
95. Kreis, Seb., Posthalter, in Ermatingen. 15. Okt. 1906.
96. Kruder, Th., Pfarrer, in Länikon. 6. September 1886.
97. Kübler, Gottlieb, Sekundarlehrer, in Winterthur. 1883.
98. Kuhn, Joh., Kaplan, in Frauenfeld. 2. Juni 1890.
99. Kundert, Kantonalbankdirektor, in Zürich. 22. August 1882.
100. Kurz, Johann, Pfarrer, in Güttingen. 13. Oktober 1902.
101. Labhart, Frh., Pfarrer, in Romanshorn. 6. Sept. 1886.
102. P. Lautenschlager, Andreas, St. Gerold im Vorarlberg.  
8. Oktober 1894.
103. Leiner, Otto, Stadtrat, z. Malhaus, Konstanz. Jan. 1902.
104. Dr. Leumann, G., Universitätsprofessor, in Straßburg.  
11. Juni 1900.
105. Leumann, Konr., a. Pfarrer, in Kreuzlingen. 22. Aug. 1882.
106. Löttscher, Alois, Stadtpfarrer, in Frauenfeld. Dez. 1901.
107. Martin, W., Architekt, jun., in Kreuzlingen. 8. Oktober 1894.
108. Mauch, Hafner, in Mazingen. 22. August 1882.
109. Meier, Jakob, Pfarrer, in Frauenfeld. 1893.
110. Meyer, Otto, Architekt, in Frauenfeld. 9. Okt. 1905.
111. Meyerhans, August, Fürsprech, in Zürich. 1891.
112. Müller, Frid., Buchdruckereibesitzer, in Frauenfeld. 1902.
113. Dr. Nagel, Ernst, Pfarrer, in Gorgen. 1895.
114. Nagel, Fr. Kav., Kaplan, in Frauenfeld. 9. Okt. 1905.
115. Nägeli, A., Kaufmann, in Berlingen. 15. Okt. 1906.
116. Dr. Nägeli, O., Bezirksarzt, in Ermatingen. 19. Juni 1872.
117. Nater, Wfr., Major, in Kurzdorf. 15. Okt. 1906.
118. Nater, Johann, Oberlehrer, in Adorf. März 1895.
119. Pischl, G., Apotheker, in Steeborn. 15. Juli 1901.
120. v. Planta, Gutsbesitzer, in Länikon. 20. Dezember 1895.
121. v. Radeč, Fr., Freiherr, Degeln, Amt Waldshut. 15. Juli 1901.
122. Ramsperger, Edw., Obergerichtspräsident, in Frauenfeld.  
22. Aug. 1882.
123. Reiner, W., Pfarrer, in Ermatingen. 15. Okt. 1906.

124. Dr. Roder, Christ., Realschulvorstand, in Ueberlingen. 15. Okt. 1906.
125. Rösch, Karl, Kunstmaler, in Dießenhofen. 6. Okt. 1904.
126. Dr. Aug. Freiherr v. Rüpplin, Stadtpfarrer, in Ueberlingen. 27. April 1900.
127. Dr. Karl Freiherr v. Rüpplin, Gr. Kammerherr und Landgerichtsrat, in Karlsruhe. 8. Oktober 1884.
128. Rutishauser, J., Musiklehrer, in Basel. 22. August 1882.
129. Sallmann, Joh., Kaufmann, in Konstanz. 4. Juni 1879.
130. Dr. Sandmeyer, Joh. Traugott, Rechtsanwalt, in Frauenfeld. 22. August 1882.
131. Saurer, Ad., Maschinenfabrikant, in Arbon. 20. Aug. 1900.
132. Schaltegger, J. Konr., Pfarrer, in Pfyn. 7. Sept. 1876.
133. Scherb, Albert, Ständerat, in Bischofszell. 1862.
134. Scherer-Füllemann, J., Nationalrat, in St. Gallen. 22. August 1882.
135. Schiltknecht, J., Lehrer, in Romanshorn. 9. Oktober 1889.
136. Schilt, Viktor, Apotheker, in Frauenfeld. 15. Juli 1901.
137. Schlatter, Jos., Pfarrer, in Kreuzlingen. 1893.
138. Schmid, Eugen, Verhörerichter, in Frauenfeld. 1885.
139. Mgn. Dr. Schmid, Direktor, in Fischeningen. 22. Aug. 1882.
140. Schmid, Gottfr., Verwalter, in St. Katharinenthal. 6. Oktober 1904.
141. Schmid, Jos., Friedensrichter, in Dießenhofen. 6. Okt. 1904.
142. Schneller, Peter, Professor, in Frauenfeld. 22. Aug. 1882.
143. Schönenberger, Alb., Pfarrer, in Stedborn. 5. Okt. 1903.
144. Schuster, Ed., Pfarrer, in Stettfurt. 1885.
145. Dr. Spiller, Reinh., Professor, in Frauenfeld. 9. Okt. 1899.
146. Steiger, Alb., Oberstleut., in St. Gallen. 22. August 1882.
147. Dr. Stoffel, S., Direktor der Gotthardbahn, in Luzern. 4. Juni 1879.
148. Stredeisen, Konrad, Arzt, in Romanshorn. 22. Aug. 1883.
149. Dr. v. Streng, Alfons, Nat.-Nat, in Sirmach. 22. Aug. 1882.
150. Suter, Fridolin, Pfarrer, in Bischofszell. 1895.
151. Thalman, J. G., in Frauenfeld. 9. Okt. 1905.
152. v. Tippelskirch, Schloß Salenstein. 15. Okt. 1906.
153. Dr. Ullmann, Otto, in Mammern. Nov. 1905.
154. Ulmer, Ad., Statthalter, in Stedborn. 5. Oktober 1903.
155. Dr. Wetter, Ferd., Universitätsprofessor, in Bern. 8. Oktober 1904.

156. Vogt, Alb., Oberlehrer, in Niga (Livland). 22. Aug. 1882.  
 157. Dr. Wegeli, H., Assistent am Landesmuseum in Zürich.  
 3. November 1899.  
 158. Wegelin, U., Obertor, in Dießenhofen. 6. Oktober 1904.  
 159. Wehrlin, Ed., Friedensrichter, in Bischofszell. 27. Juli 1896.  
 160. Wellauer, Ed., Zahnarzt, in Stein a. Rh. 1885.  
 161. Wohlöbl. Wessenberg = Bibliothek in Konstanz.  
 162. Widmer, Alfred, Musikdirektor, in Frauenfeld. Dez. 1901.  
 163. Wigert, Rudolf, Pfarrer, in Gomburg 2. Juni 1890.  
 164. Wild, Aug., Reg.=Rat, in Frauenfeld. 17. Juni 1880.

### Nachtrag.

- 38a. Eder, L., a. Verhörer, in Dießenhofen. Dez. 1889.  
 111a. Michel, Alfred, Pfarrer, in Märstetten. 27. Juli 1896.  
 143a. Dr. Schultheß, Otto, Professor an der Hochschule in  
 Zürich. 1888.



## Jahresversammlungen des Vereins.

|          | Monat | Tag |               |          | Monat | Tag |                |
|----------|-------|-----|---------------|----------|-------|-----|----------------|
| 1. 1859  | XI    | 3   | Frauenfeld    | 32. 1878 | X     | 14  | Ermatingen     |
| 2. 1860  | II    | 27  | "             | 33. 1879 | VI    | 4   | Frauenfeld     |
| 3. 1860  | X     | 22  | "             | 34. 1879 | X     | 22  | Weinfelden     |
| 4. 1861  | III   | 11  | "             | 35. 1880 | VI    | 17  | Lobel          |
| 5. 1861  | X     | 21  | "             | 36. 1881 | VII   | 21  | Hüttweilen     |
| 6. 1862  | III   | 3   | "             | 37. 1882 | VIII  | 22  | Kreuzlingen    |
| 7. 1862  | XI    | 3   | Märstetten    | 38. 1883 | X     | 17  | Bischofszell   |
| 8. 1863  | III   | 2   | Frauenfeld    | 39. 1884 | VI    | 9   | Romanshorn     |
| 9. 1863  | IX    | 10  | Kreuzlingen   | 40. 1885 | X     | 22  | Ermatingen     |
| 10. 1864 | III   | 14  | Frauenfeld    | 41. 1886 | IX    | 6   | Frauenfeld     |
| 11. 1864 | X     | 26  | Weinfelden    | 42. 1887 | X     | 3   | Fischingen     |
| 12. 1865 | III   | 20  | Frauenfeld    | 43. 1888 | VII   | 23  | Weinfelden     |
| 13. 1865 | X     | 18  | Hagenweil     | 44. 1889 | VII   | 16  | Dießenhofen    |
| 14. 1866 | IV    | 4   | Frauenfeld    | 45. 1890 | VI    | 2   | Kreuzlingen    |
| 15. 1866 | IX    | 24  | Sonnenberg    | 46. 1891 | VI    | 20  | Mannenbach     |
| 16. 1867 | II    | 28  | Frauenfeld    | 47. 1892 | VIII  | 22  | Märstetten     |
| 17. 1867 | X     | 10  | Altenklingen  | 48. 1893 | VIII  | 21  | Sulgen         |
| 18. 1868 | III   | 16  | Frauenfeld    | 49. 1894 | X     | 8   | Lägerweilen    |
| 19. 1868 | X     | 5   | Weinfelden    | 50. 1895 | X     | 7   | Sonnenberg     |
| 20. 1869 | V     | 18  | Gottlieben    | 51. 1896 | VII   | 27  | Bischofszell   |
| 21. 1869 | X     | 28  | Arbon         | 52. 1897 | VII   | 12  | Neufirch i. G. |
| 22. 1870 | VI    | 13  | Sttingen      | 53. 1898 | X     | 13  | Kreuzlingen    |
| 23. 1871 | VI    | 28  | Stedborn      | 54. 1899 | IV    | 24  | Romanshorn     |
| 24. 1872 | VI    | 19  | Pfyn          | 55. 1899 | X     | 9   | Amrisweil      |
| 25. 1872 | X     | 30  | Kreuzlingen   | 56. 1900 | IV    | 26  | Müllheim       |
| 26. 1873 | VI    | 10  | Frauenfeld    | 57. 1901 | VII   | 15  | Ermatingen     |
| 27. 1874 | X     | 9   | Weinfelden    | 58. 1902 | X     | 13  | Sulgen         |
| 28. 1874 | X     | 22  | Bischofszell  | 59. 1903 | X     | 5   | Stedborn       |
| 29. 1875 | X     | 21  | Frauenfeld    | 60. 1904 | X     | 6   | Dießenhofen    |
| 30. 1876 | XI    | 7   | Burg b. Stein | 61. 1905 | X     | 9   | Frauenfeld     |
| 31. 1877 | IX    | 10  | Dießenhofen   | 62. 1906 | X     | 15  | Ermatingen     |